12555 kollat. kplt.

1 Bl., 38555

90.–

1600

Biogr. 3333 e

<36636657370012

<36636657370012

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
eines Franzosen an einen Deutschen,
zur Beantwortung
des merkwürdigsten Jahrs
des Hrn v. Kotzebue,
und als Anhang
zu den geheimen Nachrichten
über Rußland,
nebst der Geschichte
der
Deportation und Flucht des Verfassers.

Von
C. F. Ph. Masson,
(ehemals PremierMajor in russischen Diensten
und geheimer Sekretär des Grosfürsten
Alexander Pauloides.)

Basel, in der Deckerschen Buchhandlung
und
Koblenz, bei Bgr Lassaulx.

Jahr 10 — 1802.

Biogr. 3333 e

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK NEUSTRELITZ

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B MÜNCHEN

07/93/242

Erster Brief.

Einleitung.

Sie haben die Güte gehabt, mein werther Freund, mir des Hrn von Kotzebue: merkwürdigstes Jahr zu übersenden. Sie glauben, daß die Ehre des Hrn v. M. oder die Pflicht seiner Freunde eine Beantwortung der beleidigenden Ausfälle erheischt, womit Hr. v. Kotzebue sich so freigebig gegen ihn bewiesen hat. Ich glaube es auch, und unternehme sie, mit seiner Beistimmung, oder vielmehr ist er es, der mir sie in die Feder giebt.

Sollte wohl ein Mann, in Deutschland eben so berühmt auf den Brettern

als berüchtigt durch seine Sitten ungestraft in seinem Angriffe Unwissenheit, Arglist und Grobheit gepart haben? Hr. von Kotzebue rühmt sich selbst, ehemals der Lobredner des Hrn v. M. gewesen zu seyn. Jetzt ist er sein Verläumder, aber jede Zeile beweißt, daß er nie, weder damals noch jetzt, seine Person, noch seinen Charakter gekannt hat.

Hr. v. M., mehr noch durch seine Denkungsart, als seine jetzige politische Lage, über die niedrigen und feilen Beleidigungen des Ex-Präsidenten vo. Kotzebue erhaben, würde sie mit dem Stillschweigen der Verachtung erwiedert haben. Aber seine Achtung für Deutschland ist zu groß, um nicht das unpartheyische Publikum in den Stand zu setzen, sie zu würdigen. Der Ruf eines rechtlichen, graden und aufrichtigen Mannes, den er im Norden zurückgelassen hat, ist

ihm zu theuer, um ihn nicht gegen die pöbelhaften Verunglimpfungen eines bezahlten Scriblers zu vertheidigen.

Schon aus diesem Anfange werden Sie ersehen, daß Sie in diesen Blättern die achtungsvolle Schonung vergebens suchen würden, welche der Schriftsteller dem Schriftsteller schuldig ist, und welche sie beide dann um so mehr ehrt, wenn sie nicht derselben Nation angehören. Hr v. Kotzebue betritt nicht als Schriftsteller die Schranken. Unter dem Vorwande ein Werk zu widerlegen, welches er Hrn von M. geschrieben zu haben beschuldigt, erlaubt er sich die gröbsten Verläumdungen gegen seine Person und verschwendet Schmähungen und die beleidigendsten Beinamen an ihn. Muß nicht dieser Ton auch auf die Beantwortung derselben Einfluß haben? Doch haben wir wenigstens die Höflichkeit für ihn, in seiner Sprache

mit ihm zu sprechen, weil sowohl er als sein Uebersetzer bewiesen haben, daß sie jene ihres Gegners nicht verstehen.

Freilich ist es unschicklich, wie wir wohl wissen, Hr v. Kotzebue aber nicht zu wissen scheint, das Publikum mit kleinlichen Persönlichkeiten zu unterhalten, welche ihm wenig Unterhaltung gewähren. Wir werden deshalb unsre Beantwortung mit merkwürdigen Thatsachen durchweben, und durch ihre Erörterung die Neugierde des Lesers auf eine sowohl nützliche als angenehme Art zu befriedigen suchen.

Hr v. Kotzebue hat die Gelegenheit benutzt, von den Memoires secrets de la Russie zu sprechen, den Hrn v. M. für ihren Verfasser auszugeben, und unter dem Vorwande, das Andenken Pauls I. zu ehren und zu vertheidigen, den angeblichen Verfasser derselben anzufallen, gleich dem erlauchten Sancho Pansa, der hinter

dem Schirm und Schild des mannhaften Ritters von der Mancha, um eine gute Statthalterschaft zu erhaschen, die vorüberziehenden verunglimpfte.

Hr v. Kotzebue hat diesem feilen und pöbelhaften Ausfalle den vierten Theil der beiden Bände seines Werkes gewidmet. Es war ihm doch so gut gelungen, die drei ersten Viertheile mit unbedeutenden Kleinigkeiten anzufüllen, freilich wichtig genug für sein theures Ich, das er für ganz Europa so interessant glaubt. Wahrlich, wenn er uns eben so getreu den Rest seiner Abentheuer mittheilt, so wird seine Geschichte bald eben so bändereich als sein Theater seyn, und die armen deutschen Leser werden ihr ganzes Leben zubringen müssen, um das seinige zu lesen.

Was Paul I. und Rußland betrift, so braucht man bloß das, was der Verfasser der Memoires im gerechten Unwillen über

eine unverdiente Verfolgung geschrieben hat, mit dem zu vergleichen, womit die Dankbarkeit für noch unverdientere Wohlthaten den Hrn v. Kotzebue begeistert hat, um mit Erstaunen zu sehn, daß die strenge Wahrheit des einen dem Andenken des Fürsten und vorzüglich der Nation vortheilhafter ist, als die gleisnerische Huldigung des andern. Aber was soll man von der Unverschämtheit des Schriftstellers sagen, der jeden Zug der Tyrannei und Ungerechtigkeit durch einen läppischen Ausbruch seiner Zärtlichkeit zu entschuldigen sucht.

Nach meiner Meinung sind die Memoires über Rußland eine von jenen Schriften, die man nicht widerlegen kann. Jeder, der es unternimmt, läuft Gefahr, statt Narben auszumerzen, alte Wunden aufzureissen oder neue zu schlagen. Unvermeidlich ist dieses Schicksal für den ungeschickten oder unwissenden Gegner,

und Hr v. Kotzebue ist hier in so hohem Grade tölpelhaft, daß er, wie der Bär in der Fabel, seine Freunde gar erbärmlich zurichtet, wenn er die Mücken von ihnen verjagen will.

Aber auch dem besser Unterrichteten, mit welchem Hr v. Kotzebue droht, wird, wie ich glaube, die Widerlegung dieses Werkes nicht viel besser gelingen. Alles was man gegen die Memoires geschrieben hat oder noch schreiben kann, wird vielleicht eben so, wie die Verfolgungen, welche sie glücklich überstanden haben, bloß dazu dienen, die Neugierde des Publikums noch mehr rege zu machen. Nichts würde sie eher in Vergessenheit bringen, als das Bestreben der Beleidigten, sie durch ihr Betragen zu widerlegen. Dann würde es der Verfasser bedauern, zu strenge in seinem Urtheil gewesen zu seyn. Zeit und Wahrheit, welche alles enthüllen, vermö-

gen allein, einst das strafende Amt zu übernehmen, über die Schuld der Fürsten und die Verläumdungen der Schriftsteller abzusprechen; aber so lange dieses unwiderrufliche Urtheil nicht gefällt ist, muß es dem Publikum erlaubt seyn, dem Manne mehr zu glauben, der sich durch eine muthige und vielleicht allzu freimüthige Sprache der Verfolgung und der Rache der Großen bloßgestellt hat, als dem feigen oder käuflichen Schriftsteller, der um Lohn zu erhaschen oder zu verdienen schreibt.

Aber setzen wir diese Betrachtungen bei Seite, nehmen wir einen Augenblick an, daß man die Memoires auf eine würksame und angemessene Art widerlegen könne und müsse, ziemte es dem Hrn v. Kotzebue, diese Arbeit zu übernehmen, und war er derselben gewachsen? Die folgenden Briefe mögen diese Frage entscheiden.

Zweiter Brief.

Zu erörternde Fragen. Geschichte, Charakter und Werke des Hrn von Kotzebue. Anekdote.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß in der folgenden Untersuchung von den schriftstellerischen Talenten des Hrn v. Kotzebue die Rede nicht seyn kann. Er hat bewiesen, wenn auch nicht daß er gut, doch wenigstens daß er viel schreibt. In dieser Hinsicht lassen wir ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Auch ist hier für eine litterärische Kritik nicht der Platz; unser Zweck ist, Schmähungen zu widerlegen und Irrthümer aufzuklären. Um die Fragen, mit deren Auflösung wir uns beschäftigen, mit

Bestimmtheit und Klarheit zu erörtern, stellen wir sie in folgender Ordnung auf:

1. War Hr v. Kotzebue zu der Zeit, von welcher die Memoires über Rußland handeln, im Stande, den Hof und die Großen besser zu kennen als der angebliche Verfasser dieser Memoires.

2. Verdienen des Hrn v. Kotzebue Bemerkungen mehr Zutrauen, sind sie von glaubwürdigern Beweisstücken begleitet?

3. Erlaubten ihm seine Lage, seine Verhältnisse, seine Verbindlichkeiten, sein Interesse, sein Charakter, freimüthig und ohne wahre oder affectirte Vorliebe zu sprechen? Wie konnte er sich einen Augenblick schmeicheln, das Publikum zu bethören?

4. Hat er in der That die Memoires widerlegt oder wenigstens berichtigt?

5. Warum unternahm er eine Arbeit, welcher er nicht gewachsen war, und welche mit seinem Gewissen und seiner schriftstellerischen Ehre in offenbarem Widerspruch steht?

Verweilen wir, um die erste Frage zu entscheiden, bei der Geschichte des Hrn v. Kotzebue. Wir wollen sie mit kurzen Worten erzählen, ohne sie, wie er, durch TheaterDekorationen, SchauspielSzenen, romanhafte Fabeln, und, für jeden andern als ihn, langweilige Kleinlichkeiten zu entstellen.

Er kam 1780 in Rußland an, und trat, gleichviel in welcher Eigenschaft, in die Dienste des Generals Bauer. 1782 kam er, in der Hofnung eine Richterstelle zu erhalten, nach Reval in Esthland, und errichtete daselbst in Erwartung seiner Ernennung ein LiebhaberTheater, zu dessen Gründung er eine große Zahl von Abon-

nenten beizuschiessen vermogte. Der Ertrag desselben war für die Armen bestimmt. Hr v. Kotzebue war ohne Anstellung, und man beschuldigte ihn nachher, eine glückliche Anwendung des Sprüchwortes: Jeder ist sich selbst der nächste, gemacht zu haben. Obgleich nun zwar Eigenliebe die Nächstenliebe nicht ausschließt, so fand doch Hr v. Kotzebue für gut, ihr diese Ausdehnung zu geben, und eignete sich die ganze Einnahme zu. Diese Anstalt, welche großes Misvergnügen erregte, machte ihm vorzüglich unter den FamilienVätern, Freunden der alten Sitte, viele Feinde, weil damals zu Reval wie zu Genf ein Theater noch ein öffentliches Aergerniß war. Vorzüglich groß war der Unwille, den jungen Adel die Bretter besteigen und den verführerischen Unterricht einschlürfen zu sehn, den unser neuer Voltaire ihm hinter den Koulissen

gab. So ganz schienen die guten Esthländischen Edelleute nicht Unrecht zu haben. Hr v. Kotzebue benutzte die Verbindungen, welche diese Anstalt (die auch ihre Anhänger hatte) ihm verschafte, um sich in die Gunst des Fräuleins von Essen, der Tochter des PlatzKommandanten, einzuschleichen. Stolz auf seine Geburt und voller Verachtung für den Schauspiel-Unternehmer, verweigerte ihm dieser die Hand seiner Tochter; sie erklärte sich schwanger, und er verstieß sie mit Härte aus dem väterlichen Hause. Hr v. Kotzebue heirathete sie, machte sie sehr unglücklich und führte sie nach Deutschland, wo sie krank fiel. Ihr Gatte, der, wie er sagt, den Anblick ihrer Leiden nicht ertragen konnte, lief von ihr und ließ sie sterben. Um diesen sonderbaren Beweiß von Empfindsamkeit und ehelicher Zärtlichkeit zu rechtfertigen, schrieb er seine: Flucht

nach Paris, wo er sich bei den Dirnen des Palais Royal über den Tod seiner Gattin zu trösten suchte *. Es giebt Heuchler von schönen Empfindungen und zärtlichen Gefühlen, so wie Sitten und Religion die ihrigen haben. Der Leser dieser Flucht nach Paris, jener des merkwürdigsten Jahrs seines Lebens, wird bemerken, mit welch' läppischer und lächerlicher Affectation, mit welch' eckelhafter Kleinlichkeit Hr v. Kotzebue, der jetzt

---

*. So erzählt er es selbst, der Länge nach, in diesem Werke, wo er den kleinen Rousseau zu Paris spielt, so wie er den kleinen Voltaire zu Reval gespielt hatte. Uebrigens mahlt er die französische Nation mit Farben, die er so grell als lächerlich aufzutragen sucht; vorzüglich bespöttelt er ihre Theater, auf welchen er doch so manche Szene geplündert hat, die er nachher in seinen Stücken für die seinigen ausgab. Seine Aeusserungen über die Revolution verrathen eine knechtische und niedrigdenkende Seelen; denn alle großmüthige Herzen huldigten damals, es war 1790, der Morgenröthe der Freiheit, die noch von keinen Verbrechen der Faktionen entweiht war.

50 Jahre zählt, sich zum leidenschaftlichen Liebhaber seiner Gattinnen bekennt *.

Nach dem Verlust seines ersten Weibes und einer Abwesenheit von mehr als einem Jahre hatte Hr v. Kotzebue den

---

* Will man ein Beispiel dieser faden Affectation seiner Zärtlichkeit lesen, so schlage man seine Flucht nach Paris S. 10 auf:
„ Mein armes krankes Weibchen war jetzt „ sehr eigensinnig und mürrisch. Sie wollte „ sich z. B. die Lavements, die man „ ihr verordnet hatte, von niemand sonst „ beibringen lassen, als von mir. Ich that „ es also zum erstenmal in meinem Leben „ mit zitternden Händen. Hofrath Stark „ gab mir einige Anweisung dazu, die Liebe „ that das übrige; es gieng recht gut. „ Meine Frau küßte mich zärtlich dafür. „ Seitdem that ich es immer. O wie leicht „ wird der Liebe alles. Ich hoffe nicht," fährt er nach dieser anmuthigen Erzählung fort, „ daß jemand bei dieser Stelle „ spotten wird. Wer anders als gut= „ müthig darüber lächeln könnte, den „ würde ich bitter belachen, und für „ ihn wurden diese Blätter nicht geschrieben."
O des eitlen Thoren, der nicht fühlt, daß man sehr wohl des Mannes nicht spotten kann, der seinem kranken Weibe dergleichen Dienste leistet, daß es aber ganz entsetzlich lächerlich ist, wenn er alle Welt zu Zeugen der Klystiere macht, die er ihr giebt.

Muth, nach Reval zurückzukehren, und den FamilienVätern zum Troß seine theatralische Laufbahn fortzuführen. Die Menge der damals erschienenen Schriften, namentlich des Hrn v. Janneau Provinzialblätter bezeugen, wie sehr er im Lande verrufen war. Doch gelang es ihm nachher, durch die Protection eines Barons von Rosen die Präsidentenstelle des untergeordneten CivilGerichts dieser Stadt zu erhalten. Dies ist der Ursprung jenes PräsidentenTitels, mit welchem Hr v. Kotzebue sich, wie der Frosch in der Fabel, in dem gelehrten Deutschland so lange und auf eine wahrhaft spassige Art gebrüstet hat. Seine Entlassung hatte aber nicht, wie er es im ersten Theile seines merkwürdigsten Jahrs erzählt, seine üblen Gesundheitsumstände zum Beweggrund, denn man kann sehr wohl kränklich, und doch Präsident des CivilGerichts

in Reval seyn. Zwei ganz andere, mächtigere Bewegründe, brachten ihn um seinen Platz.

Der Herr Präsident hatte sich, wie wir schon oben bemerkt haben, durch sein bisheriges Betragen viele Feinde gemacht; die Verführung und mehr noch die Verlassung und der Tod seiner ersten Gattin hatte alles gegen ihn aufgebracht: durch seine Immoralität war er verächtlich geworden. Ein Betragen, das in jedem Lande, unter jeder Regierung sträflich seyn würde, setzte diesem ärgerlichen Lebenswandel die Krone auf. Er verführte und raubte das Weib eines achtungswürdigen und geschäzten Mannes, die Mutter von drei Kindern. Es war wieder eine Frau von Essen, welche Esthland das bisher beinahe unerhörte Beispiel einer Familien-Mutter gab, die ihren Gatten und ihre Kinder für einen Possenspieler verließ.

Sie verlangte und erhielt eine wahrhaft scandalöse Scheidung, um sich mit einem Manne zu verbinden, der seine erste Gattin mit einer so höhnischen Zärtlichkeit mishandelt hatte. Seit acht Jahren lebte Frau von Essen, welche nicht mehr jung und nie schön gewesen war, ruhig und glücklich mit ihrem Gemahl, als es unserm kleinen Lovelace gelang, sie zu verführen und vor den Augen ihrer Familie und des Publikums der Schande preiß zu geben. Sie und ihr Mann suchten sich einigermaßen durch die Macht und die Allgewalt einer romanhaften Leidenschaft zu rechtfertigen, die sie bei jeder Gelegenheit affectirten, und die unser Koulissen-Held mit aller der Gleisnerei und der schwerfälligen Fadheit spielte und noch in seinem: merkwürdigsten Jahre spielt, deren er fähig ist. Die Liebe zu dem Vermögen seiner Frau mag ihn wohl zuerst damit begeistert haben.

Diese niedrige Leidenschaft brachte ihn dahin, seine Gattin zu dem Grade herabzuwürdigen, daß er sie vermogte, sich selbst des Ehebruchs anzuklagen und zu erklären, daß die drei Kinder, welche sie aus ihrer ersten Ehe gehabt hatte, dem Hrn von Kotzebue gehörten, der zur Zeit der Geburt des ersten selbst noch mit seiner so zärtlich geliebten Friederike vermählt war.

Nach diesen gehässigen aber allgemein bekannten Thatsachen mag nun jeder Leser die schönen Gefühle würdigen, wodurch der Verfasser von Menschenhaß und Reue und so viel andern weinerlichen Schauspielen die empfindsamen Seelen für sich interessirt hat.

Der zweite Grund, welcher den Hrn von Kotzebue zur Ablegung seiner Präsidenten Mütze zwang, war die Bekanntmachung seines: Bahrds mit der eisernen Stirne, dessen Titel wohl

eher auf den Verfasser als das Buch gepaßt hätte. Welcher gebildete Leser erinnert sich nicht noch mit Unwillen jenes schmuzzigen und schändlichen Pamphlets, wo Hr von Kotzebue mehrere berühmte deutsche Schriftsteller in einem B...... versammelt, und sie dort in der Trunkenheit Zoten reissen läßt, so wie er selbst sie gedacht haben mag. Le Moyen de parvenir ausgenommen, welches dem Verfasser die Idee dazu gegeben haben scheint, findet sich kein andres Produkt, das man diesem zur Seite stellen könnte. Einige der mishandelten Schriftsteller, von Katharinen gekannt und geschätzt, brachten ihre Klagen bei der Kaiserin vor, und bei dieser Gelegenheit war zum erstenmal an ihrem Hofe von dem Herrn Präsidenten die Rede. Seine Feinde benutzten den Augenblick; man machte seine politischen Gesinnungen verdächtig; man hielt

die, welche er in der Flucht nach Paris geäussert hatte, für eben so falsch und gleisnerisch als seine eheliche Zärtlichkeit; seine Correspondenz und seine Schriften zogen die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich; er hatte eben sein Werk über den Adel geschrieben, und da er wenig Interesse hatte, ihn aufrichtig zu vertheidigen, so glaubte man unter dem Vorwande, eine Lanze für ihn zu brechen, habe er ihn verhöhnen und lächerlich machen wollen. Der zweideutige Charakter und die Widersprüche dieser unförmlichen und unverdauten Compilation rechtfertigten diesen Verdacht nur zu sehr; der Präsident erwürkte oder erhielt seinen Abschied, und zog sich auf das Dorf Yeve zurück, wo er sich in der Einsamkeit beschäftigte, die üblen Eindrücke, welche sein bisheriges Betragen erzeugt hatte, zu verlöschen. Zu dem Ende schrieb er seinen langen Hans,

jene erbärmliche Nachahmung von Candide, wo er schon wieder Frankreich und seine Revolution, die damals nichts weniger als spassig waren, mit platten Spässen verunglimpft. Zugleich suchte er sich in die Gunst des Hrn Derjawin, Sekretär der Kaiserin, einzuschmeicheln, indem er seine russischen Verse in deutsche Reime übertrug. Er reis'te selbst nach Petersburg, um sie zu überreichen, und Hr v. M. sah ihn damals zum erstenmale im Vorzimmer des Kriegsministers.

Alles was Hr v. Kotzebue von seinem CivilRange und dessen Verhältnissen zu den MilitärGraden erzählt, ist so erbärmlich unrichtig, daß niemand, der nur einigermaßen Rußland kennt, es ohne Mitleid hören kann. So rühmt er sich seine Entlassung mit einem höhern Grade erhalten zu haben, welches im Grunde äusserst unbedeutend ist, da es unter Katharinens

Regierung so der Gebrauch war. Es scheint indessen, als habe er einen Grad verlohren, statt einen zu gewinnen, wenn, wie er es S. 292 behauptet, seine Präsidentenstelle den Rang eines Obristlieutnants gab; weil er mit dem Charakter eines CollegienAsessors verabschiedet ward, dessen Rang dem Grade eines Majors gleich steht, ohne daß man jedoch deswegen Major wäre. Wir wollen übrigens über diese ganze Etikette, welche nichts als die kleinliche Eitelkeit unsers schönen Herrn beweißt, kein Wort verlieren. Er läßt sich indessen eine Art Gerechtigkeit wiederfahren, indem er seine Wichtigkeit nach seinen vorgeblichen Graden abmißt, und so stehen immer die Ohren unter der Müzze hervor.

Aus dem allen erhellt unwidersprechlich, daß Hr v. Kotzebue während den lezten RegierungsJahren Katharinens und den

ersten Pauls I. fern von der Hauptstadt, fern vom Hofe, zu Reval oder auf einem kleinen Landdorfe unbemerkt, unbekannt, ungeschätzt wohnte; in diesem ganzen Zeitraum von beinahe zwölf Jahren kam er nur ein oder zweimal nach Petersburg, wo ihn ebenfalls niemand kannte, weil damals das deutsche Theater noch nicht bestand. Unbekannt in Rußland, verachtet in Esthland, gehaßt in Deutschland, bildeten damals einige wandernde Schauspieler Truppen und einige ausländische Buchhändler, welchen er jene Sündfluth von Schauspielen verkaufte, womit er seitdem den Norden überschwemmt hat, seine vorzüglichsten Verbindungen.

Eine ziemlich belustigende Annekdote mag beweisen, wie wenig zu dieser Zeit Hr v. Kotzebue gekannt war, und wie sehr er sich einige Wichtigkeit zu geben suchte. Bei dem Kriegsminister, wo sich Gesell-

schaft und selbst mehrere Damen vom Hofe und aus der Stadt befanden, laß man den Hamburger Correspondenten vor; man verweilte bei folgendem Artikel, der sich unter der Aufschrift Petersburg in diesem Blatte befand:

„Der Herr Präsident von Kotzebue
„ist in dieser Residenzstadt angelangt;
„allenthalben hat man sich beeifert,
„ihn gut zu empfangen; er ist in
„mehrern großen Häusern mit sehr
„vieler Achtung aufgenommen wor-
„den, und hat selbst in diesen Ta-
„gen bei dem und dem großen Herrn
„gespeißt."

Jederman fiel dem Leser ins Wort, um zu fragen, wer denn dieser Präsident von Kotzebue wäre; man glaubte, es müsse ein fremder Gesandte oder der Präsident eines Parlaments seyn; man staunte diese wichtige Ankunft über Hamburg zu vernehmen

und die Spöttereien über den Präsidenten-Titel und den sonderbaren Namen: Kotzebue, nahmen gar kein Ende *. Endlich erinnerte sich jemand aus der Gesellschaft, daß dieser wichtige Ankömmling ein deutscher Schriftsteller sey. Ein lautes Gelächter war der Lohn seiner Eitelkeit, die um so lächerlicher schien, als die Russen äusserst gastfrei sind, und die geringste Empfehlung hinreicht einen Fremden einzuführen, und ihm allenthalben Zutritt zu verschaffen. Das lustigste bei der Sache war, daß der Graf von S***, bei welchem der Präsident gespeißt haben sollte, sich grade in der Gesellschaft befand, und ihn eben so wenig als die andern kannte.

---

* In Rußland pflegt man noch weniger als in Frankreich die Titel vor die Namen zu setzen; und der Name Kotzebue klingt im Russischen noch barokker, seine Aussprache ist noch härter und noch weniger glücklich als im Deutschen und Französischen.

Wir fordern den Hrn v. K o t z e b u e auf, die hier angeführten, allgemein bekannten Thatsachen zu läugnen! Wir fordern ihn auf, einen einzigen von allen den besondern Umständen zu widerlegen, welche wir noch erzählen werden. Denn nachdem wir dem Leser die Bekanntschaft des Hrn v. Kotzebue verschaft haben, ist es billig, auch von seinem Gegner zu sprechen, um ihn in den Stand zu setzen, zwischen dem einen und dem andern zu richten.

Dritter Brief.

Ungeschicklichkeit des Herrn von Kotzebue. Historische Notizen über den Hrn v. M., angeblichen Verfasser der Memoires. War er im Stande, sie zu schreiben. Berichtigung einer Berichtigung des Hrn von Kotzebue.

Herr von Kotzebue behauptet gleich im Anfange seiner vorgeblichen Widerlegung, daß Hr von M. der Verfasser der Memoires, an welchen er so großes Aergerniß nimmt, ein Schweizer von Geburt und ehemaliger Stallaufseher des Kaisers sey.

Zwar könnte man allen diesen Behauptungen gradezu widersprechen, aber sie sind im Grunde nicht im geringsten beleidigend; denn die Memoires über Rußland sind kein schlechtes Buch, die Schweizer sind

ihres Freimuths und ihrer Rechtlichkeit halber geschätzt, und der Stallaufseher oder besser Stallmeister eines großen Fürsten ist, wie man weiß, eine bei Hof ziemlich angesehene Person.

Ehe wir jedoch die Falschheit dieser Behauptungen beweisen, können wir uns einer Bemerkung nicht enthalten. Hr v. Kotzebue ist hier noch bei weitem ungezogener als ungeschickt. So lange ein Schriftsteller sich nicht selbst zum Verfasser eines Werkes bekennt, ziemt es keinem Dritten, ihn öffentlich dafür zu erklären. Es ist zugleich eine Unbescheidenheit gegen die Personen, welche dieses Buch beleidigt haben könnte, weil man sie gegen ihren Willen einem Ankläger gegenüberstellt, der, namenloß, weniger bedeutend gewesen seyn würde, und ein feiger Anfall auf diesen leztern, wenn die beleidigten Personen mächtig sind und auf bedeutenden Posten

sind. Es ist eine vorlaute Anschwärzung, die stets ihrem Urheber zur Schande gereicht.

Wir wollen dem Hrn Präsidenten diesen Satz etwas deutlicher machen. Was würde man von dem tölpelhaften Höfling sagen, der nach geendigtem Kriege, worin sich beide Partheien mit Schmähungen überhäuft, und nicht allein Ströme von Dinte sondern auch von Blut vergossen haben, in dem Augenblick des geschlossenen Friedens vor die sich umarmenden Häupter hintreten und sprechen würde: „Halt! Das ist dieser und jener „Schriftsteller, der jenes Manifest entworfen hat, worin ihr so schändlich verunglimpft seyd! Dieser andre ist jener „Redner, der mit so glühendem Eifer gegen eure Sache sprach! Und dieser „Krieger ist der nämliche, der euch in „jener Schlacht, worin ihr so wacker gedroschen wurdet, verkrüppelt hat.“

Eine andre Vergleichung wird für den Hrn Präsidenten vielleicht verständlicher seyn. Was würde er selbst dem dienstfertigen Freunde antworten, der zu ihm spräche: „Sie möchten gerne, mein Lieber, „jenes nächtlichen Abentheuers vergessen, „wo es Prügel auf sie regnete, ohne daß „sie wußten woher! Nun, mein Freund, „es ist der und der, der ihnen jene „Tracht Stockschläge aufgehangen hat. „Zwar rühmt er sich dessen nicht, um ihrer „Ehre zu schonen, aber ich gebe ihn ihnen „hiermit an, und, wenn sie mich gut be„zahlen, will ich ihn wacker ausschim„pfen.“ Sehn sie, Herr Präsident, würden sie diesen Freund nicht beinahe eben so lästig finden, als jenen des Gärtners, mit welchem wir sie oben verglichen haben.

Wir wollen jetzt, in der Voraussetzung, daß Hr v. Kotzebue den Verfasser der Memoires errathen habe, untersuchen, ob

denn dieser Verfasser durch seine Lage und seine Verbindungen im Stande war, das Innere des Hofes und die wichtigsten Unternehmungen und Handlungen der Großen des Reichs zu kennen. Vollbringen wir diesen Beweis, der so leicht zu führen ist, so hat Hr v. Kotzebue unglücklicherweise dem Werke, gegen welches er seine Stimme erhebt, nur noch einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit verschaft.

Hr v. M. der jüngere kam 1786 in Rußland an. Wenige Monate nachher trat er in russische Dienste beim Kadetten-Korps der Artillerie, wobei sein Bruder schon als Hauptmann stand, und bei welchem er selbst eine Lieutnantsstelle erhielt. Er verlegte sich sogleich auf Erlernung der russischen Sprache, und gewann bald das Zutrauen, ja selbst die Freundschaft seines Chefs, des berühmten Generals Melissino, der ihn bis zu seinem Tode wie

seinen Sohn liebte, und bei jeder Gelegenheit sein Glück zu befördern suchte.

Als naher Verwandter und alter Freund des Grafen Nikolas Soltykow, Kriegsminister und Oberhofmeister der Grosfürsten, Alexander und Constantin Pauloides, fand der General Melissino Gelegenheit, seinen Günstling diesem damals so mächtigen Manne zu empfehlen. Der Krieg war so eben ausgebrochen, die Geschäfte des Grafen hatten sich vervielfacht und die Abwesenheit des Fürsten Potemkin vermehrte das Ansehen des Ministers im Reiche ganz ausserordentlich, während seine Verhältnisse als Erzieher der Grosfürsten, ihm im Innern des Hofes großen Einfluß verschaften. Der Graf war noch ausserdem Mitglied des geheimen Raths der Kaiserin, und ward nicht selten berufen, um

zwischen ihr und dem Grosfürsten Paul den Mittler zu machen, wodurch er oft in nicht geringe Verlegenheit kam.

Unter diesen Umständen verlangte er von dem General Melissino einen Offizier seines Korps, der im Stande wäre, sowohl die auswärtige Korrespondenz des Kriegs-Departements als jene in PrivatAngelegenheiten zu führen, und sich zugleich mit der Erziehung seiner Söhne, damals schon Kammerherren der Kaiserin, zu beschäftigen.

Der General schlug für diese Stelle, welche eine schnelle Beförderung hoffen ließ, den Lieutenant M. vor, der auch, nachdem man seine Bekanntschaft gemacht hatte, angenommen ward. Er betrat diese neue Laufbahn 1789 in der Eigenschaft eines DragonerHauptmanns und Adjutanten des Kriegsministers, Graf Soltykow.

Von diesem Augenblicke an bezog er den kaiserlichen Pallast, und speißte an der Tafel seines Chefs. Diese Tafel von 24 Gedecken ward von der Kaiserin unterhalten, und täglich von den Hofleuten und den wichtigsten Männern besucht, deren Bekanntschaft dort also leicht zu machen war. Hr v. M. spielte freilich keine besonders wichtige Rolle; er hat sich auch dessen nie gerühmt; aber wer doch Rußland kennt, und seinen Hof und dessen Große besucht hat, wird auch wissen, daß der Adjutant des Kriegsministers, dem alle auswärtigen Geschäfte in fremden Sprachen anvertraut sind, schon durch seinen Posten kein ganz unbedeutendes Wesen ist, wenn er es auch übrigens durch seine Person wäre, vorzüglich aber dann, wenn er mit diesem Titel zugleich jenen als Erzieher der Söhne des Ministers verbindet, welcher selbst der Erzieher des Thron-

erben und aller Prinzen des kaiserlichen Hofes ist.

Den jungen Grafen Soltykow, deren Freundschaft Hr v. M., als ihr gewöhnlicher und vertrauter Gesellschafter, bald erhielt, hatte die Kaiserin die Erlaubniß ertheilt, an mehreren Lektionen und Uebungen der jungen Grosfürsten Theil zu nehmen, und er war es, der sie zu diesen Prinzen hinbegleitete.

Es ist doch wohl einleuchtend, daß Hr v. M., der sich oft bei diesen Prinzen befand, der stets in ihrer Nachbarschaft wohnte, der sie täglich entweder bei ihrem Unterrichte oder auf ihren Spazierritten sah, ihre Umgebung kennen lernen und sie selbst beobachten konnte. Hr. v. Kotzebue hätte in derselben Lage dasselbe gekonnt. Vielleicht hat dieser sie einst zu Pferde begegnet und den Hrn v. M. bei ihnen gesehn. Heutzutage erinnert er sich dessen

und zieht die Schlußfolge daraus, daß dieser ihr Stallmeister gewesen seyn müsse, und so mag diese große Idee, wie alle jene in seinen Schauspielen, nicht einmal seiner Einbildungskraft eine Anstrengung gekostet haben.

Wenn Hr v. M. auch nicht die Ehre hatte, unmittelbar an der Erziehung dieser liebenswürdigen Prinzen zu arbeiten, so wie er es, dem Hrn v. Kotzebue zufolge, zu verstehen zu geben gesucht haben soll, so hatte er doch wenigstens die, auf eine vielleicht noch ausgezeichnetere Weise dazu gebraucht worden zu seyn. Eine einzige Thatsache mag hinreichen, diese Behauptung zu beweisen, und hier wie allenthalben werden wir das Unglück haben, den Hrn v. Kotzebue zum Lügner zu machen.

Der Graf Soltykow beauftragte mehrere Jahre nacheinander den Hrn v. M. die jährliche allgemeine Uebersicht der Stu-

dien dieser Prinzen abzufassen, und über ihr Betragen und ihre Fortschritte nach den umständlichen Berichten aller ihrer Lehrer einen Aufsatz zu verfertigen, der, um der Kaiserin vorgelegt zu werden, in französischer Sprache geschrieben werden mußte. Dies war auch die Ursache, warum der Graf Soltykow diese Arbeit seinem Adjutanten anvertraute. Für diesen war sie ein neuer und mächtiger Beweggrund, den Charakter der Pauloiden Alexander und Constantin von ihrer Kindheit an zu studieren und zu ergründen, und sie mag zugleich das liebenswürdige und glänzende Gemählde rechtfertigen, das er von diesen Prinzen entworfen hat.

Zur Belohnung dieser verschiedenen Dienste ward Hr v. M. im Grade vorgerückt. 1795 ward er sogar nach Baireuth, Stuttgard und Carlsruhe geschickt. Ohngeachtet nun zwar seine Sendung an

diese verwandten Höfe eher FamilienGeschäfte als politische Angelegenheiten betraf, so war sie doch nichts destoweniger eine sehr ehrenvolle Auszeichnung und selbst eine besondere Gunst für ihn.

Da er dem Hof auf allen seinen Reisen folgte, und oft nach Pawlowsky und Katschina kam, so befand er sich auch zuweilen in der Nähe des damaligen Grosfürsten Paul, hatte aber das Unglück, diesem argwöhnischen Fürsten persönlich zu misfallen. Er schrieb es bald seiner vorgeblichen Aehnlichkeit mit dem Obersten Laharpe, bald einigen Verbindungen mit der Frau von Benkendorf, bald auch blos dem Mistrauen zu, welches jeder französische Name damals Paul'n einflößte. Auch kann es in folgender Begebenheit seinen Grund haben:

Als er eines Tages mit den jungen Grafen Soltykow in der Nähe von Paulowsky spazieren ritt, gewahrten die jungen Grafen den Grosfürsten in der Ferne, und statt seiner zu warten um abzusteigen und ihn zu grüßen, lenkten sie die Zügel und sprengten im Galopp ins Gehölz. Hr v. M., der sie anfangs zurückhalten wollte, sah sich endlich gezwungen ihnen zu folgen, aber der Grosfürst hatte schon Zeit gehabt, ihn zu erkennen.

Als die Kaiserin ihrem geliebten Enkel Alexander Pauloides nach seiner Vermählung ein eignes Haus und einen besondern Hof errichtete, ward Hr v. M. als Sekretär der Befehle des jungen Prinzen angestellt, und trat zu gleicher Zeit in das Regiment von Ekaterinowslaw, zu dessen Chef Alexander ernannt ward, ein.

Diese neue Laufbahn eröfnete ihm die schönste Aussicht, und der glückliche Charakter mehr noch als der erhabene Rang des jungen Fürsten verbürgte ihm ein glänzendes Loos. Aber der plötzliche Tod Catharinens und die Thronbesteigung Pauls I. verwehten alle diese Hofnungen, so wie man es in den Memoires lesen kann, so wie Hr v. Kotzebue es selbst in die Minerva eingerückt zu haben behauptet, und wie wir es in der Folge auseinander setzen werden.

Wir fordern den Hrn Präsidenten nochmals auf, diese Thatsachen zu läugnen, und dann fragen wir ihn, wie den Leser, ob Hr v. M. sich nicht in einer äusserst vortheilhaften Lage befand, um die Höflinge und die Großen des Reichs zu kennen, wenn er nur den geringsten Beobachtungsgeist besaß. Hr v. Kotzebue selbst

gesteht ohne ihn viel zu kennen, daß er ein Mann von Kopf und Herz sey und daß er für einen guten Gesellschafter galt. Zwar versichert er auch S. 309, Hr v. M. könne gewiß seyn, daß mehrere sehr wichtige Personen nicht einmal sein Daseyn geahndet hätten. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß es dem so sey; aber kann man wohl daraus, daß mehrere Große den Hrn v. M. nicht kannten, schließen, daß auch Hr v. M. diese Großen nicht gekannt habe? denn darauf kommt es doch eigentlich an. Herr von Kotzebue selbst liefert uns den Beweis vom Gegentheil. Ohne Zweifel war er eine von jenen erlauchten Personen, welche nicht einmal das Daseyn des Verfassers der Memoires ahndeten; und doch hatte dieser die Ehre den Hrn v. Kotzebue selbst schon damals zu kennen, als er noch kein Präsident war.

Soviel wird niemand läugnen, daß wäre auch Hr v. M. Stallaufseher oder was man will, an dem Hofe des Alexanders Pauloides gewesen, er doch weit eher im Stande war, ihn zu beobachten, als unser Koulissenheld von Reval, der unterdessen genug zu thun hatte, junge Mädchen zu verführen und alte Weiber zu berücken.

Es ist übrigens schwer zu begreifen, warum Hr v. Kotzebue sich so sehr in dem wizzigen Einfalle gefällt, wodurch er seinen Gegner auf einmal zum Stallaufseher des Grosfürsten gemacht hat. In Rußland kennt man diesen Titel gar nicht, und die, welche seine Stelle vertreten, sind äusserst wichtige Posten. Soll man sich nicht verwundern, wenn der Präsident eines Gerichts zu Reval, der über die Höfe saalbadern will, ihre verschiedenen Bedienungen so wenig kennt! Es liegt

wahrlich nicht an ihm, wenn er den angeblichen Verfasser der Memoires, statt ihn zu erniedrigen, nicht um ein Großes erhöht hat, und hier wie allenthalben hat unser Kämpe, statt seinen Gegner abzusetzen, ihn nur noch sattelfester gemacht *.

---

* Im Augenblicke, wo diese Blätter schon unter der Presse waren, lesen wir folgenden Artikel in dem Hamburger Correspondenten vom 2 Februar 1802.

„Nachrichten, die ich an der Quelle eingezogen, verbinden mich einen Irthum zu berichtigen, der sich in mein Buch: das merkwürdigste Jahr meines Lebens eingeschlichen. Der Verfasser der Memoires secrets sur la Russie nämlich war nicht eigentlich bei dem Grosfürstlichen Stall angestellt, sondern von seinem Beschützer zum Sekretär des damaligen Grosfürsten bestimmt; da aber dieser nur eines russischen Sekretärs bedurfte, so wurde Hr v. M. in 18 Monaten nicht gebraucht, und dann mit einem ansehnlichen Geschenk entlassen.“

A. v. Kotzebue.

Also schon ein Wiederruf des Hrn v. Kotzebue! In den Zeitungen berichtigt er die Lügen, womit er seine Bücher anfüllt! Da seine ganze Kritik auf jener beruht, von welcher hier die Rede ist, so fällt sie nothwendigerweise von selbst, und wenn Hr v. Kotzebue der Stimme seines Gewissens folgen wollte, so müßte er jeden Punkt derselben ebenwohl wiederrufen. Unglücklicherweise aber bedarf diese

Ich glaube jetzt hinlänglich bewiesen zu haben, daß Hr v. M. (den wir immer als Verfasser der Memoires unterstellen,) sich, so wie sein Gegner es fordert, in der Lage befand, die Wahrheit zu wissen. Aber wollte er sie auch sagen? ruft dieser

---

Berichtigung selbst einer neuen Berichtigung. Wir halten es für überflüssig zu beweisen, daß ein Grosfürst von Rußland eines Sekretärs in fremden Sprachen bedarf, und ob er jenen gebraucht haben mag, der 18 Monate lang in dieser Eigenschaft in seinen Diensten stand; aber wenn Hr v. Kotzebue erzählt, daß jener Sekretär nach Verlauf dieser Zeit mit einem ansehnlichen Geschenke entlassen ward, so bedarf dies einer Aufklärung. Hr v. M. ward mit 2000 Rubel Gehalt als Sekretär bei Alexander Pauloides angestellt. Die Kasse dieses Fürsten verstattete keine regelmäsige Zahlung. Hr v. M. hatte im Augenblicke seiner traurigen Katastrophe beinahe 2 Jahre nach seiner Ernennung noch nichts bezogen. Er lebte von seinem militärischen Sold, von dem kleinen Vermögen seiner Gattin und von Hofnungen. Bei seinem Unglück ließ der Grosfürst seiner Gemahlin 3000 Rubel, ohngefähr den Betrag seines Gehalts, auszahlen. Aber dieser grosmüthige Fürst bewieß durch besondere und selbst geheime Wohlthaten, wie sehr er sich für die Familie des Hrn v. M. interes=

triumphirend aus. In der That, auf diese Frage bin ich um eine Antwort verlegen. Gewöhnlich richtet man sie an jene, die Ursache haben zu schweigen, und nicht an den, der gleich bei seinem Auftritt er-

---

sirte, dessen Unschuld ihm mehr als irgend jemand bekannt war. Wie sehr ist nicht zu vermuthen, daß er jetzt als Kaiser auch ihm, so wie so manch' andern verfolgten Familien, die Unbilligkeit und die gewaltsame Willkühr der vorigen Regierung vergüten wird; daß er vorzüglich einen ungerechten, zwanzigjährigen Prozeß schlichten und den willkührlichen Sequester aufheben lassen wird, der, wenn sein kaiserliches Ansehn ihn nicht beschränkt, ein Jahrhundert dauern würde, weil der klagende Theil sich im Besitzstande befindet und so lange gewonnen hat, als die Sache nicht entschieden ist. Von seiner Gerechtigkeit läßt es sich ebenfalls erwarten, daß er einem Offizier vom Generalstab, der nach 10jährigen treuen Diensten ohne Ankläger und Prozeßform seines Postens beraubt worden ist, Gerechtigkeit ertheilen wird. Ist er schuldig, so muß er ihn vor Gericht stellen; ist er unschuldig, so muß er ihm einen ehrenvollen Abschied ertheilen, wenn er sich nicht mehr in dem Falle befindet, in russische Dienste zurückzukehren. Diese Ansprüche beruhen auf der strengsten, einfachsten Gerechtigkeit; es hiesse ihre ersten Grundsätze verletzen, wenn man sie verkennen könnte.

klärt, daß er Gründe habe zu reden. Ich übergehe sie also mit Stillschweigen, und schreite sogleich zur Untersuchung, ob denn das, was Hr v. M. gesagt hat, die Wahrheit sey, wie und warum er sie gesagt habe; und um die Geduld des Lesers nicht zu misbrauchen, wollen wir diese Fragen in den folgenden Briefen, nicht durch trockne Diskussionen, sondern durch Thatsachen erörtern.

Vierter Brief.

Deportation und Verfolgung des Herrn von M. Egoistische Härte und Traum des Hrn v. Kotzebue. Lage und Empfindungen des Verfassers der Memoires, als er sie schrieb.

Sie wissen, mein Freund, daß in dem Augenblick, als Alexander Pauloides zum Thronfolger erklärt ward, Hr v. M., dem sich damals die schönste Aussicht eröfnete, ohne bekannte Ursache, ohne Prozeß, ohne Form, ohne Urtheil, selbst ohne daß er gewußt hätte,, wessen man ihn beschuldigte, verbannt ward. Er ward bei Nacht, einem kaiserlichen Befehle gemäß, aufgehoben, aus den Armen seiner Familie gerissen, wie ein Verbrecher

auf die Gränze geschleppt, und dort wie ein Landstreicher seinem Schicksale überlassen. Seine Hofnungen sind zernichtet, seine Ehre gekränkt, sein kleines Vermögen zertrümmert, zehn DienstJahre, die schönsten seines Lebens, für immer verlohren. Schmerz, Verzweiflung und Zärtlichkeit gaben seiner Gattin den Muth, die Gerechtigkeit Pauls I. anzuflehen. Mit Härte wies sie dieser zurück. Bald blieb der Unglücklichen keine Wahl: sie mußte ihr Vaterland verlassen, um mit ihren Kindern ihrem Gatten in seine Verbannung zu folgen. Von einem Kaiser geächtet, ohne Päße, ohne Hülfsmittel, würde er selbst in Preussen, wo er einige Zeit Nachrichten von seiner Familie und vielleicht die Gerechtigkeit des Kaisers erwartete, nnr ein unsicheres, wenig zuverlässiges Asyl gefunden haben, wenn nicht der achtungswerthe Graf v. Lehndorf,

sein alter Gönner und Freund, ihm auf seinem Landgute an der pohlnischen Gränze einen sichern Aufenthalt angeboten hätte. Hier schrieb er, in der Einsamkeit, von Unrecht und Misgeschick zerschmettert, jene Memoires.

Bei der Ankunft seiner Familie mußte er jedoch auf die zu ihrer Erhaltung nöthigen Mittel denken, und Deutschland bot ihm keine Sicherheit dar. Wir wollen den Leser nicht mit der Aufzählung aller der neuen Verfolgungen ermüden, welchen er daselbst ausgesetzt war. Wer erinnert sich nicht noch mit Unwillen des inquisitorischen Einflusses, den Paul I. sich im Reich anmaßte? Hamburg und Regensburg und andere Städte werden seiner nimmer vergessen. Sah man ihn nicht die mächtigsten Höfe von Deutschland durch seine Launen erniedrigen und herabwürdigen? Wer kennt nicht die Beleidigungen, die er sich

gegen die weisesten und aufgeklärtesten Herrscher, z. B. dem Marggrafen von Baden und den Kurfürsten von Baiern erlaubt hat? Einen Mann aufnehmen, den Paul geächtet hatte, oder der auch nur bei ihm in Ungnade gefallen war, hieß ihm Troß bieten und sich seiner Rachsucht aussetzen! Selbst zu Bayreuth, in dem Zufluchtsort, den seine Familie und selbst der Schutz des Herzogs v. Wirtemberg ihm angeboten hatte, ward Hr v. M. von neuem beunruhigt; man suchte von dem König von Preussen den Befehl zu seiner Ausweissung zu erhalten, und er sah sich gezwungen, sich bei diesem Monarchen zu rechtfertigen, um den Fürsten nicht in Verlegenheit zu bringen, der so großmüthig gewesen war ihn aufzunehmen.

Auf der andern Seite verweigerte man ihm anfangs unter dem Vorwande, daß er ausgewandert sey, die Rückkehr nach Frankreich, und so irrte er, wie er selbst

in seiner Vorrede erzählt, Jahrelang ohne Vaterland und ohne Obdach, fern von Weib und Kind umher! So irrte bald, gleich ihm, seine Familie umher! Die aus ihrem Schiffbruch *) geretteten Trümmer und die Unterstützung, welche der Grosfürst und die Grafen Soltykow seiner Gattin heimlich zufliessen ließen, waren zersplittert, noch ehe er sich auf dem steilen Ufer, das er erreicht und das ihn noch immer zurückstieß, eine Hütte erbaut hatte.

Der gefühlvolle Kotzebue hat die Güte, das alles eine kleine Unbilligkeit,

---

* Um sein Unglück zu ergänzen, scheiterte das Fahrzeug, worauf Frau v. M., als sie zu ihrem Gatten nach Preussen kommen wollte, ihre besten Effekten hatte einschiffen lassen, auf der Rhede von Memel, und alles versank. Die Freundschaft eines ZollDirekteurs, der es auf sich nahm, die an einen seiner Bekannten gerichteten Kasten eröfnen zu lassen, rettete allein, was das Meer noch nicht ganz hatte verderben können.

eine bloße Ungnade des Kaisers zu nennen. Er scheint es noch als eine große Gunst anzusehn, daß man der Frau v. M. erlaubt habe, ihrem Manne in seine Verbannung zu folgen, und daß man, statt sich zu begnügen, ihr Vermögen, vorgeblich zur Sicherheit eines ungerechten Prozesses, der seit 20 Jahren zwischen ihrer Familie und den Erben der Herzogin von Kingston dauert, mit Sequester zu belegen, dieser muthigen Gattin nicht auch noch einige tausend Rubel, welche ihr noch blieben, weggenommen habe.

Diese empörende Aeusserung des empfindsamen Kotzebue, dieses so dankbaren und unterthänigen Dieners Pauls I. ist entehrender für das Andenken des Kaisers als die bittersten Ausdrücke der Memoires. Warum sieht denn der zärtliche Kotzebue es nicht auch als eine ganz besondere Gnade an, daß man bei seiner Ver-

haftung s e i n e Gattin nicht ebenfalls ein- gesperrt, und ihr die 20000 Rubel, die sie bei sich führte, gelassen hat? Die brutale Grausamkeit dieses Heuchlers von Menschlichkeit und schönen Gefühlen ist um so schändlicher als er selbst das Opfer einer ähnlichen Ungerechtigkeit war. Er beweißt, daß das Unglück sein Herz von Stahl nur noch mehr gegen das Mitleid gehärtet hat. Die gute Dido sagte einst

Non ignara malis miseris succurere disco *.

Für ihn sind diese Worte verlohren. Und doch erzählt er mit wahrhaft theatralischem Pathos alle seine Leiden! Wir hören alle seine Seufzer; wir sehen alle seine Thränen; er schildert uns bis zum Eckel seine zärtliche Liebe für sein Weib und vor-

---

* Selbst mit dem Unglück bekannt, lernt' ich den Unglücklichen beistehn.

züglich für sich selbst. Die geringste seiner Empfindungen soll der Leser fühlen; die unbedeutendste Kleinigkeit soll ihn mit Rührung über seine Lage durchdringen; und er wagt es, die Klage zu tadeln, die Hr. v. M. sich unter weit unglücklichern Umständen erlaubt hat. Er erzählt seine romanhaften Abentheuer in zwei dicken Bänden, und staunt, daß ein anderer in einer Note ein Wort von den seinigen gesagt habe. Wahrlich! dieser niederträchtige Egoism geht zu weit. War denn Hr v. M. nicht, wie er, Vater und Gatte? Erfuhr er nicht, wie er, erst zu Mittau, daß er statt im Kerker einer Festung zu verschmachten, oder sich in den Eissteppen einer Wüste zu verirren, über die Gränze geschleudert werden sollte? Hofte er nicht, wie er, daß ein Eilbote ihm folgen und ihn in die Arme seiner trostlosen Familie zurückführen würde? Wie er, ward er von

Weib und Kind gerissen, und ausserdem einem ehrenvollen und glänzenden Posten, der sein ganzes Glück ausmachte, und welchem er seine Jugend gewidmet hatte, entführt! Hält sich denn der Verfasser von Barth mit der eisernen Stirne allein des Interesses und der Theilnahme der gefühlvollen Herzen würdig! Er gleicht jenen knechtischen Thieren, die kriechend und für die Sklaverei gebohren, auf jeden Peitschenschlag ihres Herrn heulen, und beim ersten lästigen Laut, der einem ihres Gleichen entfährt, mit zerfletschtem Zahn auf es hinstürzen, um es zu zerfleischen. Wie sehr karakterisirt nicht dieser Zug die Sekte, zu deren Fahnen er geschworen hat.

Der böse Traum des Hrn v. Kotzebue (so nennt er seine Verbannung) dauerte nur wenige Monate, und wie schön war nicht sein Erwachen. Nie hätte sein nach-

ahmender Geist für ein so tragisch begonnenes Schauspiel eine so glänzende Entwickelung gefunden. Hofraths-Titel, Anstellung und Gehalt als Theater-Director, goldne mit Diamanten besetzte Tobacks-Dosen, Equipagen und vierhundert Bauernseelen! . . . . . In der That, Herr Präsident, sie haben nicht Unrecht das alles einen Traum zu nennen, aber für den armen M. blieb alles eine schreckliche Würklichkeit. Ich bin überzeugt, daß die verworfenste von diesen vierhundert Bauernseelen, die man ihnen geschenkt hat, nicht so verworfen wie die ihrige ist, denn sicher hat sie nie das Unglück verhöhnt!

Der Gewaltspruch des Kaisers gegen den Hrn v. M. ist in gleichem Grade empörend, wie sein Wortbruch an dem Hrn v. Kotzebue, aber dieser war minder auffallend. Er hatte auf der Gränze statt

und dieser Schriftsteller war zu Petersburg und vorzüglich am Hofe persönlich unbekannt. Zur Zeit Katharinens hatte man von ihm, wie wir gesehn haben, bloß als von einem Libellisten, einem Verführer, einem Jakobiner sprechen hören. Gewiß, in dieser letzten Hinsicht hat man ihm Unrecht gethan, aber jener Verdacht des Jakobinismus, der, wie Hr v. Kotzebue sich auszudrücken beliebt, ihn bis nach Wien verfolgte, machte ihn zu Petersburg doch eben nicht liebenswürdiger.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Rufe des Hrn v. M. Seine Sitten, seine Ehre waren unbescholten, er besaß die Achtung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten, und in einem freien Lande erzogen, hatten Recht und Gewohnheit ihm Grundsätze eingeflößt, die selbst den Fürsten, welche Neuerungen befürchteten, gemäsigt und vernünftig scheinen mußten.

Empört über eine willkührliche, ungerechte Behandlung, die er so tief, so innig gefühlt hatte, schrieb er, nach seinen Noten über Rußland jene Memoires. Es ließ sich wenig Mäsigung, wenig Schonung, wenig Nachsicht von seiner Feder erwarten. Mit schreiender Härte hatte man alle die Bande zerrissen, die ihn an sein zweites Vaterland fesselten, und doch sieht man, daß er es noch immer liebte. Er schrieb geächtet, in der Verborgenheit, in dem Augenblicke, wo der ganze Nord sich über den Mittag hinwälzte, und endlich die schrecklichste Revolution für die ganze Welt und die gesammte Menschheit zu bewürken drohte. Die Memoires mußten mehr oder weniger ein Abdruck der Gefühle seiner Seele seyn; er ist so aufrichtig, den Leser mit einer bemerkenswürdigen Offenherzigkeit davon zu benachrichtigen; er betheuert selbst, daß die Empfindungen

unter deren Druck er schrieb, ihm wohl bittere Ausdrücke ausgepreßt haben mögen, daß aber nie die Wahrheit dadurch entstellt werden würde; und wie oft bezeugt er nicht durch so manch' rührenden und kraftvollen Ausruf seine Achtung für die russische Nation!

„Russisches Volk! Du braves und mächtiges, liebenswerthes und gastfreies Volk, bei dem ich Beschützer und Freunde fand! Verzeihe es einem Fremden, daß er mit Freimüthigkeit dich schildert, wie er dich gefunden hat; wenn er über seine eignen Landsleute geschrieben hätte, würde er bei weitem nicht alles an ihnen gerühmt haben. In der Schilderung deiner guten Eigenschaften habe ich dein Herz gezeigt, in der Aufdeckung deiner Laster aber nur die Spuren deiner Fesseln." Memoires II. 94.

Spricht so der Verläumder einer Nation? auch zu Paul I. spricht er oft mit gleichem Gefühle; er stellt seine guten Eigenschaften ins Licht, er schreibt seiner Mutter deren gewaltsame Unterdrückung zu, und wenn man bedenkt, daß diese großmüthigen Ausdrücke ihm grade damals entfuhren, als dieser Fürst ihn mit eisernem Zepter zerschmetterte, so wird man sie gewiß ehrenvoller finden, als eines bezahlten Scriblers läppische und fade Schmeicheleien.

Auch bleibt übrigens die nakte und zuweilen derbe Wahrheit doch immer Wahrheit. Grelle und zuweilen überladene Farben schaden der Aehnlichkeit des Portraits eben so wenig als ein blasser und verlöschter Anstrich. Wir wollen zudem die authentische Evidenz von allem, was die Memoires enthalten, nicht behaupten; wir gestehen vielmehr, daß man Ueber-

treibungen, gewagte Urtheile und manche Anekdote darin findet, die ohngeachtet sie aus aus guter Quelle herrührt, doch immer Anekdote ist. Auch hat der Verfasser der Memoires selbst bemerkt, daß alles, was er von der Epoche nach seiner Verbannung sagt, nicht denselben Grad von Gewißheit habe. Aber das alles betrift nur die Nebenpartheien; das Haupt-Gemählde ist darum, weil es nicht geschmeichelt ist, nicht minder wahr. Auch wagt man sich nicht daran; man begnügt sich mit einigen Scharmüzzeln gegen unbedeutende, vom Ganzen getrennte Theile, und für den Rest droht Hr v. Kotzebue mit einem fürchterlichern Gegner als er. Ohne Zweifel ist er bloß dessen Vorläufer, unwürdig ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Einstweilen, und um nicht ein Buch zu schreiben um ein Libell abzufertigen,

begnügen wir uns, die Stellen zu untersuchen, die Hr v. Kotzebue so wichtig scheinen und deren Widerlegung er versucht hat. Unglücklicherweise werden wir finden, daß er zuletzt gar die Behauptungen selbst bestätigt, gegen welche er sich erhebt, wie der Schmied um so mehr das Metall härtet, je kräftiger es sein Ambos trift.

Fünfter Brief.

Verdient Hr v. Kotzebue mehr Zutrauen als der Verfasser der Memoires? Charakter dieses Werkes.

Will ein Schriftsteller mit Erfolg historische Thatsachen widerlegen, so muß er selbst im Rufe der Wahrheitsliebe, des Scharfsinns und der Aufrichtigkeit stehen. Jede dieser Eigenschaften ist dem Hrn v. Kotzebue fremd. Ein Zusammenstoppler von Romanen und SchauspielSzenen, kurz ein UnterTheaterDirecteur besitzt wahrlich den achtungswürdigen Charakter nicht, den die Muse der Geschichte erheischt, und wäre er Historiograph des Hofes, statt wie er sich selbst rühmt, HofPoet und

Reimer von Opernliedern auf gegebene Musik und Inhalt gewesen, so würde er doch das Zutrauen des Publikums nicht mehr verdienen. Soviel ist wenigstens gewiß, daß er nie das aufgeklärte Deutschland berücken wird. Seine zahlreichen Widersprüche, so manch' entehrender Widerruf, seine interessirten Beweggründe sind daselbst zu notorisch, als daß er je als Geschichtschreiber den geringsten Glauben verdienen könnte.

Er behauptet, der Verfasser der Memoires führe weder Beweise noch Zeugen an. Oft hat er Recht, aber die Beschuldigung ist um so alberner. Weiß denn der Hr v. Kotzebue nicht, daß es platterdings unmöglich ist, für alle, so eben vorgefallene, historische Ereignisse, Beweise zu liefern, vorzüglich wenn man sie zum erstenmale aufzeichnet. Ein Schriftsteller, der im Stande war, das zu wissen was

er erzählt, der weder dem allgemein und öffentlich bekannten Charakter der Personen, noch den örtlichen Verhältnissen, noch den LandesSitten widerspricht, verdient schon einen hohen Grad von Zutrauen, und in dieser Hinsicht möchten die Memoires eines Tages wohl eher der Geschichte zum Beweiß dienen, als selbst eines Beweises bedürftig zu seyn.

So zeige uns denn Hr von M. seine Bürgen; so nenne er uns denn die Leute, von welchen er dieses und jenes erfahren hat! ruft seine Gegner aus. Wahrlich, die ganze Logik eines HofPoeten von Oper-Arien liegt in diesem Ausruf. Erst schimpft er seinen Gegner keck einen Verläumder, dann fordert er ihn höflich zum Beweise auf; erst ruft er voller Wuth: eitel Lügen! alle die Dinge die du erzählst, sind selbst erfundene Mährchen, — aber haben Sie doch die Güte mir zu sagen, wer

sie ihnen erzählt hat. . . . In der That, Herr Präsident! man sollte beinahe glauben, sie seyen einer von jenen Richtern gewesen, die den Angeklagten erst hangen lassen, und ihm dann den Prozeß machen. Lassen Sie uns ein wenig über die Sache plaudern. Finden Sie denn nicht, daß wenn Hr v. M. lügen, erfinden, verläumden konnte und wollte, es ihm ja noch leichter fiel Namen als Begebenheiten zu ersinnen. Sehn Sie! wenn er z. B., wo von ihnen die Rede ist, gesagt hätte, der und der hat mir gesagt, daß der Hr v. Kotzebue ein Lügner sey, so hätte er ja doch offenbar weniger gesagt, als wenn er sich schlechtweg ausdrückt, der Hr von Kotzebue ist ein unverschämter Lügner. Wie kommen sie denn darauf zu verlangen, daß man ihnen das Geringere beweisen soll, nachdem man ihnen das Größere so deutlich ausgeführt hat?

Sie, Herr Präsident! sind übrigens vor dieser Beschuldigung sicher. Es wäre wahrlich eine schwarze Verläumdung wenn man sie züchtigen wollte, jemals etwas erfunden zu haben. Durch ihr zwanzig Bände starkes Theater, durch die ganze zahlreiche Familie ihrer so geduldigen Launen, durch den Nachdruck so manches vermoderten Ladenhüters, so manches fremden Kindes, zu dessen Vater sie sich großmüthig bekannten, haben sie den vollkommensten Beweiß ihrer Unfähigkeit zu dieser schwarzen Kunst abgelegt. Aber beinahe läßt es sich vermuthen, warum sie es dem Verfasser der Memoires so zornig vorwerfen, daß er ihnen seine Bürgen nicht genannt hat. Als dienender Bruder des Obscurantismus und Schüler Haschkás möchten sie wohl gern eine kleine Jagd nach politischen Kezzereien anstellen, und einige Namen aus den Memoires herausklauben, die

sie in die Verfolgung ihres Verfassers zu verflechten wünschten. Haben sie denn vergessen, daß die geheime Expedition abgeschafft ist, daß Alexander Pauloides den Thron bestiegen hat, und daß seine Regierung eben so liberal als die eines Consuls ist?

Für alles wollen sie Beweise haben; aber was für Beweise haben Sie denn geliefert? Man hat mir erzählt, ich weiß es von guter Hand, der und der hat mich versichert, der Herr Graf hat es gehört, der Herr Hofrath, der sich im Vorzimmer befand, hat es gesehn... Wahrlich, vollgültige Beweise. Es dürfte wohl nicht schwer halten, ähnliche aufzufinden, und in Reim und Prose sind, wie sie wohl wissen, dergleichen Redensarten sehr bequem, um die Phrase abzuründen oder den Abgang der Gedanken zu ersetzen.

Wie man sieht, hat Hr v. Kotzebue nicht gefühlt, daß wenn er dem Verfasser der Memoires diesen Vorwurf machen wollte, er sich vor allem bestreben mußte, ihn nicht selbst zu verdienen, und unverwerfliche Beweißstücke vorzulegen. Wenn man nun ihn z. B. beschuldigen wollte, Paul I. schändlich verläumdet zu haben, wenn er behauptet, dieser Fürst habe ihn, unter der Bürgschaft eines kaiserlichen Passes, nach Rußland gelockt, weil er dieses authentische Aktenstück nicht beibringt, was wollte er denn wohl darauf antworten? Und doch scheint er hier, und grade nur hier, einen Punkt der Memoires siegreich anzufechten, da sie ausdrücklich und zu wiederhohltenmalen versichern, daß Paul, seiner Gewaltstreiche und seines bizarren Wesens ohngeachtet, die Gerechtigkeit geliebt habe, und grade und rechtlich gewesen sey. Sind die von dem

Hrn v. Kotzebue erzählten Thatsachen, und der an seiner Person verübte Treubruch wahr, so war sicher dieser unglückliche Fürst weder grade noch rechtlich, und es ist sein eigner Vertheidiger, der ihm seine lezten Tugenden raubt.

So macht es der Hr v. Kotzebue! Er liefert selbst keinen Beweiß, läugnet, schimpft, tadelt, wo die Memoires loben, lobt wo sie tadeln, doch mit dem Unterschied, daß sein Lob schändet und sein Tadel ehrt. Was er nicht verstehn kann oder mag, das verdreht er, und in seinen Citationen ist er so unverschämt boshaft, und dem Texte so untreu, daß, wäre nicht er der Verfasser, das Staunen des Lesers keine Gränzen finden würde.

Nehmen wir aber selbst an, daß er eben so viel Zutrauen als der Verfasser der Memoires verdient, wird er denn deshalb in den Augen des aufgeklärten Publikums

und der noch gerechtern und strengern Nachwelt unpartheiischer erscheinen? Ist der Stempel der Unächtheit nicht auf seinem Werke mehr in die Augen fallend und unverkennlicher, als auf jenem welches er angreift? Das lezte ist im Gefühl des Unwillens über eine ungerechte Verfolgung geschrieben; das andere ist die dankbare Ergiessung eines mit unverdienten Wohlthaten überhäuften Herzens. Der Verfasser des ersten enthüllt und trift seine Unterdrücker; der des zweiten verbirgt seine Wohlthäter hinter einer gefälligen Hülle, und höfelt den Großen, von welchen er Lohn erwartet. Beide haben vielleicht mit Partheilichkeit geschrieben, aber die des einen ist edel, offen und frei, die des andern kriechend, bezahlt und vielleicht erheuchelt.

Und was ist denn der eigentliche Charakter dieser angegriffenen Memoires?

Ein Mann von warmem Blute, gefühlvoll und rechtlich läßt seinen Unwillen über die Tyrannei aus; — wer sie vertheidigt, verdient es sie zu tragen; er liebt die großen Ideen der Freiheit; — wer sie haßt, ist eine feige und niederträchtige Seele; er entlarvt Laster und Verbrechen, und bis zum Fuße des Altars und des Throns verfolgt er sie, — wer sich getroffen fühlt, ist von ihnen durchbissen, und seine Schmähungen ehren den Mann, gegen den sie gerichtet sind.

Die Annalen, welche die Materialien zur Geschichte der Großen und Machthaber liefern, sind nur zu sehr mit Lobreden, Schmeicheleien und Huldigungen ihrer Zeitgenossen angefüllt. Diese betrügerischen Hefte sagen uns, daß alle gerecht, gut und tugendhaft waren. Ward nicht Tiber, Nero, Ludwig XI. groß genannt? und sind es nicht die Memoires von Com-

mines, welche der Geschichte über den Charakter des leztern Licht gegeben haben?

Glücklich, wenn auch muthige Schriftsteller, auf die Gunst und den vorüberrauschenden Ruhm der anbetenden Menge und der diplomatischen und lügnerischen Tagblätter verzichtend, auch ihrerseits mit männlichem Griffel die gesammelten Thaten, die unwiderruflichen Thaten aufzeichnen, welche das Urtheil der kommenden Zeiten berichtigen müssen. Sie werden der unerbittlichen Geschichte die dunklen Farben liefern, deren sie zum Schatten für ihre ewigen Gemählde bedarf.

Sechster Brief.

Dem Herrn von Kotzebue erlaubte seine Lage und sein Interesse nicht, mit Unbefangenheit über Rußland zu schreiben. Die TobacksDose. Corneille und Kotzebue. Kotzebue und Sganarelle. Rechte des Schriftstellers. Gründe zur Anominität. Beispiel von Voltaire und Mirabeau. Gefühle des Verfassers der Memoires. Note.

Auch der eingenommenste und leichtgläubigste Leser kann dem, was Hr v. Kotzebue über Rußland sagt, keinen Glauben schenken. Er mag darüber schreiben oder sprechen, so ist er nichts als ein bezahlter Lobredner. Es gab eine Zeit, wo er dieses Reich, seinen Hof, seine Einrichtungen und seine Bewohner herabwürdigte, und doch war

jene Zeit weit glücklicher, als die, worin er sich zu ihrem ungeschickten und ohnmächtigen Schildknappen erklärt. Seine Söhne hat er als Geisel zurückgelassen; sie werden im Kadettenhaus auf Kosten der Krone und für die Krone erzogen. Er hat Bedienungen, TobacksDosen und vierhundert Bauernseelen erhalten; er bezieht eine beträchtliche Pension, kurz er steht im Sold, um Gutes zu sagen, und wahrlich, es wäre nicht schwer es besser zu sagen als er.

Die Memoires sind gerechtfertigt, (II. 11 und 23) gesagt zu haben, daß wer auch einige Aufklärung und liberale Gesinnungen unter Rußlands Himmel bringt, sie bald aus seinem Herzen verlöschen fühlt, und, wenn der Despote ihm seine Seele mit einigen hundert Seelen abkauft, es gerecht und glücklich findet, daß es Sklaven giebt und daß er selbst ein

Sklave sey. Hr. v. Kotzebue hat zu dieser etwas strengen Behauptung den Beweiß geliefert, und beinahe scheint er den Vorsatz zu haben, auf seine eignen Unkosten das Werk durchaus zu bestätigen, welches er zu widerlegen unternommen hat.

Im zweiten Theil seines merkwürdigsten Jahrs erzählt er uns mit einer ganz liebenswürdigen Naivetät, daß Paul I., nachdem er ihm eine TobacksDose von 2000 Rubel an Werth geschenkt, zu der Kaiserin gekommen sey, und zu ihr gesagt habe: „Nunmehr ist Kotzebue einer meiner besten Unterthanen.“ Wie man sieht, glaubte Paul ihn bezahlt zu haben, was er werth war; aber nichts ist lustiger, als daß Hr v. Kotzebue ganz trozzig versichert: „er wisse diese Worte von einem Manne, der selbst gegenwärtig gewesen sey“, und mit wahrhaft kindischer

Unschuld hinzufügt, „er wisse gar nicht, warum der Kaiser ihn jetzt für einen bessern Unterthanen halte als vor seiner Reise nach Siberien.“ Wenn ein Mann sich erlaubt, so erniedrigende Züge selbstgefällig zu erzählen, so wird jeder fernere Beweiß für die Verworfenheit seines Herzens und die Käuflichkeit seiner Feder überflüssig.

Aber, wie gesagt, Hr v. Kotzebue ißt sein Brod mit Sünden. Sey's Schwachsinn oder Arglist, daß er den unglücklichen Monarchen blos durch schaale Ausrufungen und niedrige Schmeicheleien lobpreißt, während er nichts als tyrannische Handlungen und empörende Gewaltstreiche von ihm anführt, so treibt er es in jedem Falle zu weit. Sollte man nicht glauben, Paul I. habe, die Wohlthaten ausgenommen, die er an den Hrn v. Kotzebue verschwendet hat, in seinem ganzen Leben nichts gutes gethan, da dieser erst

hundertmal schändlichere Dinge, als alles was die Memoires enthalten, von ihm erzählt, und ihn dann mit vollen Backen als den gerechtesten, gütigsten, gefühlvollsten Monarchen anpreißt, weil er das ihm zugefügte Unrecht ihm mit Geld und Geldes Werth bezahlt hat. Betrachtet man das schreckliche Gemählde, welches er von Petersburg unter Pauls I. Regierung entwirft, wenn wir die empörenden Charakterzüge lesen, welche er von diesem Monarchen anführt, so werden wir nimmer die Unverschämtheit begreifen, womit er in denselben Blättern das Lob dieses Fürsten auszuposaunen wagt, und die grausamsten Handlungen durch gelinde und niederträchtige Schmeicheleien zu beschönigen sucht, kurz, wie er, um mit der Frau von Sevigny zu sprechen, die Mücke in der Milch ersäuft.

Der große Corneille, als man ihn angieng, das Lob des Kardinals von Richelieu zu schreiben, erwiderte:

Il m'a trop fait de bien, pour en dire du mal,
Il m'a trop fait de mal pour en dire du bien.

Und Corneille schwieg. Aber was ist das Beispiel des großen Corneille, der kaum ein Duzzend Tragödien geschrieben hat, einem Manne, der über seinem hundertsten Stücke schwitzt, und deren wenigstens eben so viel zur Welt zu fördern droht als es arabische Nächte giebt.

Wir glauben den Leser in den Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, wie viel Zutrauen Herr von Kotzebue persönlich verdient. Sein Unrecht besteht nicht darin, die Widerlegung der Memoires unternommen zu haben; im Original

giebt er selbst seinen Bemerkungen über dieses Werk nicht diesen Titel. Eine Berichtigung einiger Punkte desselben zur rechten Zeit würde für die Geschichte vielleicht nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Aber Hr v. Kotzebue, der gleich anfangs gefühlt haben mag, wie sehr diese Unternehmung seine Kräfte überstieg, läßt seine, gegen das Werk, so ohnmächtige Wuth an dem Verfasser desselben aus. Pöbelhafte Schimpfworte, Schmähungen, alberne Verläumdungen, und kleinliche Lügen sind die gehässigen Waffen des zärtlichen und empfindsamen Kotzebue, der sich in seinen Schauspielen eben so possierlich die Augen quetscht, um eine Thräne herauszupressen, wie Sganarelle die leere Bouteille, um den lezten Tropfen herauszuziehen.

Er hätte antworten können, daß der zu keinen Ansprüchen auf Schonung für sich

selbst berechtigt sey, der von so vielen noch lebenden Personen ein so wenig geschmeicheltes Gemählde entworfen und so vielen mächtigen Männern so manch' beissende Dinge gesagt hat. Wir wollen auch diesen, nicht unscheinbaren, Einwurf untersuchen, weil vielleicht der Leser darauf verfallen könnte, ohngeachtet Hr v. Kotzebue den Verstand nicht gehabt hat, seine Verunglimpfungen damit zu beschönigen.

Für's erste hat Hr v. Kotzebue keinen materiellen Beweis, daß Hr v. M. in der That der Verfasser der Memoires sey: er ist im Gegentheil überzeugt, daß mehrere der von ihm angeführten Stellen und Noten von dem Herausgeber herrühren. Aber, da dieses Werk wohl in den Augen eines großen Theils des Publikums seinem Verfasser Ehre machen könnte, wollen wir unterstellen, daß er recht gerathen habe, und uns des entscheidenden Vortheils nicht

bedienen, den das Gegentheil uns über ihn geben würde.

Der Verfasser der Memoires hat in seiner Vorrede erklärt, daß er Privat-Personen und ihre Familien schonen, aber den Ruf und das Betragen jedes öffentlichen Beamten als das Eigenthum des Publikums ansehen würde. Diese Wahrheit kann durch nichts entkräftet werden. Man mag die Fürsten und ihre Minister nennen oder nicht, sobald man von ihrer Regierung oder ihrer Verwaltung spricht, ist von ihnen die Rede. Sie sind mit den öffentlichen Angelegenheiten wie ein FamilienVater mit jenen seines Hauses verbunden. Die Memoires sprechen bloß von öffentlichen Beamten und zwar von solchen, die mächtige Stellen bekleiden: Sie haben das Recht und mehr noch die Mittel ihr Lob zu verbreiten und die öffentliche Meinung irre zu leiten; sicher

hat man auch jenes sie zu richten, und ein unabhängiger Schriftsteller muß hier das Organ und der Sprecher der Völker seyn.

Steht dieser Schriftsteller weder unter den Gesetzen noch unter der Polizei der Großen, von welchen er spricht, so ist er für sie der Bürger einer andern Welt, eines andern Zeitalters. Er hat in Hinsicht auf sie den vollen Genuß seiner Freiheit, und des unveräusserlichen Natur- und VölkerRechts. Ganz unbestreitbar ist dieser Grundsatz dann, wenn im Augenblicke wo er schreibt, seine Nation sich mit jener, deren Machthaber er schildert, und deren Sitten und Geschichte er erzählt, im offenen Kriege befindet.

Wäre es nun nicht abgeschmackt, es diesem Schriftsteller zum Verbrechen zu machen, von russischen Fürsten, Ministern oder Generälen in demselben Augenblicke

einige herbe Wahrheiten gesagt zu haben, wo es seine und seiner Landsleute Pflicht war, sie todt zu schlagen oder zu Gefangenen zu machen, weil sie mit Feuer und Schwerdt ausgezogen waren, um seinen Mitbürgern den Tod, und über sein Vaterland Verheerung und Knechtschaft zu bringen. Alle politischen Bande zwischen Frankreich und Rußland waren damals eben so, wie die besondern zwischen Paul I. und dem Hrn v. M. zerrissen.

Wenn aber auch alle politischen und persönlichen Verbindungen aufhören, so bestehen doch noch immer jene der Natur und Menschlichkeit. Auch hat sich der Verfasser der Memoires seines Rechtes mit Mäsigung bedient. Noch mehr; er hat sogar den Anstand und die Schonung beobachtet, welche Achtung, Ehrgefühl und Urbanität in Anspruch nehmen, und die sich mit der

Wahrheit vereinigen ließen. Nie hat er die Bescheidenheit und die Zurückhaltung aus den Augen verlohren, welche seine Lage als Privatmann ihm in Hinsicht auf Frankreich und Rußland, auf seine Freunde und sich selbst zur Pflicht machte. Und wie huldigte er dieser politischen Convenienz? indem er seinen Namen verschwieg. Da Herr von Kotzebue, wie er sich selbst rühmt, den Schleier dieser Anonymität aufzuheben wagt, hat er und nur er allein sich vergangen.

Ich weiß wohl, daß ein Mann, der einen andern angreift, ihm unter die Augen treten und sich nennen muß *); hinter der Larve mag nur der Feige kämpfen.

---

*) Um diesem Grundsatze treu zu bleiben, erkläre ich hier, daß ich es bin, den Hr v. K. unter dem Namen Hr v. M. angreift, der wie er sieht, ein guter Freund von dem Verfasser der Memoires ist, und dessen Sache gemeinschaftlich verficht.

Aber sobald er seine Stimme gegen einen Fürsten oder auch nur gegen einen Großen erhebt, würde der Streit nicht mehr gleich seyn. Sich nennen, wäre lächerliche Eitelkeit oder unüberlegte Tollkühnheit. Was wägt denn ein Mensch auf der Waage der Staaten? vorzüglich dann, wenn ihre Verfassung nicht auf den ewigen Rechten der Menschheit beruht? Was ist denn ein Schriftsteller dem Autokraten aller Russen gegenüber? Hat nicht Paul I. es an dem Hrn v. Kotzebue selbst bewiesen?

Weit wichtigere Männer als der Verfasser der Memoires haben unter ähnlichen Umständen eben so gehandelt. Voltaire, der bei der Nachwelt ein ganzes Volk aufwiegen wird, gab die Geschichte des Parlaments von England und mehrere andere kühne Schriften nicht unter seinem Namen heraus. Mirabeau, der nachher so mächtig ward, nannte sich nicht als

den Verfasser seiner geheimen Correspondenz über den Berliner Hof; und doch schrieb er sie auf den Befehl und unter dem Schutze eines Ministers *). Ein Privatmann, der zwei Regierungen auf solche Art in Verlegenheit setzen wollte, würde eben so albern als strafbar seyn; und hätte er auch keine Pflichten gegen

---

*) Niemand scandalisirte sich weniger über diese Correspondenz, als der preussische Hof und die Stadt Berlin, weil man noch weit beissendere Dinge wuste als die, wodurch bloß die damaligen Kotzebue's sich beleidigt fanden. Eben so verhält es sich mit den Memoires, die auch übrigens das nämliche Schicksal hatten.

Der berühmte Baron Trenk, den Friedrich Wilhelm in Freiheit gesetzt hatte, suchte damals mit eben so viel Unwissenheit als Ungeschicklichkeit den Ruf seines Befreiers zu vertheidigen. Hr v. Kotzebue folgt heutzutage, nach seiner Rückkehr aus Siberien, und mit Wohlthaten überhäuft, diesem Beispiel mit eben so wenig Glück. Auch paßt das, was er in seiner Flucht nach Paris von Trenk sagt: „daß er nur in seiner Gefangenschaft interessant sey", eben so gut auf ihn. Sie Herr Präsident, möchten es so gerne scheinen; kehren sie doch nach Siberien zurück!

Freunde, Familie und sich selbst, so hätte er deren doch als Bürger gegen sein Vaterland.

Dem Verfasser der Memoires kann man also bloß Verachtung seines Privat-Interesses und wenig Rücksicht für sich selbst vorwerfen. Ihm konnte sein Werk schaden, aber der Welt ist es nützlich und in Rußland hat es Gutes gewürkt. Das, was nach fünfzig Jahren als eine muthige Aufopferung betrachtet werden wird, deren die Geschichte nicht ohne einigen Dank erwähnen wird, kann auch heutzutage in den Augen des aufgeklärten Publikums kein Verbrechen seyn.

Vielleicht konnte er wie Rhulieres handeln, der von Catharinen II. 30,000 Rubel erhalten haben soll, um die Geschichte der Revolution von 1762, so lange sie leben würde, nicht herauszugeben. Alle Leute von der Denkungsart des Ver-

fassers des merkwürdigsten Jahrs würden dieser Handlungsweise ihre Beistimmung nicht versagt haben, aber des Verfassers der Memoires war sie unwürdig.

Persönliches Interesse ist so sehr die Triebfeder aller Handlungen des Hrn von Kotzebue, daß er staunt, ein andres Gefühl bei einem Manne herrschend zu finden. „Hätte Hr v. M.," so sagt er, „sich begnügt, kalt und gründlich in einem Memoire seine Unschuld darzuthun, so würde er jeden unbefangenen Leser gewonnen haben." Und was lag denn Europa in dem Augenblicke, wo es mit Geächteten und Schlachtopfern aus allen Staaten und von allen Nationen bedeckt war, an einem Unglücklichen oder Unschuldigen mehr oder minder *). War es nicht besser, den

*) Hr v. Kotzebue kann sich überzeugen, daß dies nicht die Sprache des Augenblicks ist. Hr v. M. schrieb das nämliche schon damals, als

Augenblick zu benutzen, um schreckliche Wahrheiten zu sagen. Der Verfasser der Memoires, damals noch Deutschland durchirrend, wagte es, sich hinzugeben. Mag Kerker oder Tod mein Lohn seyn, rief er aus, ich werde gesprochen haben. So wagte er es, die Unterdrücker zu entlarven, den furchtbarsten aller Machthaber noch während seines Lebens zu schildern, und dem Laster das Urtheil, das seiner in der Geschichte harrt, vorher zu verkünden. Sein Werk erweckte ihm heftige Feinde, aber sie und Er werden vorüberschwinden und nur das Gute bleiben.

Kleinliche Seelen! Von dem Bedürfniß gequält, nur zu thun und zu sagen, was euch unmittelbar Vortheil bringt!

---

in der Minerva ein Aufsatz erschien, wodurch die beiden Brüder im Namen ihrer Verwandten aufgefordert wurden, sich zu rechtfertigen, an den Hrn v. Archenholz, der sogar hier gebeten wird, die Wahrheit dieser Angabe zu bezeugen.

Die ihr nie den Drang gefühlt habt, die Wahrheit zu sagen, selbst mit Gefahr ihr als Opfer zu fallen; Ihr habt das erhabene Recht, das bewunderungswürdige Vermögen, zum Publikum und selbst zur Nachwelt zu sprechen, nur zu sehr entweiht. Lüge und Schmeichelei, eurer käuflichen Feder entflossen, haben die Annalen der Welt besudelt: so laßt denn auch der edlen Verwegenheit, die Wahrheit zu den Zeitgenossen zu sprechen, einige Tafeln übrig.

Siebenter Brief.

Widerlegung der angeblichen Widerlegung. Unrichtige Citationen, Verfälschung, ungetreue Uebersetzung. Dankbarkeit und Unwillen. Materialien des Verfassers der Memoires. Französische Oper des Hrn v. Kotzebue.

Um die Grundlosigkeit und die Arglist der Kritik des Hrn v. Kotzebue aufzudekken, brauchen wir ihm bloß Seite für Seite zu folgen. Wir werden zugleich Gelegenheit haben, einige wichtige Thatsachen aufzuklären, und einige merkwürdige Züge von den in Rede befangenen Personen und Sachen anzuführen. Auch ist dies das einzige Mittel, wodurch diese

trockne Arbeit vor den Augen des Lesers Gnade finden kann.

Hr v. Kotzebue beginnt damit, dem Hrn v. M. seine Gefühle zum Verbrechen zu machen, und von der Unzulänglichkeit seiner Gründe überzeugt, ist er unverschämt genug, untreue Citationen zu machen, und die angeführten Stellen zu verfälschen. Schon seine erste Citation S. 310 liefert den ersten Beweiß zu dieser Behauptung. „Hr v. M." sagt er, „hat die Wahrheit nicht sagen wollen, er selbst ist so offenherzig, es mit den Worten zu gestehn: Nur der gerechteste Unwille konnte mir den Muth geben zu sprechen." *) Folgendes sind die eigenen Worte des Verfassers der Memoires: **)

*) Il ne faut pas moins que le plus juste ressentiment pour m'enhardir à parler. Kotzebue II. 310.

**) Ce n'est point la proscription, dont j'ai été victime, qui m'inspire ces memoires; mais c'est peutêtre l'indignation qui me donne le courage de les publier. *Memoires* I. preface.

„Nicht die Verfolgung, deren Opfer ich war, gab mir diese Memoires ein, aber vielleicht ist es der Unwille, der mir den Muth giebt sie bekannt zu machen.“ Sie sind von dem, was Hr v. Kotzebue sagt, äusserst verschieden, und wenn der Verfasser weiter unten eine Phrase hinzufügt, welche ungefähr so wie die von dem Hrn v. Kotzebue angeführte lautet, so befindet sie sich in einem Perioden, welcher den Ausdruck mildert und ihm einen ganz andern Sinn giebt. „Ziemt es denn nicht dem Zorn,“ sagt er, „aufzudecken, was eine strafbare Dankbarkeit mich verschweigen lassen möchte.“ Vergebens findet Herr v. Kotzebue diese Maxime empörend. Sie ist des Geschichtschreibers würdig. Ihr Sinn ist nicht, wie man es gerne glauben machen möchte, die Dankbarkeit zum Verbrechen zu stempeln; es ist gar nicht einmal von der besondern Dankbarkeit des

Schriftstellers, sondern von jener allgemeinen Empfindung die Rede, welcher Tacitus selbst im Anfange seiner Geschichtbücher entsagt, weil er sie für die Unbefangenheit des Historiographen nicht minder gefährlich als Haß und Rachsucht findet *). Hr v. Kotzebue, nicht zufrieden, die Stelle verstümmelt zu haben, erlaubt sich, sie in der Uebersetzung zu verfälschen. Das Gefühl des erlittenen Unrechts giebt mir den Muth zu sprechen, heißt nicht, bloß von seinem Unwillen begeistert, und keines von beiden enthält den Vorsatz, die Unwahrheit zu sagen. Uebrigens ist der Unwille keine so verächtliche Muse, als unser Dramaturg es uns gern überreden möchte.

---

*) Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio, nec injuria cogniti . . . . . sed incorruptam fidem professus, nec amore quisquam et sine odio dicendus est. Tacit. historiarum I. Pref. 1.

Hätte er seinen Juvenal gelesen oder nähme er seinen Boileau zur Hand, so wüste er, daß diese großen Feinde der Albernheiten sie anriefen, wenn sie Verbrechen und Laster, Tyrannei und Misbräuche rügen wollten:

Si natura negat facit *indignatio* versum.
Le *Colère* suffit, et vaut un Apollon *).

Wenn der mit Wohlthaten überhäufte Günstling es als Pflicht betrachtet, selbst dann von seinem Wohlthäter nur Gutes zu sagen, wenn er nur Böses von ihm weiß, warum sollte es denn dem von ihm gekränkten Manne nicht auch erlaubt seyn, dieses Böse aufzudecken; und ist dieser zugleich so aufrichtig auch das Gute nicht zu verschweigen, wahrlich so hat er edler gehandelt als jener dankbare Schmeichler. Wo so viele speichellecken, kriechen und

*) Wem die Natur sie versagt, verlieh oft der Zorn die Begeistrung.

B S B
MÜNCHEN

bettlen, ist der Schriftsteller, der frei und muthig spricht, und dem Interesse entsagt, das ihm Stillschweigen gebietet, beinahe ein Phänomen. Die Großen bezahlen ihre Lobredner: Muth und Wahrheit erringen den schönern Lohn der öffentlichen Achtung.

Wenn übrigens Hr v. Kotzebue sagt, Hr v. M. habe seiner Dankbarkeit Gewalt angethan, so ist dies eine grobe Lüge. Er befand sich nicht in der Lage, Dankbarkeit zu empfinden. Denjenigen Personen, welche Gelegenheit hatten, ihn zu verbinden, hat er im Laufe seines Lebens bewiesen, (und zuweilen war er so glücklich, es mehr durch Handlungen als durch Worte beweisen zu können,) wie sehr er diesem schönen Gefühle huldigt. Er ruft hier seine Wohlthäter, seine Verwandte, seine Freunde zu Zeugen auf.

Hr v. Kotzebue, der ihn nicht kennt, und ihn vielleicht nie gesehen hat *), findet hier einen Grund, die Verfolgung Pauls I. zu rechtfertigen. „Er war," sagt er, „ein gallsüchtiger Beobachter, der zu entfernen räthlich war. Aber er ward weder als gallsüchtiger Beobachter noch als Verfasser einer scandalösen Chronik deportirt; denn in diesem Falle hätte man sicher seine zurückgelassenen Papiere, die er keine Zeit zu vernichten hatte, untersucht. Ist es nicht lächerlich, um nichts mehr zu sagen, wenn man behaupten hört, daß Paul I. gerechtfertigt sey, 1796 einem Mann ohne Form und Urtheil verbannt zu

*) Hr. v. M. erinnert sich, ihn zweimal gesehen zu haben. Einmal bei dem Grafen Nikolas Soltikow, als Hr v. Kotzebue ihm seine Uebersetzung von Derjeawin verehrte, und einmal auf seiner Durchreise nach Deutschland zu Yeve. Gesprochen hat er ihn aber nie.

haben, weil dieser nämliche 1799 ein Buch herausgegeben hat, worin er dem Kaiser diese Ungerechtigkeit vorwirft.

Was die häufigen Ausfälle unseres Gegners gegen Frankreich, und seinen sogenannten gegenwärtigen Hof betrift, so sind sie leicht zu erklären. Es ist weder der Eifer eines Kato für die Sitten der Republik, noch die romantische Treue eines Ritters für die Ehre und die Monarchie. Gekränkte Eigenliebe hat ihn gegen Frankreich und Bonaparte in Harnisch gebracht. Menschenhaß und Reue ist wie tausend andere Stücke, die kaum besser sind und noch weit mehr Aufsehn gemacht haben, vergessen, und die Tausend und eins Stücke desselben Verfassers werden daselbst immer ungekannt und ungeschätzt bleiben.

Seite 315 sagt Hr v. Kotzebue: „Auf der sechsten Seite bekennt er (der Verfasser

der Memoires) sehr naiv, daß sein schwaches Gedächtniß die einzige Quelle sey, aus welcher er schöpfe, da er alle geschriebene Materialien ins Feuer geworfen habe." Wir wollen die verfälschte Stelle Wort für Wort hier abdrucken. „Ich hatte vorlängst angefangen, diese Nachrichten niederzuschreiben, und zwar mitten im Pallaste der Zaare zu einer Zeit, wo ich weniger erbittert war. Ich sammlete in der Stille unförmliche Materialien, die ich einst mit mir nehmen wollte, aber die Katastrophe die meiner wartete, hat mich gezwungen sie ins Feuer zu werfen. Ich rettete nur einige Bruchstücke, die ich zufälligerweise auf meiner Reise nach Deutschland in den Händen eines Freundes gelassen hatte. Die Wahrheit soll durch diesen Zufall nicht leiden, aber die Menge der Thatsachen und Anekdoten ist dadurch vermindert worden, und das Buch

hat einen Theil seines Interesses verlohren. Ich konnte ihm daher nicht die regelmäsige Gestalt geben, die in meinem ersten Plane lag, weil mein schwaches Gedächtniß nicht im Stande ist, die Lücke auszufüllen, die durch die Vernichtung meiner Papiere entstanden ist." (Memoires I. Vorrede 11 und 12.)

Der Leser mag nun beurtheilen, ob der Verfasser das gesagt hat, was Hr. von Kotzebue ihn sagen läßt. Er schreibt in seinem abgelegenen Asyl, fern von jeder Bibliothek; jeder Briefwechsel, jede Verbindung mit Rußland ist ihm abgeschnitten. Sein schwaches Gedächtniß ist aber nicht die einzige Quelle, aus welcher er schöpft, aber sein einziges Hülfsmittel, um einige Lücken seines Werkes auszufüllen; er will es lieber weniger anzüglich machen, damit die Wahrheit nicht darunter leiden möge. Er hat nicht alle seine Materialien ins

Feuer geworfen, denn er hat einige Fragmente in Deutschland zurückgelassen, aber der Verlust von mehreren und sein schwaches Gedächtniß werden Schuld seyn, wenn seine Arbeit minder regelmäsig und vollständig ausfällt. Die Offenheit, womit er diese Hindernisse eingesteht, verdient das ganze Zutrauen des Publikums, und die Arglist seines Verläumders seine ganze Verachtung.

Ich werde oft Gelegenheit haben, dergleichen Verfälschungen anzuführen. Ihr Zweck ist offenbar, den Leser zu betrügen, weil sie ausgesonnen sind. Unglücklicherweise werden wir dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, bei der Aufdeckung dieser Lügen zu verweilen, statt Fragen zu erörtern und Thatsachen aufzustellen. Wären alle Kritiker so unverschämt, so würde bald jeder litterärische Zwist in Schmähungen ausarten; Lüge und Verläumdung

würden sodann den, von jedem rechtlichen Manne verlassenen, Kampfplatz in Besitz nehmen. Dem Leser kann es freilich eben so gleichgültig seyn, ob Hr v. Kotzebue ihm in seinen Werken Wahrheit oder Lügen giebt, als dem Zuschauer seiner Stücke, ob er ihm die Arbeit eines andern für die seinige auftischt.

Wenn Hr v. Kotzebue noch etwas Gefühl und einige Schaam besitzt, so muß er wenigstens gestehen, daß er kein Französisch versteht. Freilich würde dies Geständniß ihm gar zu schwer fallen, nachdem er sich gerühmt hat, in dieser Sprache, um der Madame Chevalier, (der Maitresse des ersten Kammerdieners des Kaisers und Schauspielerin auf dem französischen Theater) zu höfeln, Opern geschrieben zu haben! Aber was liegt ihm denn an einer Lüge! Gab er denn nicht schon so oft, und giebt er nicht noch täglich das Beispiel der mu-

thigsten Wiederrufe? Dieser würde sich unbemerkt in der Menge verlieren.

Doch, ich will unsern neuen Quinaut einen Augenblick verlassen, um meiner Augen zu schonen und den Ihrigen Ruhe zu vergönnen.

Achter Brief.

Gemählde der Regierung Pauls I. Die Bauern. Der Cosacken Obrist und sein Sohn. Der Pfarrer aus Liefland. Die Minister, die Anträger. Ihre Strafe. Schreckliche Katastrophe der Madame Chevalier. Empfindsamkeit des Hrn v. Kotzebue.

Die Unbescheidenheit des Hrn v. Kotzebue zwingt mich, mein Freund, bei einer gehässigen Frage zu verweilen. Verdiente denn Paul I. in der That den Namen eines Tyrannen, in der strengen Bedeutung des Worts?

S. 313 droht er, gleich dem knechtischen Thiere, das von dem Jäger gehezt, auf die Macht seines Herren und dessen

schüzzende Blitze trotzt, vertrauend auf die Hand, die es hetzt und zähmt, seinen Feind zu zerfleischen, dem er allein ein so verächtlicher Gegner seyn würde. Wir verschmähen es, uns so manch' entscheidenden Vortheils gegen ihn zu bedienen, und begnügen uns, ihn durch sich selbst widerlegen, indem wir ihm seinen, von der Reibung des Halsbands abgeschabten, Hals zeigen.

Rußland, ganz Europa haben übrigens bereits entschieden. Hr v. Kotzebue selbst ist ihrer Entscheidung beigetreten; er war Zeuge des schrecklichen Todes jenes unglücklichen Fürsten, der Ausbrüche der Freude, die er verursachte; er erzählt selbst, welche glänzende Feste der Prinz Zoubow, dessen Tugenden er anpreißt, bei dieser Gelegenheit gab, und hier ist das Gemählde, welches er von seiner Regierung entwirft:

„Mit bangen Ahndungen legte ich mich jeden Abend zu Bette; zitternd hörte ich in der Nacht jedes Geräusch auf der Straße, jeden Wagen, der in der Nähe meiner Wohnung anhielt; ich erwachte zu neuen Sorgen, wie ich an diesem Tage jedes Unglück vermeiden wolle; ängstlich fuhr ich auf den Straßen, um ja, wenn etwa der Kaiser mir begegnen würde, zu rechter Zeit auszusteigen; — mit ungewohnter Sorgfalt wachte ich über jedes meiner Kleidungsstücke, und über die Art sie zu tragen; — Weibern von zweideutigem Rufe und Männern von schwachem Geiste mußte ich huldigen; — den unverschämten Uebermuth eines unwissenden Balletmeisters (des Gemahls der Madame Chevalier) ertragen; — bei jeder Aufführung eines neuen Stücks zitternd erwarten, ob die immer wachsame Polizei oder geheime Expedition nicht etwa ein

unwillkührliches Vergehen entdeckt habe. — So oft meine Frau mit meinen Kindern spatzieren fuhr, und etwa einige Minuten über die bestimmte Zeit ausblieb, zitterte ich zu erfahren, daß sie nicht schnell genug vor dem Kaiser ausgestiegen, und deshalb, so wie die Frau des Gastwirths Demuth*), in ein Polizei Gefängniß gebracht worden sey! — Nur selten konnte ich meinen Kummer in den Busen eines Freundes ausschütten, denn alle Wände hatten Ohren, und der Bruder traute dem Bruder nicht mehr! — Keine Lektüre konnte mich um die gräßliche Zeit betriegen; denn alle Bücher waren ja verboten! — Auch die Feder mußte ich wegwerfen, mir selbst durfte ich nichts vertrauen; denn wie leicht konnte man plötzlich mein Portefeuille untersuchen! — Ein Gang in Geschäften,

*) Man sehe diese Thatsache in den Memoires nach.

wenn er vor dem Schlosse vorbei führte, drohte der Gesundheit Gefahr; denn bei bei dem übelsten Wetter durfte man sich dieser Steinmasse nur mit entblößtem Kopfe nähern. — Der harmloseste Spatziergang gewährte keine Zerstreuung; denn fast täglich begegnete man Unglücklichen, die arretirt, vielleicht gar zur Knute geführt wurden! — "

Ward unter Tibers Regierung, unter der des eilften Ludwigs oder unter Robespierre dies Gemählde entworfen? — Nein es soll die Pauls I. schildern. — So schrieb es der Verfasser der Memoires im Augenblicke seiner Verfolgung? — Nein, Hr v. Kotzebue, der Günstling dieses unglücklichen Fürsten, den er mit Wohlthaten überhäuft hat, ist der Verfasser desselben. Und doch ist es der nämliche Kotzebue, der in dem nämlichen Buche in Feuer und Flammen geräth, weil man

diesen nämlichen Kaiser einen Tyrannen genannt hat.

Und es ist wieder der nämliche Kotzebue, der uns (II. 58) erzählt, wie vielen Haufen unglücklicher Verbannten er auf seiner Rückreise von Siberien begegnete, theils mit Ketten belastet, theils mit zerrissenen Nasen und Ohren, und die größtentheils, wie er bemerkt, ohne Prozeß und Richterspruch in die Wüste geschleudert wurden.

Und er ist es, der uns (I. 257) versichert, daß nicht für den Hof allein, nicht blos für die Hauptstadt die Regierung Pauls I. ein öffentliches Unglück war: „Kinder," sagt er, „sah ich eine große Anzahl, doch fast nur solche, die noch unter der vorigen Regierung geboren seyn mußten. Ueberhaupt erinnerten sich die Bauern ihrer Matuschka (Mütterchen) — so nannten sie die verstorbene Kaiserin — mit vieler Liebe. Vom jetzigen Kaiser spra-

chen sie nicht, oder, wenn es geschah, nur mit furchtsamer Zurückhaltung."

Und es ist wieder er, der (II. 147) uns berichtet, daß Paul den Russen durch eine eigne Ukase verboten habe, ein Vaterland zu haben.

Und es ist immer derselbe Kotzebue, der (II. 250) erzählt: Einst habe man einen alten Cosacken Obristen in die Gefängnisse der geheimen Expedition eingebracht. Sein Sohn, ein junger Krieger, von Katharinen mit den ehrenvollen Auszeichnungen der Tapferkeit belohnt, habe für die Befreiung seines Vaters gebeten. Unglücklich in seinem Gesuch, habe er als lezte Gnade begehrt, mit seinem Vater eingeschlossen zu werden, um seiner zu pflegen und ihn zu trösten. Sogleich ward er auf Befehl des Kaisers ergriffen, auf die Festung geschleppt, und bis zu Alexan-

ders Thronbesteigung, getrennt von seinem Vater, in einem besondern Kerker verwahrt. Haben Robespierre's Annalen einen empörendern Zug geliefert?

Und ist denn jener, welchen immer der Hr v. Kotzebue (II. 255) von einem biedern und und unglücklichen Liefländischen Pfarrer erzählt, minder schaudererregend. Er ward zur Knute und zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt, weil er Lafontaines Gewalt der Liebe in seinem Bücherverzeichniß ausgelassen hatte. Die empörenden Umstände, womit, dem Hr v. Kotzebue zufolge, diese Grausamkeit begleitet war, wären allein hinlänglich, um den Monarchen und seine Minister einem Tiber und Sejan gleich zu stellen! Und dieser Gewaltstreich ward unter den Augen des Kaisers verübt, ward auf seinen Befehl verübt, ohne Rücksicht auf die Bitten der ganzen Clerisey, der ganzen mit Abscheu

erfüllten Hauptstadt und des mächtigen Grafen von Pahlen selbst *).

So wird Hr v. Kotzebue diese willkührlichen Verbannungen, diese grausamen Verhaftungen, diese schrecklichen und zahlreichen Exekutionen unter Pauls Regierung seinen Ministern und Rathgebern zuschreiben? Nein! auch diesen Ausweg hat er sich selbst verschlossen. So sagt er (II. 136) „ein Beweiß, daß, so fürchterlich auch jene geheime Expedition oder Inquisition war, doch die Mitglieder derselben nur strengen Befehlen gehorchten, und gerne milder handelten, wo sie konnten." Welcher Minister, welcher Beamte hätte es auch gewagt, nur dem muthmaßlichen Willen eines so heftigen, auf seine Gewalt so eifersüchtigen Fürsten zu-

*) Der Pfarrer Seibert hat übrigens in den öffentlichen Blättern mehrere Punkte der Erzählung des Hrn v. Kotzebue für falsch erklärt. Siehe die Note zum XXXI. Brief.

widerzuhandeln. Keiner wagte es ja selbst einer Gattin, der man ihren Mann weg- schleppte, einen unverdächtigen Brief zu- zustellen. „In der Angst und dem Schrecken," sagt Hr v. Kotzebue, „wel- che jetzt im Herzen aller Beamten herr- schen, wagte es dieser nicht, meinen Brief fortzusenden, und hielt es für sicherer ihn zu verbrennen."

Zwar zeichneten Spione, Anträger, Bösewichter die Schlachtopfer aus, welche das argwöhnische Auge des Fürsten nicht ausgespürt hatte, aber sie waren nur Söldner, und er allein führte das Schwerdt. Auch waren die willkührlichen Gewalt- streiche unter Kourakins, Panins, Koutschoubeys und Pahlens Mi- nisterium eben so häufig, als unter dem Einflusse eines Rostoptschin und Obo- lianinow, die Hr v. Kotzebue als Unge- heuer schildert. Welch überzeugendern

Beweiß kann man wohl verlangen, daß diese Gewaltstreiche in dem Charakter und dem bestimmten Willen des Kaisers ihren Grund hatten, als daß sie unter den guten, wie unter den bösen Ministern statt fanden.

Nichts ist kindischer, als die Freude unsers Präsidenten über das erbärmliche Ende einiger dieser Minister und Anträger. Welche Strafe erhielt denn jener Rostoptschin, den der Kaiser und Er selbst so oft ein Ungeheuer genannt hat? — Er ward abgesetzt und auf seine Landgüter verwiesen, und der Prunk, mit welchem er daselbst lebt, scheint den Hrn v. Kotzebue der Verläumdung zu züchtigen. Wie ward denn Tumansky, der Ankläger und Henker jenes liefländischen Pfarrers, bestraft, er, dessen erbärmliches Ende unsern Hofpoeten tröstet und den Kaiser rechtfertigt? — Er verlohr sein CensorAmt!! —

Nie strafte Paul weder Verräther, noch Anträger, noch feige Sklaven. Er begnügte sich, sie fortzujagen oder sie nicht mehr zu bezahlen, wenn er Ursache hatte, unzufrieden mit ihnen zu seyn. Der Triumph Kotzebue's über die Katastrophe der Madame Chevalier ist nicht minder lächerlich. Dieses Weib, Maitresse eines begünstigten türkischen Kammerdieners, den unser Präsident immer in aller Ehrfurcht den Hrn Grafen nennt, brandschazte die Einwohner der Hauptstadt ungestraft, indem sie LogenBillets zu ihren BenefizVorstellungen wie ZwangsBefehle herumschickte. Einem braven Manne, den sie betrogen hatte, ließ sie die Knute geben, und begieng mehrmal das in den Augen des Hrn v. Kotzebue unverzeihlichste aller Verbrechen — die Aufführung seiner herzbrechenden Spektakelstücke zu verhindern. Und was war denn die Strafe dieser

Brandschatzungen, dieses Scandals, dieser gränzenlosen Unverschämtheit? (II. 285) „Zwei russische Offiziere drangen bei Nacht in ihr Haus, bis ins Schlafzimmer, bis vor das Bett der Dame, und weckten sie. Ihre ängstlichen Gefühle während dieser schrecklichen Nacht mögen, sagt Herr v. Kotzebue, wenigstens zum Theil die Leiden gerächt haben, die so mancher Unschuldige um ihrentwillen hat erdulden müssen. Diese russischen Offiziere scheinen gewaltige Rächer gewesen zu seyn. Zum Glück blieb es dabei, und am Tage darauf schrieb Hr v. Pahlen ihr im Namen des Kaisers einen sehr höflichen Brief, worauf sie Rußland mit allen ihren Schäzzen verließ. Man muß gestehen, unser Präsident ist wahrlich eine gute Haut und voller Mitleid für seine Koulissen-Kameradschaft. Auch versäumte er nicht, bei seiner Durchreise durch Berlin und Königs-

berg der Mad. Chevalier zu h ö f e l n. Er fand sie zwar, wie er erzählt, blühender und f e t t e r als je, aber das arme Weib schien sich zu langweilen . . . . ., ein sicherer Beweiß daß die Reue an ihrem Herzen nagte. Noch einmal, es ist eine gute Haut unser Präsident! beinahe fange ich an zu fürchten, (und die Feder entsinkt mir schon wirklich!) ihn für seine falsche Citationen, seine Schmähungen und Verläumdungen schon zu hart bestraft zu haben. So viel ist wenigstens gewiß, daß seine alles übertreffende Empfindsamkeit mich von dem Gegenstand dieser Blätter abgeführt hat, und daß ich erst im folgenden Briefe darauf zurückkommen kann.

Neunter Brief.

Würde des Schriftstellers. Pauls I. Betragen gegen seine Minister und Offiziere. Was ist ein Tyrann. Tugenden Pauls. Sein Sohn ehrt ihn auf eine seiner würdige Art. Seine Heftigkeit, seine VorsichtsMaasregeln, sein Pallast. Seine Unruhe, seine Ermordung. Unwille des Verfassers über das Stillschweigen Kotzebues.

Sie werden mir beistimmen, mein Freund, daß ein Schriftsteller, der die Wichtigkeit und die Würde seines Berufs kennt, sich über das Interesse des Tags und die Conjuncturen des Augenblicks erhaben fühlen muß. Er spricht nicht zu einem Zirkel,

zu einer Parthey. Was er schreibt, ist kein flüchtiger Laut, der mit der Empfindung, die ihn erzeugt hat, verweht. Er spricht zu mehr als einem Volk, und oft zu mehr als einem Zeitalter. Seine Sprache muß also von der verschieden seyn, welche die Convenienz einer Gesellschaft erfordert. Diese Ueberzeugung ist es vorzüglich, welche ihn mit einer Art von Ehrfurcht umgiebt, und verhindert, daß man ihn nicht mit einem bloßen Schwäzzer vermenge. Möge jeder, der sich nicht von dieser Wahrheit und ihren Folgen durchdrungen fühlt, wenigstens dem geheiligten Griffel der Geschichte entsagen; mag er Tagblätter schreiben und in ihnen dem Interesse des Augenblicks und der Meinung, welche er zur herrschenden stempeln möchte, schmeicheln; mag er Gelegenheitsstücke schreiben, um von dem Augenblicke Vortheil zu ziehn. Vorzüglich rathen wir

dem Herrn von Kotzebue, sich in diesen Schranken zu halten *).

Das Betragen des Kaisers gegen seine Minister und Generäle, gegen die Großen des Reichs und die Höflinge trug das Gepräge der Willkühr. Eine Laune hub seine Günstlinge auf die ersten Stufen des Throns, eine Laune stürzte sie in den Staub hinab! Weiß man denn nicht, wie er seine tapfersten Offiziere mishandelte, wie er alle Gefühle von Ehre und Rechtlichkeit durch die blutigsten Beschimpfungen in ihnen empörte? Weiß man nicht, wie Repnin und Souwarow starben? Verachtung würde diese erlauchten Ueberbleibsel von Katha-

*) Kaum erfuhr er zu Wien Pauls Thronbesteigung und sein Regierungs-System, als er die Rückkehr des Vaters und den Leibkutscher Peters des Großen schrieb. Leider konnten ihn zwar diese dramatischen Speichelleckereien vor der Reise nach Siberien nicht bewahren. Doch hat eine derselben seine Zurückberufung veranlaßt.

rinens Regierung belohnt haben, wäre ihr Ruhm nicht größer als die Macht Pauls I. gewesen. Hat er nicht die benachbarten Staaten mit Verbannten, Geächteten, Flüchtlingen und Unglücklichen bevölkert? Hat er nicht aus seinem Pallast ein schreckliches Gefängniß, aus seinem Hof ein trauriges Wachthaus gemacht? Wandelte sich nicht unter seiner Regierung seine Hauptstadt, vor kurzem noch so glänzend, so volkreich, so gewerbvoll, in eine große Wüste um, worin zu gleicher Zeit die dumpfe Stille von la Trappe, der Zwang einer belagerten Stadt, und der Allarm eines Lagers herrschte? Hat er nicht zuletzt sein Reich von der übrigen Welt abgetrennt, und es hermetisch für Europa verschlossen? Hat er nicht endlich alle diese Unbesonnenheiten dadurch gekrönt, daß er die sanften Gefühle der Menschlichkeit und der gesellschaftlichen Verbindung in sich

und andern zu ersticken suchte, indem er sich beinahe wie ein Gott anbeten ließ? In der weitesten Ferne, worin man seiner gewahrte, mußte man aus dem Wagen oder vom Pferde herabstürzen, seiner harren, sich vor ihm in den Staub werfen, und wie Hr v. Kotzebue erzählt, man wagte sich der Steinmasse, die er bewohnte, nur mit entblößtem Haupte und dem ehrfurchtvollsten Stillschweigen zu nahen.

Selbst von den barbarischsten Despoten des Alterthums, oder den ungebildetsten Nationen der neuern Zeit lesen wir Züge solchen Hochmuths nimmer ohne Unwillen und auch dann erniedrigen sie uns noch. Mit welcher Empfindung sollen wir aber von d e m Fürsten sprechen, der diese thörichte Etikette unter den polizirtesten Nationen Europens zu erneuern wagte? Und ein Schriftsteller sollte ihn nicht ..... nennen dürfen? Ach Hr Präsident! So

geben sie uns doch einen bestimmten Begrif über diese Benennung. In seinem Ursprung bedeutet es nichts als einen Usurpator; im Deutschen (Wütrich *)) bezeichnet es einen grausamen und barbarischen Unterdrücker, im Französischen einen heftigen Fürsten, der die Gesetze mit Füßen tritt und seine Gewalt misbraucht. Sagen Sie uns denn, welchen Beinamen man Paul I. geben darf? und wie sie selbst genannt seyn wollen? denn nach ihren Forderungen muß ich befürchten, daß man sie nicht mehr bei ihrem Namen nennen darf!

Der Verfasser der Memoires spricht Paul I. nicht alle Tugenden ab; denn er hatte deren, und es wäre eben so ungeheuer,

*) Seit ungefähr 50 Jahren hat das Wort: Tyrann bei uns das Bürgerrecht erhalten. Vorher, selbst noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bediente man sich im Deutschen des Wortes Wütrich, um den Begrif desselben auszudrücken.

einen Menschen ohne gute Eigenschaften, als staunenswürdig, einen ohne Fehler zu finden. Er lobt sein angebohrnes Gefühl für die Gerechtigkeit, seinen festen Willen für das, was er für gut hielt, und seinen entschiedenen Charakter. Hr v. Kotzebue hingegen will, daß er bloß das verächtliche Werkzeug einiger Bösen gewesen seyn soll; dies ist um so mehr falsch, als der Kaiser Geist, Unterricht, Thätigkeit besaß.

Sein Vertheidiger spielt hier eine schändliche Rolle. Unter dem Vorwande zu beweisen, daß Paul kein Tyrann war, sucht er zu überreden, daß er nur ein Henker gewesen sey. So geht es, wenn man ohne Minerva und Beruf, gegen Wissen und Gewissen schreibt! Wie viel besser hätte er gethan, die Asche dieses unglücklichen Fürsten in Ruhe zu lassen und ruhig von seinen Wohlthaten zu leben? Wie weit großmüthiger denkt der Verfasser

der Memoires. „Jetzt da Paul todt ist," ruft er (III. Vorrede VIII.) aus, „läßt man denjenigen, welche sich nicht schämten, ihm während seines Lebens Weyrauch zu streuen, die undankbare Mühe, nach seinem Tode gegen ihn zu schimpfen. Der Verfasser der Memoires findet kein Verdienst mehr darin, Anekdoten zu sammlen, um diesen unglücklichen Fürsten zu mahlen, ja! er wünschte alles beissende ausstreichen zu können, um nur dasjenige stehen zu lassen, was würklich nützlich und interessant ist."

Nachdem Hr v. Kotzebue Paul I. so unglücklich gegen die Benennung eines Tyrannen vertheidigt hat, führt er tausend Züge von Rachsucht von ihm an, um zu beweisen, daß er auch nicht rachsüchtig war. Ein heuchlerischer Ausruf soll diese Behauptung beweisen, und die Thatsachen widerlegen, die er selbst gesammelt hat.

Wenn Paul ein Tyrann war, so war er sicher auch rachsüchtig; ja, er rächte sich nicht allein für das Böse, was man hätte thun können, sondern sogar für das, dessen Möglichkeit er nur ahndete. Ist nicht jene Menge von Verbannungen und Deportationen auf den leisesten Verdacht der unwidersprechlichste Beweis davon? Er war sogar unversöhnlich. Einige Beispiele von der Rückkehr seiner Gnade, einigen Unschuldigen bewilligte Entschädigungen, einige Zurückberufungen aus der Verbannung liefern kaum Ausnahmen. Es sind Blitze in einer unermeßlichen Nacht, und die Züge von Güte und Gerechtigkeit, die ihm zuweilen entfuhren, fielen, wie die Memoires sagen, um so mehr auf, und ließen seine natürlichen Eigenschaften, welche erstickt zu seyn schienen, um so stärker bedauern.

Was sind in der That jene wenigen Individuen, in deren Hinsicht er sein Unrecht erkannt hat, gegen jene Heere von Verhafteten und Verbannten, von degradirten und entehrten Offizieren, die bloß Alexanders Pauloides Thronbesteigung ihre Freiheit und ihre Wiedereinsetzung verdanken. Es war einer der ersten Schritte des jungen Kaisers, eine eigne Kommission zur Untersuchung der Anklagen gegen alle die, welche ohne Prozeß verbannt, gestraft, abgesetzt worden waren, zu ernennen. Es ist unwidersprechlich bewiesen, daß Paul I. hartnäckig auf seinen Meinungen beharrte, und Kotzebue sagt selbst, daß, wer Gerechtigkeit statt Gnade, von ihm verlangte, gewiß war nichts zu erhalten. Was soll man daraus schließen, daß sein Sohn, dessen moralischer Charakter eben so rein ist, als seine Gefühle gegen seinen Vater ehrfurchtsvoll sind, in seinen Manifesten

ihn kaum zu nennen wagt, mühsam über seine unglücksschwangere Regierung hingleitet, um sich auf das Beispiel Katharinens und Peters des Großen zu berufen, und der Natur selbst Stillschweigen zu gebieten gezwungen ist, um der öffentlichen Meinung und der Wahrheit zu huldigen? Welches Urtheil fällt das Stillschweigen eines guten Sohns über die Regierung seines Vaters? Aber auch, welch' würdigen Tribut kann er seinem Andenken zollen, als seine Ungerechtigkeiten zu vergüten und die Unglücklichen zu trösten, die er gemacht hat. Wie schön verbindet er nicht so die Pflichten eines Kaisers mit den Gefühlen eines Sohnes?

Wenn man bedenkt, daß der Fürst, der alle diese Gewaltstreiche, alle diese empörenden Vorsichtsmaasregeln befahl, von Macht und seinen Despotism schüzzenden Vorurtheilen umgeben, weder eine Revo-

lution noch Faktionen gegen seine Regierung zu befürchten hatte, wenn man erwägt, daß die Verschwörung gegen seine Person blos eine Folge jener gehässigen Maasregeln war, wodurch er ihr Ehrfurcht erzwingen wollte, so kann man die Blindheit der meisten Tyrannen nicht genug bewundern, die sie stets unter die Bajonette hinstürzt, die sie zwischen sich und ihrem Volk aufpflanzen, und ihren Thron durch die nämlichen Mittel untergräbt, die sie zu dessen Unterhaltung ergreifen.

Man lese bei dem Hrn v. Kotzebue die pompöse Beschreibung jenes blutrothen Pallastes, den Paul I. nicht durch Zauberkraft, wie er sagt, sondern, wie die Memoires es erzählen, aus göttlicher Eingebung aufführen ließ. Aus einem sumpfigten Moraste stieg er empor, rings von tiefen Gräben umgeben; auf dem Walle, der ihn umzog, war eine furchtbare Ar-

tillerie aufgepflanzt; jeder Zugang führte zu einem Wachthaus. In den dunkeln, labyrinthmäsig geschlängelten Gängen glänzte beim düstern Lampen Schein das Eisen der Wächter, die ein Wegweiser zu ihren Posten hinführen mußte; die Gallerien und Säle des Innern waren nichts als militärische Posten, deren Ramifikationen sich in alle Gänge verlohren und zu allen Thüren hinführten. Hier wohnte der Sohn, der Nachfolger Katharinens, die wenige Jahre vorher, im heftigsten Aufbrausen der französischen Revolution, selbst einem Bruder Marats ihren Pallast nicht verschlossen hatte! Und diese Festung ruhte auf den Ruinen der bescheidenen und gastfreien Wohnung, von welcher aus Peter der Große die Gebäude seines Hafens und seiner werdenden Stadt sich vervielfachen sah! Welch trauriges Leben mußte nicht der Herrscher aller Reussen in diesem gothi-

schen Gefängnisse führen? Hinter seinem fest verschanzten Kabinet war eine kleine Küche angebracht, worin er seine Speisen insgeheim von einer dicken, deutschen Köchin zubereiten ließ, der er seinen Tisch nicht anzuvertrauen wagte, ohne sein Bett mit ihr zu theilen. Kaum war dieser furchtbare Pallast vollendet, als Paul, von Schrecken und Argwohn gefoltert, ihn schon beziehen wollte, um sich sicher glauben zu können. Die Bitten seiner Familie, die Vorstellungen seiner Aerzte und Günstlinge, die sich auf die Ungesundigkeit dieser feuchten, Kalk, Oel und Lack schwizzenden Mauern beriefen, bringen ihn nur auf. Er will sich in seine Veste einschließen, und kaum ist er darin, so wird er ermordet. Man kann sich dabei des Gedankens an Idomeneus nicht erwehren, von welchem der göttliche Fe-

nelon uns in seinem Telemach ein so schreckliches und so wahres Gemählde entwirft, dem, den Geiz ausgenommen, Paul I. so vollkommen gleicht.

Noch sehe ich diesen unglücklichen Fürsten. Ich sehe ihn die Irrungen seines düstern Pallastes mit den raschen, unruhigen Schritten durchirren, womit ich ihn ehemals die lachenden Gärten von Pawlowsky durcheilen sah. Noch sehe ich ihn bei jeder Bewegung der ihn umgebenden Krieger, von welchen er sich bewacht glaubt, unruhig aus dem Schlummer auffahren, und ich rufe nochmal aus:

Supplice des tyrans, o justice suprême!
Quoi! ce prince terrible, entouré de remparts,
De fossés, des soldats, de foudres et de chars,

Quand la nature entière autour de lui
sommeille,
Gardé par une armée, il est le seul
qui veille *).

Hier, tief in seinem Labyrint, ward er von seinen Wachen und Günstlingen erwürgt! Aber muß die Verschwiegenheit des Hr v. Kotzebue über diesen schändlichen Meuchelmord nicht den Abscheu aller Leser erregen? Wie! er erhebt seine Stimme gegen einen Schriftsteller, schmäht und beschuldigt ihn, droht ihm mit einem peinlichen Gerichte, weil er jenem unglücklichen Fürsten einige Ungerechtigkeiten vorgeworfen hat! und er wagt es nicht, ein ster=

*) Also lohnt den Tyrannen der Götter vergeltende Allmacht!
Seht, den gefürchteten Fürsten, von Mauern umgeben und Gräben,
Von den Wällen umschanzt, von den Lanzen beschirmt und den Blitzen,
Wenn die ganze Natur sich dem tröstenden Schlummer ergeben,
Flieht er nur ihn allein, in der Mitte der Wächter, das Lager!

Les Helvetiens Cht. VI.

bendes Wörtchen gegen seine Mörder zu sagen! und er schildert und feiert die Feste, die bei Gelegenheit seines Todes gegeben wurden! und er hält ihn für einen guten Fürsten, und er wagt es, sich zu seinem Vertheidiger zu erklären! Feige, verworfene Seele! das schmuzzigste Interesse, die niederträchtigsten Gefühle haben deine Feder geleitet und dein Herz gepanzert! Der Mann, den du mit Schmähungen überhäufst, und den Paul geächtet hatte, war gerechter als du. Er hat es gewagt, seine Stimme gegen die Mörder deines Wohlthäters zu erheben. Ließ die Vorrede zu seinem dritten Theil und erröthe, wenn du es noch kannst! So groß ist der Unterschied zwischen einem käuflichen und einem großmüthigen Schriftsteller: dieser verfolgt Tyranney und Verbrechen, aber nie die Personen, und wenn er nicht mehr über diesen empörenden Mord gesagt hat,

so geschah es, weil er sich 600 Stunden von der SchreckensSzene befand, deren Zeuge du warst, und weil er nichts als Wahrheit sagen will. Spät oder früh wird Sie über Meineid und Feigheit obsiegen; alle Faktionen, jedes Interesse, Gunst und Haß werden dann vor Ihr verschwinden.

Verzeihen sie, mein Bester, diesen Ausfall; aber die Schonung oder besser zu sagen, die schändliche Beistimmung des Hrn v. Kotzebue, da wo von dieser That die Rede ist, macht ihn zu ihrem Mitschuldigen, und sein Stillschweigen ist um so schändlicher, als Alexander Pauloides regiert und von dem Blute seines Vaters rein ist.

Zehnter Brief.

Sardonisches Lächeln. Epigramm. Die deutschen Schriftsteller. Der Verfasser der Memoires schätzt sie. Sein Urtheil über sie. Plagiate des Hrn von Kotzebue. Vortheil, den er von den französischen TheaterDichtern zieht. Man fordert ihn auf, den Hrn von M. zu widerlegen.

Ich finde es billig, mein Freund, sie für den Ernst meines vorigen Schreibens zu entschädigen, indem ich dieses mit etwas mehr Laune würze. Hr v. Kotzebue scheint meine Absicht errathen zu haben, denn er versichert (S. 314) daß er gezwungen ist, zu lächeln.

lächeln sie immer, Hr Präsident, es kleidet sie gar zu wohl, vorzüglich bei der Versicherung, daß Paul, wenn er einen Unglücklichen gemacht hatte, nicht weiter daran dachte, und daß keine Rede mehr von ihm war. Aber warum sagen sie denn gleich darauf: „Der Verfasser der Memoires habe kühn behauptet, er bediene sich des Rechts zu schreiben mit Mäsigung." Sie lügen, Herr Präsident, das hat er nie gesagt. Er fühlt zu sehr, wie schwer es ist sich dann zu mäsigen, wenn man sich auf die ungerechteste und schmerzlichste Weise angegriffen sieht. Hier sind seine eigenen Worte: „Ich will mich bestreben, das Recht zu schreiben mit mehr Mäsigung zu gebrauchen, als die Despoten ihre Macht." Wie sie sehen, sind sie weit bescheidener als die, welche Sie ihm in den Mund legen. Er kann sehr wohl noch nicht bescheiden genug,

aber doch weit bescheidener als die Despoten in ihrer Regierung gewesen seyn. Wie ihre eignen Abentheuer beweisen, hat er sich freies Spiel ausbedungen. Zudem wissen sie ja selbst, daß vom Zielen znm Treffen noch himmelweit ist. Gestehn sie nur selbst, sie hatten unter ihren tausend und eins Stücken doch wenigstens dreimal die Absicht, ein gutes zu machen? Und ist ihnen denn ein einziges gelungen? Das aufgeklärte Publikum müßte sehr gnädig seyn, wenn es ihnen das zugestehen wollte, denn wir sprechen von einem Schauspiel und nicht von einem Auftritt. Ich weiß wohl, daß man deren ganz artige bei ihnen findet, vorzüglich die, welche sie von einigen guten Schriftstellern entlehnt haben, um sie für die ihrigen auszugeben. Erinnern sie sich doch des Epigramms auf ihren Gefangenen:

Laß den Gefang'nen doch singen, so ziemt es
dem muntern Franzosen,
Das verschweigst du umsonst, glaube man
sieht es ihm an.

Da Hr v. Kotzebue sich allein gegen seinen Gegner zu schwach fühlt, so sucht er (S. 315, 316 und 324),) alle deutsche Schriftsteller gegen ihn, als einen Franzosen, in's Harnisch zu jagen. Verlohrne Mühe! Sie kennen den Vogelsteller an dem Pfeifchen, denn er versteht sich schlecht darauf, dem Vogel Minervens nachzusingen. Es ist falsch, daß der Verfasser der Memoires die deutschen Schriftsteller Schmeichler oder gar Speichellecker genannt habe, für welchen Ausdruck die französische Sprache nicht einmal ein gleichbedeutendes Wort besitzt. *Flagorneur* heißt nichts, als ein dummer Schmeichler, aber ein Speichellecker bezeichnet eine feile niederträchtige Seele, die alles duldet, alles gut findet, und

sogar die Schande der Großen über sich nimmt. Hier ist die Stelle, woraus Hr v. Kotzebue all' sein Gift geschöpft hat. „Katharina schickte gern dem deutschen Schriftsteller, der ihr ein schmeichelndes Werk *) dedizirte, eine Medaille." Auf ihr Gewissen, Herr Präsident, heißt denn das, daß die deutschen Schriftsteller Speichellecker sind? Sie wissen ja besser, als jeder andere, daß manche ihres Gelichters sich ein Geschäft daraus machen, jedes Werk, das aus ihrer Feder fließt, einem fremden Fürsten zuzueignen, um nachher in ihrem FamilienZirkel oder den TheeGesellschaften ihres Städtchens mit einer goldenen Tabatiere prahlen zu können, womit die guten Herren gewöhnlich eine fade Zueignungsschrift zu belohnen pflegen. Einige

*) Im französischen Grundtext steht: ouvrage flagorneur. In der deutschen Uebersetzung ist das Beiwort weggelassen.

französische Autoren von gleichem Schlage, welche ein Mittel darin finden, sich für die Druckkosten ihrer Werke schadlos zu halten, fangen bereits an diesem Beispiel zu folgen. Die Memoires sprechen nur von Schriftstellern dieser Art, und nichts ist natürlicher, als daß Hr v. Kotzebue ihre Vertheidigung übernimmt.

Sie selbst, mein Freund, wissen, wie Hr v. M. die bessern deutschen Schriftsteller ehrt und schätzt. Er ist von der kleinen Zahl derjenigen, die ihnen auch in Frankreich Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er sie kennt und im Stande ist, sie zu würdigen. Nie hat er, wie der schmuzzige Verfasser Bahrds mit der eisernen Stirne, sie im Kothe geschleift. Er hat deren, die er gelegentlich in den Memoires anführt, ehrenvoller gedacht, und sie besser beurtheilt und karakterisirt, als ihr öffentlicher Vertheidiger gethan haben würde.

Sogar von ihm ist die Rede darin. Seine Talente sind daselbst gelobt, seine Fehler sind mit derselben Freimüthigkeit und der Wahrheitsliebe getadelt, die der Verfasser auch gegen die Großen beweißt. Hier folgt die Stelle, ich führe sie wörtlich an, weil wir vielleicht ihr jenen Anhang zu dem merkwürdigsten Jahre zum Theil verdanken. Inde iraë, inde lacrymae.

„Es haben zwar mehrere berühmte deutsche Gelehrte in Rußland geschrieben, z. B. Klinger, ein kühner und kaustischer Denker, Kotzebue, ein dramatischer Schriftsteller, der durch fremde Federn zuweilen seine eignen Talente verdunkelt, aber sie hüteten sich wohl, besonders der erste, ihre Werke auch im Lande drucken zu lassen. Kotzebue verdient jedoch Verzeihung für seine guten Schriften, durch seinen langen Hans, eine schlechte

Nachahmung von Candide, durch seine Uebersetzung von Derjawins Werken und durch seine Flucht nach Paris."

Es ist hier nicht der Plaz zu untersuchen, ob Hr v. Kotzebue Plagiate verschuldet hat und ob seine Flucht nach Paris und sein langer Hans Meisterstücke sind. Aber die Gesellschaft, welche bei dem vorübergehenden Glück, das Menschenhaß und Reue zu Paris gemacht hatte, die Uebersetzung seiner Stücke unternahm, fand bald, daß seine besten Szenen aus französischen Schriftstellern gezogen waren; sie hielt es für überflüssig, aus dem Deutschen zu übersetzen, was man im Französischen schon weit besser besaß, und war so klug mit ihrer Arbeit einzuhalten *).

*) Dafür, daß Hr. v. Kotzebue nicht allein aus dem Französischen ins Deutsche, sondern auch mit wahrhaft eiserner Stirn, aus dem Deutschen ins Deutsche übersetzt hat, wird

Wenn seine übrigen Bewunderer auf den unseligen Einfall gerathen sollten, auch die jüngsten Kinder seiner Laune übersetzen zu wollen, so würden sie nicht wenig staunen, Auszüge von Voltaire und selbst die Correspondenz des Hrn Lachs und der Jungfer Seifenschaum von Guillaume Vadé darin zu finden, die Hr v Kotzebue zu adoptiren geruht, ohne seine Leser davon zu benachrichtigen.

Man kann es ihm übrigens nicht verdenken, daß er alle Gelegenheiten ergreift, um sich mit den deutschen Schriftstellern auszusöhnen. Er hat viel wieder gut zu machen, denn er gab zum erstenmal dem gelehrten Deutschland das scandalöse Bei-

---

wird uns wohl kein deutscher Leser den Beweiß abfordern. Zum Ueberfluß erinnern wir ihn an seine Verwandschaften:

Iflands Reise zur Stadt reißte hinüber in sie;

und an die silberne Hochzeit:

Siehe! ein Herbsttag lacht hinter dem ländlichen Fest.

spiel, welches die Patouillet, die Nonotte und die Freron schon vorher in Frankreich gegeben hatten, und welchem ihre Schüler, die Clement und Geoffroy noch heutzutage folgen. Hr von Kotzebue möchte gern seinen vorigen Schriften die Vergessenheit und den neuern die Nachsicht erwürken, deren sie beide bedürfen. Seinen, in Deutschland usurpirten, Ruhm verdankt er seiner Unverdrossenheit, alles zu übersetzen, was ihm gut genug schien um zu gefallen, und zu wenig bekannt um ihn zu verrathen. Nur die in fremden Sprachen bewanderten Gelehrten, und der kleine Theil des deutschen Publikums, welcher mit der französischen vertraut ist, sind im Stande, seine heimlichen Plagiate aufzudecken und ihm die PfauenFedern auszurupfen, mit welchen er sich in den Augen der Menge geschmückt hat.

Hätte Hr v. Kotzebue, als er französische Stücke ins Deutsche übertrug, sie als Uebersetzungen oder doch wenigstens als Nachahmungen angekündigt, so würde er Beifall verdient haben; so aber verändert er blos Titel und Namen, oft giebt er sich nicht einmal diese Mühe, und verkauft sie dann an alle Buchhändler und Directionen, die sie kaufen wollen, für seine Arbeit *).

Wir fordern ihn hier auf, die GelegenheitsVerschen, womit er beweisen will, daß Hr v. M. ein Schmeichler ist, aus der Vergessenheit zu ziehen. Thut er es nicht, so erklären wir ihn für einen Ver-

*) Hr v. Kotzebue hat sich auf Unkosten der französischen Schriftsteller eine dreifache Einnahme zu verschaffen gewußt. Er paßt auf jedes Stück, welches zu Paris Glück macht, kleidet es schnell in einen deutschen Frak, und verkauft es erst an die TheaterDirectionen, sechs Monate nachher an den Buchhändler und zulezt nochmal in der Sammluug seiner Werke.

läumder. Da er jedoch, wie wir bewiesen haben, seine Prose für die seines Gegners auszugeben versucht, so bitten wir ihn, doch nicht auch die französischen Reime, die er, um der Madame Chevalier zu höfeln, zur Welt gebracht hat, für Produkte seines Gegners auszugeben. Das wäre gar zu arg! und wie könnte der arme M. sich je von einem so blutigen Schimpf vor seinen Landsleuten und vorzüglich vor seinen Collegen reinigen.

Eilfter Brief.

Der Name Catharina und die Gurken. Pauls Betragen gegen seine Familie. Vorzimmer-Klatschereien. Thatsachen und Anekdoten von der schönen Grosherzogin Alexandra Pauloida und ihrem Tode.

Wäre nicht von dem merkwürdigsten Jahre die Rede, und hätten Sie es nicht gelesen, mein Freund, so müßte ich Sie wohl um Verzeihung bitten, zuweilen bei langweiligen Kleinigkeiten und unbedeutenden Persönlichkeiten zu verweilen. Aber dieses Jahr besteht aus Monaten, Dekaden und Tagen; Hr v. Kotzebue hat sie noch in Stunden, Minuten und Sekunden eingetheilt, und selbst diese nach den unregelmä-

ßigen Schlägen seines schmachtenden Pulses berechnet. Derselben Methode ist er auch in seiner Untersuchung der Memoires gefolgt.

S. 316 beweißt er schon wieder seine linkische Arglist, indem er statt wichtige Thatsachen anzufechten, bei den unbedeutendsten Nebendingen verweilt. Es ist von dem Namen Katharina die Rede. So oft sie von der Kaiserin oder der heiligen Katharina sprechen, setzen die Russen die Silbe Ye hinzu, und sagen Yekatharina. Dieser Name stammt, wie ich glaube, von dem Griechischen Ekatharina her, dessen E die Russen wie Ye aussprechen. Aber soviel ist sicher, daß, ihre Kaiserin und ihre Heilige ausgenommen, sie alle andere Damen kurzweg Katharina nennen, nnd, Sie mögen entscheiden, ob aus Ehrfurcht oder aus De-

muth, das Ye weglassen. Der Verfasser der Memoires, dem diese Sonderbarkeit auffiel, sagt in einer Note, wo von dieser Fürstin die Rede ist: „Die Russen haben selbst ihren Namen vergrößert.“ Vielleicht hätte er richtiger sagen sollen: „Die Russen haben selbst ihre Namen vor dem Ihrigen abgekürzt.“ Aber nie hat er behauptet, daß Ye grade Archi bedeute, ohngeachtet es sicher eine wahre Ausdehnung des Namens ist, und Hr v. Kotzebue lügt wie ein Schulknabe, wenn er versichert, Hr v. M. mache den Russen den Vorwurf, sie aus Vergötterungssucht so genannt zu haben. Aber selbst dann sollte diese Vergrößerung ihres Namens ihm um so weniger auffallen, als er selbst S. 44 in seiner Compilation über den Adel sagt: „O große Katharina, deren Namen für meine schwache Feder zu erhaben ist. Die erbärmliche Er-

klärung, die er uns übrigens über den Namen Yekatharina giebt, und der noch erbärmlichere Spaß, den er bei dieser Gelegenheit anbringt, indem er diese Fürstin mit einer Konkombre vergleicht, die ihm zufolge in Liefland Agurke und in Deutschland Gurke heißen, ist des langen Hans vollkommen würdig, so unwürdig auch übrigens die Vergleichung Katharinens ist.

S. 316 und 317 fragt unser Kritiker: „Ob Hr v. M. sich nicht scheue gesagt zu haben, der Tyrann seines Reichs ist auch der seiner Familie; er verbietet ihr die ersten und gerechtesten Gefühle der Natur. „Nie, ruft unser Ritter in seinem Zorne aus, nie ist eine abscheulichere Unwahrheit gesagt worden;" und zwei Linien weiter unten setzt er hinzu: „Ich will nicht läugnen, daß er auch gegen seine Familie zuweilen Aufwallungen des Zorns

Raum gegeben, die mit unter, jedoch nur für kurze Zeit, ernsthafte Folgen haben konnten." Der Leser mag den Werth dieser Einschränkung beurtheilen, aber rechtfertigt das übrige die Behauptung der Memoires nicht hinlänglich? Wo nicht, so mag Hr v. Kotzebue uns eine andre nicht minder starke Phrase liefern, die beinahe Wort für Wort das nämliche wie die Memoires sagt. Als man ihn verhaftete, und ihm auf Pauls Befehl verbot, an seine alte Mutter zu schreiben, ruft er aus, und druckt es mit durchschossener Schrift: denn mir selbst war auch hier nicht erlaubt, die Pflicht des Sohnes zu erfüllen. Hoffentlich wird doch Hr von Kotzebue diese Pflichten für die ersten und gerechtesten Gefühle der Natur halten. Er mag uns nun im Namen des gesunden Menschenverstandes, der so selten bei ihm ist,

sagen, warum er sein Werk nicht erst wieder durchgelesen hat, ehe er zur Widerlegung der Memoires schritt, oder warum er sich selbst widerlegt, wenn er den Hrn v. M. widerlegen will.

Den Hrn v. Kotzebue abzufertigen, ist, wie man sieht, eben nicht schwer, und bringt wenig Ruhm. Man mag mir daher für das Interesse der Geschichte und der Wahrheit eine kleine Diskussion erlauben. Pauls I. harte und despotische Behandlung seiner Familie ist notorisch; man weiß sogar daß er der Kaiserin, seiner Gemahlin, zweimal Arrest gab. Er regierte seine Familie, wie den Rest seiner Unterthanen, die er, wie Hr v. Kotzebue versichert, eben so zärtlich liebte. Der Verfasser der Memoires sagt nirgendwo, daß Paul seine Kinder nicht geliebt habe; nie war er so toll es zu behaupten, ja er hat selbst Beweise vom Gegentheil geliefert,

und gesagt, daß Paul zuweilen ein guter Vater und ein guter Gatte war. Liebe und Tyrannei sind, vorzüglich in bizarren und heftigen Charakter, sehr verträglich. Diese Behauptung durch Beispiele belegen, hiesse sich eben so lächerlich wie Hr v. Kotzebue machen, der uns S. 218 erzählt: „daß am 11 Mai um 5 oder 6 Uhr Nachmittags der Hr Hofrath B., der verschiedener Geschäfte halber zur Kaiserin gerufen ward, sich in ihrem Vorzimmer befand, und durch die halbgeöfnete Thüre den Kaiser sah, der seiner Frau ein paar Strümpfe gab, und mit seinen Kindern spielte und herumhüpfte." Eine Szene, aus dem Vorzimmer gesehn, und von einem Hofrath B. erzählt, ist wahrlich des Mannes wenig würdig, der seinem Gegner so barsch vorwirft, Vorzimmer Klatschereien angehört zu haben. Aber wir werden uns wohl hüten, seine Glaubwürdigkeit in

Zweifel zu ziehen. Wir finden nichts als sehr natürliches und alltägliches in dem, was er erzählt. Hr v. Kotzebue wollte ohne Zweifel ein Gegenstück zu dem Beispiel von Agesilas oder der Anekdote Heinrichs IV. liefern; aber wird man wohl eine Copie von Teniers oder Callot neben ein Gemählde von Raphael oder David aufstellen.

Eine Stelle, die unsern Ritter vorzüglich in Harnisch bringt, betrift die Großfürstin Elisabeth Alexeida. Europa weiß, wie Paul I. sich gegen die achtungswürdigen Verwandten dieser liebenswürdigen Fürstin betrug, als der Marggraf von Baden, um seine Staaten zu retten, sich zu einem SeparatFrieden mit Frankreich gezwungen sah. Auch wissen

wir gewiß, daß Hr v. Kotzebue es wissen konnte, daß Elisabeth Alexeida zu derselben Zeit, wo ihr Vater und ihre Brüder schimpflich von den russischen Diensten ausgeschlossen wurden *), blos mit der äussersten Vorsicht nach Carlsruhe schreiben konnte. Hätte der Verfasser der Memoires es für dienlich erachtet, so hätte er hinzusetzen können, daß auch die Kaiserin Maria sich lange Zeit unter demselben Zwange befand, und daß alle an sie gerichtete Briefe durch die Hände ihres Gemahls laufen mußten. Hr v. M. war mehr als jeder andre in der Lage, diese Umstände zu kennen, weil Frau von Benkendorf, die Paul I. als die Freundin und Vertraute Mariens verbannt hatte, öfters Briefe an diese Fürstin an ihn einschloß,

*) Der Kaiser ließ diese Ausschließung auf der Parade verlesen.

um sie unmittelbar in ihre Hände zu bringen. Es ist auffallend, daß Hr v. Kotzebue jemand über Partikularitäten zur Rede stellen will, in deren Hinsicht er sich eben so unwissend als überhaupt von allem, was bei Hofe oder nur in der Stadt vorgieng, wenig unterrichtet beweißt.

Um den Vorwurf zu widerlegen, Paul habe seiner Familie die gerechtesten Gefühle der Natur untersagt, erzählt er, daß dieser Kaiser seine Tochter Alexandra Pauloida mehrmals unter Thränen umarmt und ihr seinen väterlichen Seegen gegeben habe, als sie mit ihrem Gemahl, dem Erzherzog Palatin, abreißte. Es ist sonderbar, daß wir eine so natürliche Regung, die er mit dem geringsten seiner Unterthanen theilt, an einem Kaiser bewundern sollen! Welcher Vater könnte denn seine Tochter für immer verlassen, ohne sie zu umarmen und

sich gerührt zu fühlen. Ich wiederhole es, die Memoires haben nirgends behauptet, daß Paul die Regungen der Natur nicht gefühlt habe, die er doch so oft in andern verdammte; Hr v. M. der uns diesen Fürsten schildert, wie er bei der Asche seines Vaters in Thränen zerfließt, und den Handschuh mit seinen Küssen bedeckt, den er noch in seinem Sarge fand, war weit entfernt zu behaupten, daß er bei der Trennung von seiner geliebten Tochter nicht geweint habe. Dann wäre er eben so abgeschmackt als Hr v. Kotzebue; es hiesse die Natur verläugnen, und ihr in den FamilienSzenen des Lebens eben so Gewalt anthun, sie eben so zurückzwingen, wie Hr v. Kotzebue oft in seinen Schauspielen. Es hiesse Folgerungen ziehen, eines Mannes würdig, der nie das menschliche Herz studiert hat, der sich die Augen reibt, um

zu wissen ob er weint, und den Puls betastet, um zu fühlen ob er gerührt ist.

Wir wissen, daß die Grosfürstin Alexandra Pauloida, von welcher die Memoires ein so wahres und rührendes Gemählde entworfen haben, das Schicksal der meisten Fürsten Töchter hatte, ein Opfer der Politik zu werden. Ihre Verbindung mit einem östreichischen Erzherzoge in dem Augenblick, wo beide Kaiserhöfe gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machten, war das Werk dieser nämlichen Politik; wäre sie nur wenige Monate verzögert worden, so hätte der Erzherzog dasselbe Schicksal wie einige Jahre vorher der junge König von Schweden zu Petersburg gehabt, — er wäre ohne seine schöne Braut nach Hause gekehrt. Kaum war er in Ungarn angelangt, als diese Politik, unbeständiger als die Liebe, schon gewechselt

hatte; jede Verbindung zwischen beiden Höfen, ja selbst zwischen beiden Reichen hörte auf; Rußland ward für Oestreich eben so wie für Frankreich verschlossen, und selbst der Postenlauf unterbrochen. Diese liebenswürdige Fürstin, die in ihrer kurzen Laufbahn in gleichem Grade Schönheit und Misgeschick, Reiz und Unglück verband, durfte nicht mehr frei mit einer angebeteten Mutter und geliebten Schwestern korrespondiren. Alle Briefe liefen durch die fremden Minister am Wienerhofe über Berlin. Es verdient aufgezeichnet zu werden, daß man den Kourier, der mit der Nachricht von dem frühen Tode dieser jungen Fürstin unmittelbar nach Petersburg abgesendet ward, auf der Gränze aufhielt, und nach Berlin zurückwieß; und so kam diese traurige Nachricht erst nach dem Tode des unglücklichen Kaisers in der Hauptstadt an. Dergleichen historische

Thatsachen sprechen so laut, daß ganze Bände fader Deklamationen eines albernen Scriblers weder ihre Ursachen entstellen, noch ihre Folgen verkleinern können.

Zwölfter Brief.

Die Großen in Rußland. FamilienEigenheiten. Die Günstlinge. Russisches Gesetzbuch. Theater des Hrn v. Kotzebue.

Es ist nicht zu läugnen, die Schilderung, welche die Memoires von den Großen des Reichs in den lezten Regierungsjahren Katharinens II. entwerfen, ist hart, aber sie ist nicht ungetreu. Die Personen, welche Hr v. Kotzebue bei dieser Gelegenheit so unbescheiden mit Namen nennt, gehören nicht dazu und sind sogar größtentheils namentlich ausgenommen.

S. 319 will der Präsident, der auf einmal wieder TheaterDirecteur geworden ist, nur einen oder zwei gute Schauspieler ins Spiel bringen und die übrigen in den Koulissen versteckt halten. Der berühmte Romanzow lebte seit 20 Jahren fern vom Hof, ohne Einfluß und schier vergessen. Die Memoires erwähnen seiner mit Achtung, und blos, um Katharinen ihre Undankbarkeit gegen diesen Helden vorzuwerfen. Seine würdigen Söhne, die Hr v. M. persönlich kennt und schäzt, vorzüglich den Grafen Nikolai, waren damals nicht in Rußland, und gehören nicht zu jener Klasse, die unter den Günstlingen Einfluß besaß, sondern blos zu den Männern von Verdienst, die gebraucht wurden, und die man dem Auslande zeigen konnte. Die Eigenheiten und das bizarre Wesen des alten Feldmarschalls sind übrigens aller Welt bekannt, aber das

was die Memoires von ihm anführen, ist weder beleidigend noch gehässig *). Sezt man nun noch hinzu, daß Hr v. M. selbst die Empfehlungsschreiben abgefaßt hat, deren in den Memoires (I. 343) gedacht wird, so würde jeder andere Gegner als Hr v. Kotzebue das Feld räumen; es gehört wahrlich eine eiserne Stirn dazu, um so aufs Gradewohl von Thatsachen,

---

*) Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß man in Rußland, vorzüglich in hervorstehenden Charakteren, viel Originalität und bizarres Wesen antrift. Vielleicht ist es der Fall bei allen Nationen, die noch, weder einer allgemein angenommenen öffentlichen Meinung noch der Herrschaft der gesellschaftlichen Convenienzen des Geschmacks oder selbst der Mode huldigen. Peter der Große riß Zähne aus; Potemkin schloß sich ganze Tage ein, um Diamanten zu säubern; Roumanzow ist durch seine Sonderbarkeiten und Souwarow durch die bizarrsten Ausschweifungen bekannt; die Soltykow, die Narischkan haben ihre FamilienEigenheiten. Die Dolgorowsky können weder Kazzen noch Aepfel leiden, und die Abkömmlinge großer Familien affektiren zuweilen dergleichen Sonderbarkeiten, um die Macht ihres Geblüts zu beweisen.

Orten und Personen zu sprechen, die man weder kennt, noch selbst jemals kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Was den Prinzen Repnin betrift, so ist das Lob, welches die Memoires seinen politischen und militärischen Talenten, seiner Leutseligkeit, seiner Großmuth und selbst seiner Menschlichkeit zollen, um so edler, als seine Fehler mit derselben Offenherzigkeit getadelt werden. Alles was sie von ihm sagen, beweißt hinlänglich, daß es der dienstfertigen Hand des Hrn v. Kotzebue nicht bedurfte, um ihn aus einem Gemählde auszumerzen, worauf er sich nicht befand.

Von Bezborodko hat man alles Gute gesagt, was auch Hr v. Kotzebue von ihm sagen möchte, nur drücken sich die Memoires etwas schicklicher aus. Er war zwar ein Bon vivant, aber ein vortreflicher Kopf, sagt Hr v. Kotzebue; die

Memoires haben dasselbe, aber sie haben es besser gesagt.

Koutousow ist ein wackrer Soldat, der einen Theil seines Lebens im Lager zugebracht hat. Er erschien erst kurz vor Katharinens Tode bei Hofe, und in einer kleinen, von den Memoires angeführten, Satyre wird er bloß darüber getadelt, daß er den guten Grafen von Anhalt, dessen Stelle beim KadettenKorps er erhalten hatte, lächerlich zu machen suchte. Der Hr v. Kotzebue, der sich der Freundschaft des Hrn Storch rühmt, hätte tausend besondere Umstände von diesem erfahren können, die ihn in den Stand gesetzt haben würden, etwas Besseres zu sagen oder zu schweigen.

Wasilief konnte zu derselben Epoche weder unter die Großen noch unter die Höflinge gezählt werden, und es ist wahrlich lächerlich, ihn, seiner Redlichkeit

halber, mit Colbert vergleichen zu hören. Colbert war nicht allein Finanz-Minister, sondern GeneralVerwalter des Handels, der Schiffarth, der Manufakturen ꝛc., man hat zwar oft seine Fähigkeiten, seinen richtigen und weit umfassenden politischen Scharfblick gerühmt, aber nie ward seine Redlichkeit als Beispiel angeführt, und sein Betragen gegen Fouquet hat in Frankreich sein Andenken befleckt. Hr v. Kotzebue scheint zwar allen Beruf zum schmeicheln und speichellecken zu haben, aber zum Panegyriker hat er kein Talent, und ich rathe ihm, nicht von den Leuten zu sprechen, die er wahrhaft schätzt.

Er verachtet die Prophezeiungen des Verfassers der Memoires. Aber weil er sich damit befängt, Prophezeyungen zu würdigen, so hätte ihm doch wenigstens jene in die Augen fallen sollen, welche den Hrn von Markow als den Minister

bezeichnet, der einst die Republik und Rußland zu versöhnen berufen sey.

Wer sind denn übrigens die Leute gewesen, die unter Katharinen Macht und Ansehn besaßen? — zwölf Günstlinge, zwölf aufeinanderfolgende Liebhaber dieser Fürstin, nicht aus den empfehlungswürdigsten Familien des Reichs, nicht unter den Männern von Verdienst oder durch treue Dienste ausgezeichneten Beamten, sondern unter den schönen Jungen ausgewählt. Es ist unbegreiflich, daß man stets diese unbestreitbare Wahrheit und die Misbräuche, welche die unvermeidlichen Folgen derselben waren, zu verkennen scheint. Aber noch unbegreiflicher ist es, daß derselbe Schriftsteller, der in Unwillen geräth, wenn man einem oder zwei von diesen Günstlingen Genie oder gute Eigenschaften zugesteht, in Feuer und Flammen auffährt, wenn man von den

übrigen mit einiger Verachtung spricht. Sicher war es Potemkin, der den erhabensten Geist besaß, und Hr von Kotzebue macht es dem Verfasser der Memoires zum Verbrechen, nicht genug Böses von ihm gesagt zu haben. Sicher bezweckte Lanskoy die besten Absichten, und Hr v. Kotzebue versichert, daß er der unwissendste Mensch am ganzen Hofe war. Wir bitten ihn, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und uns dann wissen zu lassen, was er denn eigentlich sagen will.

Man hat es Paul nicht zum Verbrechen gemacht, mehrere Personen dieses Gemähldes entfernt zu haben, aber man hat die rauhe und inkonsequente Art ihrer Verabschiedung getadelt. Die Moralisch bessern Menschen, mit welchen sich der Kaiser umgab, waren keine Emporkömmlinge, wie Hr v. Kotzebue es zu verstehen giebt. Die Prinzen Kurakin, der Graf

Panin, der Admiral Pletscheiew, der Graf Schuwalow, die Dolgorouki, die Tolstoi, die Soltykow, die Galitzin gehören dieser Klasse nicht zu; man muß aus Siberien kommen, um es zu glauben, und Kotzebue seyn, um es zu schreiben. Aber der Kammerdiener Koutusow, Arackscheieff und einige andere, denen es gelang, ihre Nebenbuhler zu verdrängen, verdienen keinen andern Namen, als den von Emporkömlingen. Hr v. Kotzebue, der niemand gekannt hat, wirft die Großen des russischen Hofes untereinander, wie seine TheaterHelden, so oft er sie zur Anlage einer Szene oder zur Entwickelung einer Intrike nöthig hat *).

---

*) Hr v. Kotzebue hat ein so reiches Gedächtniß, ein so fruchtbares Genie, daß er oft den Plan, die Intrike und die Personen, die ihn bis

S. 322. Hier erscheint unser Theater-Director wieder einmal als Präsident des CivilGerichts zu Reval, um als ächter TheaterRegisseur von Gesetzen und Gesetzbüchern zu sprechen. Da er sich als ein Beispiel richterlichen Scharfsinns in allen Sachen, worüber er abgesprochen hat, aufstellt, so muß man beinahe glauben, daß seine Urtheile nicht weniger merkwürdig als die des erlauchten Sancho Pansa auf der Insel Barataria gewesen seyn mögen. Ohne sein Pathos zu beantworten, begnügen wir uns zu bemerken, daß jene Commission, die vor 30 Jahren ernannt ward, um im Geiste des Gesetzbuchs Katharinens einen Kode abzufassen, von dem

---

zum dritten Akt seines Stücks geführt haben, verläßt, um neue aufzufassen, die sich grade seiner Einbildungskraft darstellen, mit welchen er sein Spiel glücklich zu Ende bringt, ohne sich wieder um die alten zu bekümmern.

jungen Kaiser ganz umgeschaffen worden ist. Die Ursachen, welche er in seiner Ukase anführt, beweisen, wie sehr die Memoires Recht hatten. Mag der Herr Präsident ganze Bände schreiben, um den Kaiser zu widerlegen, so wird er doch eben so wenig beweisen, daß ein Haufen Verordnungen von allen Staaten, allen Jahrhunderten und allen Fürsten, ein Gesetzbuch ausmachen, als er uns überzeugen wird, daß eine Folge unzusammenhängender Szenen eine Tragödie ausmachen. Er wird uns daher erlauben, das russische Gesetzbuch eine Sammlung getrennter Ukasen, und sein Theater eine Bildergallerie zu einem Schattenspiel an der Wand zu nennen. Er wird von seinem Ruhm auf den deutschen und englischen Brettern nichts dabei einbüßen, denn man weiß, daß für Kinder und den Pöbel es kein unterhaltenderes Schauspiel giebt.

Ich schließe hier, mein Freund. Der Gegenstand, den wir in dem folgenden Briefe abhandeln werden, kann uns etwas weit führen; es wird von den Künsten und Wissenschaften, und dem Schutze, den ihnen Katharina in Rußland angedeihen ließ, die Rede seyn.

Dreizehnter Brief.

Künste und Wissenschaften in Rußland unter Katharinens Regierung. Fremde und russische Schriftsteller und Gelehrte. Hafen von Petersburg. Geschichte. Politik. Litteratur. Theater. Schöne Künste. Staunenswürdige Entdeckung des Hrn von Kotzebue in der Botanik. Der Esel des Apulejus.

Da Hr v. Kotzebue die wichtige Stelle, welche den Text zu diesem Briefe liefern wird, verstümmelt und verfälscht hat, so sehen wir uns genöthigt, sie wörtlich hier anzuführen:

„Katharina gewährte den Wissenschaften in ihren Staaten keinen wirk-

samen Schuß," übersetzt unser Kritiker: „Katharina habe Künste und Wissenschaften eigentlich nicht beschützt." Nach dieser unverschämten Verfälschung versichert er, das müsse man nicht beantworten, sondern blos belächeln. Er lächelt oft, unser Präsident, und sein Lächeln ist ohne Zweifel sehr huldreich! aber woher denn die Furcht, man möge dies ausdrucksvolle Lächeln nicht verstehen, und die weitläuftige Erklärung desselben?

Den ächten Text der Memoires anführen, heißt die Kritik widerlegen. Man hat Katharinen den Vorwurf gemacht, Talente und Wissenschaften in Rußland nicht aufgemuntert zu haben, während sie ihre Achtung für dieselbe im Ausland bewieß. Dieser Vorwurf ist gegründet. Er beweißt, wie sehr der Verfasser den Russen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sich für ihre Fortschritte interessirt.

Wir wollen hier diejenigen nicht umständlich untersuchen, welche die Künste und Wissenschaften während dieser 35jährigen Regierung in Rußland gemacht haben, aber wenn wir sie nach ihrer Lage bei dem Tode der Kaiserin beurtheilen sollen, so müssen wir der Meinung der Memoires beitreten, die sich auch übrigens auf Thatsachen gründet.

Es ist sicher, daß diese Fortschritte wenig bedeutend waren, aber man kann doch nicht läugnen, daß der oberflächliche M. bei dieser Gelegenheit von dem gründlichen Kotzebue einmal tüchtig abgefertigt wird, wenn dieser ihm den Vorwurf macht, nicht einmal den Titel der Meisterstücke aller Art, die unter Katharinens Regierung in Rußland erschienen sind, zu kennen Sollte man nicht schwören, nach diesem wackern Ausfalle werde er uns eine ganze Reihe gelehrter und berühmter Russen anführen?

Keineswegs. Er nennt einzig den großen Euler, den, ihm zufolge, die Memoires vergessen haben. Aber war denn Euler ein Russe? war sein Ruf nicht schon gegründet, ehe er nach Rußland kam? machen die Memoires nicht ausserdem für Naturgeschichte und Mathematik namentlich eine Ausnahme? Beinahe sollte man glauben, Hr von Kotzebue halte Euler für einen OperPoeten, so ungehalten ist er, daß von ihm keine Rede war *). Aufrichtig gesprochen, Herr Präsident! erwähnt der Verfasser der Memoires denn des berühmten Pallas, den er persönlich kennt, des gelehrten und fleissigen Böber, der sein Freund war, des biedern und liebenswürdigen Storch, der, was ich kaum glau-

*) Der Pariser Uebersetzer verräth bei dieser Gelegenheit noch mehr Scharfsinn. Wahrscheinlich hat er Euler für einen Sänger gehalten, und deshalb seinen Namen so witzig mit Heuler übersezt.

ben kann, der ihrige seyn soll, des würdigen Kraft, und des gelehrten Hartmans, die er so oft bei den Grosfürsten sah, Müllers, Bachmeisters, Georgis, der genialischen Schriften Klingers rc. rc. nicht auf die ehrenvollste Art? Aber sind nicht alle diese verdienstvollen Männer, so wie der Professor der Chemie, Lowitz, und der Antiquar Köhler Deutsche, und sogar Ausländer? Sollen wir denn ihren Ruhm und die gelehrten Arbeiten der Akademie auf Rechnung der Russen schreiben? Einem so gründlichen Beobachter, wie sie, ist es gewiß auf seinen Spaziergängen im Hafen von Petersburg nicht entgangen, wie viele Kasten mit Blumen, Bäumen und Pflanzen dort ausgeschifft und auf dem Ufer zum Verkauf ausgestellt werden. Zwar dienen sie nachher den Sälen nnd Gärten der Liebhaber zur Zierde, aber sie welken bald

ohne sich fortzupflanzen, und man kann sie keine russische Erzeugnisse nennen.

Die Memoires geben zu, daß die Russen mit Hülfe der Deutschen in der Natur-Geschichte und der Mathematik so wie in der Erdbeschreibung Fortschritte gemacht haben. Ihre Anstrengungen hätten mehr Aufmunterung verdient. Ozeretzkowsky, Nartoff, Razumowsky, die Hr v. Kotzebue schwerlich nur dem Namen nach kennen würde, wenn er nicht Georgis Beschreibung von Petersburg bei der Hand hätte, zeichneten sich durch ihren Eifer für die Wissenschaften aus. Er befindet sich jetzt zu Weimar, in der Nachbarschaft von drei berühmten Universitäten; er mag sich also bei den gelehrten Professoren, welchen sie ihren Ruf verdanken, erkundigen, ob sie oft merkwürdige Aufsätze aus Rußland und von russischen Professoren erhalten.

Alle Aerzte in den Städten, alle Wundärzte bei den Armeen, alle Privat- und die meisten öffentlichen Lehrer sind Fremde. Eben so verhält es sich, bis auf wenige Ausnahmen, mit dem Departement der Bergwerke. Würde dies wohl das Resultat einer 35jährigen Regierung gewesen seyn, während welcher man die Eingebohrnen unterrichtet, befördert und belohnt hätte! Philosophie, Moral, die politischen Wissenschaften, die Rechtsgelehrsamkeit und die Staatsverwaltung, nebst allen dahin einschlagenden Zweigen haben seit 40 Jahren kaum einen Schritt vorwärts gethan. Das Studium der Geschichte, des Staatsrechts und der Politik der auswärtigen Staaten ist von allen Russen, welche sich nicht der Diplomatik widmen, wenig gekannt und sogar wenig geschäzt. Man sieht selten einen russischen Gesandten oder bloßen Geschäftsträger, der nicht deutsche

Legationsräthe und Sekretärs in seinem Gefolge führt. Man hat die Ukasen, die Verordnungen, die Tagblätter und die Briefe Peters I. gesammelt, und das Ganze ohne Styl und Wahl, und mit aller Partheilichkeit einer unwissenden Nation, in eine kalte und trockne Erzählung eingekleidet. Sie und einige alte Chroniken machen die Geschichtsbücher der Russen aus. Lomonosow, Tatischef und Scherbatow sind Panegyriker aber keine Geschichtschreiber; zwar besitzen manche Russen schätzbare Manuscripte, aber bis jetzt war es in Rußland nicht erlaubt, eine Geschichte von Rußland herauszugeben. Die von L'Evèque befindet sich zu Petersburg in allen Händen und wird selbst in den öffentlichen Schulen gebraucht *).

---

*) Die unverdaute, unrichtige, unkorrekte, abgeschmackte Compilation des verehrungswürdigen Toke ist ein neuer Beweiß dieser Behaup-

Und doch vermögen die Russen allein eine bessere Geschichte ihres Vaterlandes zu liefern, welche in jedem Staate für die Fortschritte der Wissenschaften und Kunst so wesentlich nothwendig und für Fürsten und Regierungen die einzige Quelle des Unterrichts ist. Ohne Zweifel war es Alexander Paulowitsch vorbehalten, seinem Volke, sich selbst und seinen Nachfolgern diese Wohlthat zu bewilligen.

Was die eigentliche russische Litteratur betrift, so war sie unter Katharinens Regierung keineswegs blühend. Kein Mann von gleichen Verdiensten mit Sumorokow und Lomonosow, welche Elisabeths Re-

---

hauptung, aber es war genug, daß dieses unförmliche Produkt einen Ausländer zum Verfasser hatte und einigen Buchhändlern zu ihren Spekulationen paßte, um von den französischen Blättern der Literatur, dem Geschmack, der Wahrheit und dem gesunden Menschenverstand zum Troz angepriesen zu werden.

Regierung verherrlicht haben, entstand während dieses ganzen Zeitraums, welches um so mehr Staunen erregen muß, wenn man bedenkt, daß die russische Sprache, ihre Sprachlehre und Literatur sich noch in ihrer Kindheit befinden. Doch zeichneten sich einige Dichter im lyrischen und anmuthigen Fache aus, aber sie waren beinahe alle der Kaiserin unbekannt und wenig geachtet. Katharina liebte weder Verse noch Musik, und schien sich blos deshalb für einige Gedichte höherer Gattung zu interessiren, weil sie ihre Siege besangen.

Die dramatische Kunst ist der Zweig der Literatur, die unter ihrer Regierung noch am meisten geblüht. Doch besuchte Katharina das russische Theater beinahe nie, ausgenommen gegen das Ende ihres Lebens, wo sie plötzlich den Einfall bekam, einige historische Stücke oder große Opern

von ihrer Composition daselbst aufführen zu lassen. Dieses von Elisabeth errichtete NationalTheater zählte einige gute Schauspieler z. B. Dmiebiew. Kniaigenin, Visin, Nesimow, Kopiew bereicherten es mit einigen OriginalStücken, die um so interessanter waren, als man bis dahin blos Uebersetzungen aus dem Französischen auf demselben gesehen hatte. Vielleicht gewann die Kunst dabei, aber sicher verfehlte das Schauspiel seinen Zweck; der Nation fremde Sitten und Charaktere konnten auf ihre Besserung keinen Einfluß haben. Uebrigens beweißen einige Stücke, welches durch das Interesse, das ihnen der Augenblick gab, oder durch glänzende Dekorationen ein vorübergehendes Glück machten, eben so wenig die Fortschritte der Kunst in Rußland, als man nach denen des Hrn v. Kotzebue ihre Höhe in Deutschland, wo Schiller, Lessing, Göthe, Ifland etc. sie auf-

recht erhalten, ermessen kann. Ein vorübergehender Zulauf beweißt nichts für das wahre Verdienst eines dramatischen Produkts. Sah man nicht Cheniers Fenelon für des Hrn v. Kotzebue Menschenhaß und Reue, wie die Phedre von Racine für jene von Pradon, und Emilia Galotti für Abällino, und die kluge Frau im Walde verlassen? Alle Mühe, die man anwandte, um jenes heterogene Stück auf der französischen Bühne heimisch zu machen, indem man die Szenen verband, die Auswüchse wegschnitt und die Begebenheiten herbeiführte, war verlohren. Es ist vergessen, und von den Repertoires gestrichen. Sein Verfasser, der, wie wir schon gehört, zu Paris die französischen Stücke geplündert hatte, spielte bei seiner Rückkehr in sein Vaterland daselbst dieselbe Rolle, wie die baronisirten PetitMaitres, welche

die französische Moden dahin verpflanzen wollen, und sie durch ihren schlechten Geschmack zu Karrikaturen verzerren.

Man kann keck versichern, daß Hr von Kotzebue selbst in Deutschland fast alle seine Stücke überleben wird. Er hat alle Gattungen des Schauspiels, alle Charaktere und die Sitten aller Nationen untereinander geworfen. Seine Stücke sind bloße Skizzen und Grundrisse; wie die Oper bedürfen sie der Maschinen und Dekorationen, und sind für das ächte Schauspiel das, was die Schikanederischen Spektakelstücke für die Oper sind.

Aber lassen wir unsern Präsidenten in seinen Kulissen, und kehren zu Katharinen der großen, und den schönen Künsten zurück. Sie schickte in der That Zöglinge nach Rom, um sich daselbst zu vervollkommnen, aber ihre Bildung blieb für Rußland ohne Folgen. Einige Kupferstecher

und Bildhauer erreichten würklich einen gewissen Grad von Vollkommenheit, aber man ließ sie nachher in Müssiggang und Armuth schmachten, und mehrere sahen sich gezwungen einer Laufbahn zu entsagen, deren Anfang so glänzend und deren Ende so erbärmlich gewesen war. Doch führe ich unter den ausgezeichnetsten Kaslowskoy an; Potemkin bediente sich seiner, und Paul selbst sah sich genöthigt, als er sein Reich den Künsten und Wissenschaften hermetisch verschlossen hielt, ihm Arbeit zu geben. Aber wozu viele Beispiele? Um den Hrn v. Kotzebue zu widerlegen, brauchen wir nur ihn selbst aufzuschlagen.

Man lese seine Beschreibung des Michaelischen Pallastes, den er selbst eine unförmliche Steinmasse von dem widrigsten Eindrucke nennt, bei welchem der üble Geschmack trotz allem Prunk und alles Luxus

den Vorsitz geführt habe. Sind denn die schönen Künste in einem Reiche geehrt und geschätzt, wo ein reicher und mächtiger Monarch noch in unsern Tagen seine Regierung durch ein so bizarres Gebäude verherrlicht *). Wenn Hr v. Kotzebue unter der Menge von Gemählden, Statuen und Verzierungen, womit dieser Pallast überladen ist, Arbeiten einiger russischer Künstler anführt, so geschieht es, um ihre Ohnmacht bemerken zu machen. Ohngeachtet er in dieser Hinsicht nichts weniger als kompetenter Richter ist, so gnügt es doch, um seine albernen Widersprüche zu beweisen. Uebrigens bezeugen die Statuen, die Tapeten, die Arbeiten in Bronze und Porzellan im Pallast der Tzaars die Fortschritte der Nation in den schönen Künsten eben so wenig, als die Stand- und Kunst-

*) Die Beschreibung dieses Pallastes ist übrigens seiner Architectur vollkommen würdig.

uhren des Serails zu Konstantinopel die der Türken in der Mechanik.

Es thut uns übrigens leid, daß Hr v. Kotzebue nie von Ablai Kitt sprechen gehört hat. Wahrscheinlich hielt er diesen Namen für den eines TheaterHelden *).

Notre magot prit pour ce coup,
Le nom d'un port pour un nom d'homme.

---

*) Hr v. Kotzebue sagt bei Gelegenheit der Bibliothek, die man in den Ruinen von Ablai Kitt gefunden hat: Niemand hat ausser dem Hrn v. M. davon sprechen gehört. Der Pariser Uebersetzer sagt statt dessen, wahrscheinlich aus Schaam über die Unwissenheit des Originals: wir wissen es besser als er. Die Schlüsse dieser Herren folgen aber eben so gut daraus. Derselbe Uebersetzer, wahrscheinlich ein Setzer im Solde Buissons, bedient sich bei derselben Gelegenheit des Ausdrucks: le *siège* de Catherine qui a duré vingt un ans. Welche Festung muß sie nicht in Vergleichung mit Troja gewesen seyn, das doch 10 Jahre lang hielt. Auch erwähnt er des großen Heulers, dessen die Memoires nicht erwähnt haben. Ein ganzer Uebersetzer, der selbst die Namen übersetzt. Wem es der Mühe verlohnt, mag sich II. 13 der angeblichen Widerlegung mit eignen Augen davon überzeugen.

Aber wenn er auch bei seiner Durchreise im Kibitken an den Ufern der Irtisch keine Ruinen getroffen hat, so hat er S. 343 dafür doch ganze Felder voll wunderbarer Blumen entdeckt, deren jede ein Häufchen Schnee, und wie unsrere Schönen, ein kleines Strickbeutelchen, das sich mit Bändern auf und zuziehen ließ, trug. Weder die Pallas, noch die Böber, noch die Ozeretzkowsky haben diese wunderbare Blume nach der noch wunderbarern Beschreibung erkennen können. Hr v. Kotzebue hat die natürliche Folge daraus gezogen, daß es eine noch unentdeckte Pflanze ist, womit er die Botanik bereichert hat, und die doch wenigstens seinen Namen führen sollte. Die Kotzebuana wird bald eben so berühmt wie der Lotus Homers werden, denn das Journal de Paris hat seinerseits auch die Entdeckung gemacht, daß die Reise des Hrn v. Kotzebue von

Mittau nach Tobolks in eine Postkutsche gesperrt, mit zwei Leuten, deren Sprache er nicht verstand, eine kleine Odyssee ist.

Kurz darauf hat unser neuer Ulisses auch einen Menschen entdeckt, der auf Vieren gieng.... Ach Hr Präsident, warum folgten sie diesem Beispiel nicht, um ihre bewunderungswürdigen Blumen zu beschnifeln. Vielleicht hätten sie, wie die Rosen des Esels des Apulejus auch ihnen die Menschlichkeit und den gesunden Menschenverstand wiedergegeben.

Vierzehnter Brief.

Die Deutschen zu Petersburg. Wichtige Partikularitäten. Die Rückkehr des Vaters. Tod Potemkins und Cäsar Lanskoy's. Die Prinzen. Pistor. Barbarische Namen. Städte und Dörfer von gemahlter Leinwand. Bittschriften.

Wir wollen, mein Freund, einige Artikel zusammen durchgehen, blos um zu zeigen, wie unbedeutend und albern diese Kritik ist.

S. 225 scheint Hr v. Kotzebue sich beleidigt zu finden, weil der Verfasser der Memoires gesagt hat, die Deutschen zu Petersburg seyen meistens Künstler oder ehrliche Handwerker, speißten mit gutem Appetit und wären höflich. Hr v. Kotzebue

versichert im Gegentheil, sie äßen nicht viel und machten keine Komplimente. Wenigstens verdient er eines für diesen schönen NationalEifer. Es befinden sich, sagt er ferner, mehr als 30000 Deutsche in Petersburg. Das ist leicht möglich denn diese Stadt ist beinahe eine deutsche Kolonie, aber die Memoires sprechen nur von jenen Deutschen, die in Rußland nicht heimisch sind; kurz von denen, welche, wie Hr von Kotzebue, dahin kommen, um ihr Glück zu suchen.

Die beiden Bemerkungen der 126sten Seite sind so erbärmlich, daß sie keine Erörterung verdienen. Wie mag doch ein Mann, der die Widerlegung eines mit so wichtigen Thatsachen angefüllten Werkes unternommen hat, sich immer nur an Noten halten, ohne sich an den Text zu wagen. In der That! unser armer Präsident läuft Gefahr zu ertrinken; in der Angst klam-

mert er sich an alles was er erreichen kann, und vorzüglich an den armen M., den er gern mit sich zu Boden ziehen möchte. Ist es nicht lächerlich, den Hrn v. Kotzebue tadeln zu hören, daß M. in einer Note von 4 Zeilen einen Irthum berichtigt hat, der sich in dem Gemählde von Petersburg über seine Person befand, Ihn, der alle deutschen Zeitungen mit Nachrichten von seinem theuren Ich anfüllt. Bald benachrichtigt er Europa, daß er zu Berlin ist, bald berichtet er bescheiden das besorgte Publikum, daß er nicht nach Wien gehen wird, und unterzeichnet diese wichtigen Nachrichten namentlich. In seinem merkwürdigsten Jahre berichtigt er selbst die Irthümer, die sich über die Zahl und den Ertrag seiner BenefizVorstellungen verbreitet haben, bis zu der falschen Meinung, welche die elegante Welt über den Werth seiner vielbelobten TobacksDose

hat. „Die Zeitungen, sagt er, haben behauptet, sie sey 4000 Rubel werth; sie irren sich; ihr Werth war nur beinahe 2000 Rubel.“ Es ist ein Alcibiades, unser Präsident. Die Korkzieher *), welche seine Mutter ihm geschenkt hat, die Klystiere, die er seiner Frau giebt, der Ertrag seiner BenefizVorstellungen, der

---

*) II. 49. „Als wir damals Moskau verließen, war es mir vergönnt, mich mit einigen Bouteillen Wein zur Erquickung zu versorgen. Ich kaufte Burgunder, da aber in Moskau die Bouteille vier Rubel kostete, so erlaubte mir meine Kasse nicht, mehr als drei Bouteillen mitzunehmen, die ich mir für kranke Tage aufspaarte. Fast zwei derselben waren geleert, als ich in Tobolks ankam. Die dritte begleitete mich nach Curgan. Jetzt aber im Angesicht des Sibirischen Gränzphals zog ich sie hervor. Mit einem Korkzieher, den meine gute Mutter mir am lezten Weihnachtsfeste schenkte, und der bis heute ungebraucht in meinem Kasten gelegen hatte, öfnete ich sie.“

Dies ist eine der wichtigen Stellen dieser neuen Odyssee, wie die Pariser Blätter sie genannt haben.

Werth seiner TobacksDosen interessiren die ganze Welt. Ums Himmelswillen, Hr Präsident, sagen sie uns doch durch den Hamburger Correspondenten, ob sie einen Hund besitzen, und ob sie ihm die Ohren abgestutzt haben. Das Publikum befindet sich in der quälendsten Ungewißheit darüber.

S. 327. Pfuy Präsident! Der Bruder des Hrn v. M. hat ihnen ja niemals eine TobacksDose gegeben; schimpfen sie ihn doch nicht durch ihr Lob. Er weiß es zu würdigen, und schäzt es nicht viel geringer als ihre Verunglimpfungen.

Auf derselben Seite macht es unser Präsident den Hrn v. M. zum Verbrechen, von dem Quai der Moika kein Wort gesagt zu haben, der zwar unter Pauls Regierung, aber nach der Erscheinung der geheimen Nachrichten gebaut ward. Eben so verhält es sich mit dem Militär-Waisenhause. Von dem Hospital,

welches Paul noch als Grosfürst zu Pawlowsky errichtete, thun die Memoires indessen ehrenvolle Meldung. Wir wünschen Rußland Glück zu jener Anstalt, nicht aber dem Hrn v. Kotzebue, dem sie zu einem erbärmlichen Gelegenheitsstück den Stoff geliefert hat. Ein armer russischer Soldat, der in die Gefangenschaft gerathen ist, findet bei seiner Rückkehr seine Söhne in diesem Hause erzogen, als Offiziere wieder. Wußte denn unser Dramaturg nicht, oder hatte er es vergessen, daß Paul alle Nichtadeliche durch eine Ukase von diesem Grad ausgeschlossen hatte? Stets ist sein Lob, in seinen Reisen wie in seinen Stücken, mit der Wirklichkeit im Widerspruch.

S. 229. Es ist auffallend, daß Hr v. Kotzebue, der alle Welt vertheidigt, selbst die welche nicht angegriffen sind, in Zorn geräth, weil der Verfasser der Me-

moires von Potemkin nicht böses genug gesagt hat. Wir gestehen gern, daß die ungeheure Lükke, welche der Tod dieses ausserordentlichen Mannes (der beinahe 30 der wichtigsten Stellen in seiner Person vereinigte,) im Reiche verursachte, in den Kulissen des LiebhaberTheaters zu Reval vielleicht nicht bemerkt ward. Eben so gerne gestehen wir, daß das immer wachsende Ansehn und die Forderungen dieses Günstlings der Kaiserin zuweilen lästig geworden seyn mögen. Aber man muß den russischen Hof nur unter Pauls Regierung gesehen haben, und nichts als der Höfling der Madame Chevalier gewesen seyn, um behaupten zu können, daß Katharina über seinen Tod nicht innig gerührt gewesen sey und ihn unter den damaligen Umständen nicht als ein öffentliches Unglück betrachtet habe. Die Zweifel des Hrn v. Kotzebue über die dreifache Ohnmacht der Kai-

ſerin wollen wir ihm nicht benehmen. Zweifeln iſt der Anfang der Weisheit, und es iſt hohe Zeit für ihn. Dieſer wichtige Zweifel erinnert mich an einen Profeſſor der Geſchichte beim Kadetten-Korps. „Ja, meine Herren, rief er aus, die Geſchichtſchreiber erzählen, Ceſar ſey am Fuße der Statue des Pompejus von 23 Dolchſtichen durchbohrt worden; einige behaupten ſogar, von 24, aber es iſt erlaubt daran zu zweifeln und uns an 23 zu halten.“ Meiner Treu, mehr als zu viel, um einen Menſchen ums Leben zu bringen.

Hr v. Kotzebue hätte die beſondern Umſtände angeben ſollen, die den Verfaſſer der geheimen Nachrichten bewogen haben könnten, des Fürſten Potemkin zu ſchonen, dem er doch nichts weniger als geſchmeichelt hat. Er kann dieſe Schonung nicht der Dankbarkeit zuſchreiben, denn er weiß wohl,

daß M. es für Pflicht hält, dies strafbare Gefühl wie eine Schlange zu ersticken. Nicht alles Böse, und nicht blos Böses von einem Manne zu sagen, der nichts mehr ist, von einem Verstorbenen ..... das findet Hr v. Kotzebue zu stark; er begreift es nicht, und wüste er, daß Hr v. M. dem Fürsten Potemkin nie nahe gekommen ist, so würde er es noch weniger begreifen.

S. 330 behauptet er, daß Lanskoy der unwissendste Mensch am Hofe gewesen sey. Zwar befanden Sie, Präsident, sich damals zu Reval, aber es ist doch noch zu stark, zumal wenn sie behaupten, daß Katharina für ihn erröthete, so oft er den Mund öfnete. Wie! dieses geistvolle und unterrichtete Weib, die mehrere von ihren Günstlingen verabschiedete, weil sie ihren Geist nicht genug gebildet fand; die sich selbst aus ihrer Erziehung eine Ehremach-

te, hätte grade den unwissendsten bis zu seinem Tode geliebt. Sie hätte ihn ein Jahr lang beweint und ihm nachher ein Grabmal errichtet, wo sie auch in der Folge ihm noch manche Thräne schenkte. In der That, Präsident, das ist zu räthselhaft für ihre Leser.

Die Künstler, die Lanskoy unterstützt und aus dem Elende gerettet hat, das Kadetten Korps der Artillerie, welches ihm seine Wiederherstellung verdankt, die Bibliothek, welche er hinterließ, und die nachher die des Grosfürsten Alexanders ward, seine Wahl Laharpes zum Lehrer dieses jungen Prinzen, tausend andere Thatsachen bezeugen die vortreflichen Eigenschaften dieses Günstlings, die sich selbst auf einige, durch ihre Fähigkeiten ausgezeichneten, Verwandten desselben fortgepflanzt zu haben scheinen.

S. 331 bespöttelt Hr von Kotzebue einige Bemerkungen des Verfassers der Memoires über die Rangordnung der Russischen Fürsten und jener des deutschen Reichs. Er schließt zuletzt in schlechtem Deutsch, grade wie der Verfasser der Memoires auf gut Französisch geschlossen hatte, indem er beinahe Wort für Wort das nemliche sagt: „ich will zwischen beiden Würden nicht entscheiden.“

Weiter unten macht er seinem Gegner zum Verbrechen, den General Pistor, der den würdigen Nuntius Camar aus der Mitte des Reichstags wegschleppte, einen russischen Satelliten genannt zu haben. Er versichert daß er ein wackerer General sey. Wer zweifelt daran? Hier ist nicht von seiner Tapferkeit sondern von dem tyrannischen Auftrag, dessen Vollzieher er war, die Rede.

Der Präsident wird aber in allem Ernst böse, daß Hr M. die Namen der Plünderer des unglücklichen Pohlens, Kretsschetnikow und Kakowsky barbarisch findet, weil wie er sagt, der Namen seines Vertheidigers Koskiusko nicht so sonorischer klingt. Wohlan Präsident! Hier führen sie doch endlich einmal einen Grund an, der noch ausserdem den Reiz der Neuheit hat. Aber wenn sie es einem Franzosen zum Verbrechen machen wollen, russische Namen zuweilen etwas hart zu finden, so sagen sie mir doch; Sie, der sie ein Deutscher sind und Von Kotzebue heissen, wie sie es wagen können, von ihrem Begleiter nach Siberien, von dem sie uns eine so reizende Schilderung entwerfen, zu sagen: „Der Hofrath Schtschkatichin, — man erlaube mir seinen barbarischen Namen hier zum letztenmale zu schreiben und ihn in Zukunft immer nur

durch seinen Titel zu bezeichnen." Finden sie denn nicht, Herr Von Kotzebue, daß er eben so viel Ursache hatte, Sie Präsident, als sie ihn Hofrath zu nennen.

S. 332. Noch hat kein Schriftsteller Katharinen so herabzuwürdigen gesucht, als hier Hr v. Kotzebue. Wie kindisch leichtgläubig muß er nicht diese Monarchin halten? Welche erbärmliche Rolle läßt er sie nicht auf ihrer Reise nach Tauris spielen? Wie, die Beschüzzerin der Künste, die Ihnen, wie er so eben behauptet hat, ihre Regierung gewidmet, hätte zu beiden Seiten der Strase aufgestellte, gemahlte Bretter und Leinwand für blühende und volkreiche Städte und Dörfer genommen? Ein so plumper Kunstgrif hättesie betrogen? Joseph II., der König von Pohlen und so viel andere erlauchte Reisende, welche sie begleiteten, wären, wie sie, dadurch bethöret worden? Auch die

fremden Gesandten, unter andern Segur, damals eben so vertraut mit den Dekorationen der Eremitage als er es seitdem mit jenen des Vaudevilles geworden ist, hätten diesen blinden Glauben getheilt? Und die mächtigen Feinde Potemkins, womit die Kaiserinn umgeben war, hätten den Augenblick nicht benutzt um einen Mann zu stürzen, der, wie Hr v. Kotzebue bemerkt hat, seiner Gebieterinn ohnehin lästig war? Ach Präsident! Da sind sie auf einmal wieder Theater Direkteur geworden. In dieser Eigenschaft dürfen sie freilich nicht an der erstaunungswürdigen Würkung der gemahlten Wände zweifeln, da sie selbst ihr Glück auf dergleichen Dekorationen gegründet haben.

Wir wollen glauben, daß Potemkin die Vorderseite einiger Häuser habe anstreichen, und einige Heerden längst des Weges zusammentreiben lassen. Vielleicht

ließ er sogar, wie man versichert, ganze Dörfer dahin versetzen, welches in Rußland, wo die Häuser, so zu sagen, bewegbar sind, und der geringste Gutsherr das Recht hat, seine Bauern und ihre Hütten hinzuschleppen, wohin es ihm gut däucht, eben nichts neues ist. Das lächerliche bei der Sache ist, daß Hr v. Kotzebue diese Splitterchen in allem Ernst zusammenleßt, um den Verfasser der Memoires damit aus dem Felde zu schlagen. Er hatte zu behaupten gewagt, der Prinz Potemkin habe nie etwas für seine Gebieterin gethan, was man mit der Galanterie des Duc de Feuillade vergleichen könnte, der Ludwig XIV eine Statue errichten ließ. Hr von Kotzebue führt eine Dekoration von Brettern und gemahlter Leinwand als ein glorreicheres Denkmal an. Wie gesagt, er ist TheaterDirekteur der Hr Präsident, Falconet ist anderer Meinung.

Die Seiten 333 — 337 beweisen nichts, als daß Hr v. Kotzebue sich im Vorzimmer befand, als man dem Kaiser Bittschriften überbrachte. Denn was will er eigentlich damit sagen? Daß ein Kaiser nicht alle die Bittschriften selbst lesen kann, die ihm übergeben werden? Eine neue Entdeckung! Es ist zwar wahr, daß Friedrich II., alle die, welche unmittelbar an ihn gerichtet waren, selbst laß und beantwortete, aber das Räderwerk seiner Regierung und Verwaltung war einfach und regelmäsig, und die Fälle, worin man sich unmittelbar an den König wenden durfte, selten und bestimmt. In Rußland war man freilich damals noch nicht so weit.

Fünfzehnter Brief.

Es giebt Spitzbuben in Rußland wie in Frankreich. Gefängniß Yvans. Kanalbesichtigung des Hrn v. Kotzebue. Kriechende Niederträchtigkeit desselben. Die Protectionen. Der Nordstern, die Sybille. Urtheil über unsern Panegyriker.

Sie werden bemerkt haben, mein Freund, daß der Verfasser des merkwürdigsten Jahrs seinem Werke, und vorzüglich der Kritik der Memoires viele Sarkasmen gegen die französische Nation und ihre Machthaber eingeflochten hat. Die Uebersetzer der Pariser Uebersetzung haben sie in der Dummheit ihres Herzens für wichtig genug gehalten, um sie wegzulassen oder zu

mildern; und doch verdankt Hr v. Kotzebue blos diesen Sarkasmen, und dem Geiste, in welchem er sie dahin geworfen hat, die Lobsprüche einiger französischen Tagblätter. Ich werde blos von jenen sprechen, welche unmittelbar auf die Kritik Bezug haben.

Hr v. M., dem man allenthalben seine Vorliebe für Frankreich vorwirft, wird S. 338 sehr wizzig bespöttelt, weil er sich in einer Note hat verlauten lassen, daß es auch in der Republik Diebe und Verschleuderer giebt. Hr v. Kotzebue findet es sehr unschicklich, daß er nach diesem Geständniß nicht das, was er von Rußland sagt, wieder durchgestrichen hat. Eine unwidersprechliche Schlußfolge. Wir wollen, um die Unpartheilichkeit des H. v. M. zu beweisen, die Note wörtlich hier anführen, so wie sie ursprünglich erscheinen sollte:

„Ich sah in Rußland die Staats-Einkünfte schändlich verschleudern, und die

Beamten sich einen Theil der Gelder zueignen, die bei ihnen hinterlegt waren; ich sah die Unfähigkeit die Geschäfte lenken und die Unwissenheit Lehren geben; ich sah Leute, welche sich auf so schändliche Weise bereichert hatten, die Gesetze höhnen und verspotten, während die Unschuldigen ihnen als Versöhnungsopfer fielen. Tief dadurch gerührt hatte ich diese Fehler und diese Misbräuche, die ich der Barbarei und dem Despotismus ausschließlich zuschrieb, mit glühendem Eifer geschildert; ich hatte Thatsachen angeführt, um sie für immer gehässig zu machen. Ich sehe mein Vaterland wieder, mein freies und wiedergebohrnes Vaterland, und ich streiche meine meisten Bemerkungen durch: sie enthielten nichts neues für die Franzosen, nichts was hätte auffallen können; und vielleicht habe ich mir dadurch die Kummer-

volle Ueberzeugung erspart, daß sie nicht denselben Abscheu dafür hegen wie ich."

Diese, im Jahr 7 geschriebene Note ist stärker als alles was Hr v. Kotzebue fordern kann; aber da Hr v. M. daraus, daß es schlechte Bürger in Frankreich giebt, nie geschlossen hat, daß es in Rußland keine schlechte Unterthanen gab, warum sollte er denn heutzutage folgern, daß es keine Spitzbuben in Rußland gebe, weil er deren in Frankreich gefunden hat?

Auf derselben Seite hält Hr v. Kotzebue sich schon wieder bei Kleinigkeiten auf, die er noch dazu verstümmelt und vermengt. Hr v. M., sagt er, beschreibt auf bloßes Hörensagen das Gefängniß des unglücklichen Yvans. Von dieser ganzen Beschreibung findet man in den Memoires kein Wort. Ihr Verfasser sagt blos, um auf diesen jungen und bedauerungswürdigen Fürsten auf-

merksam zu machen: „Peter III. und sein Gefolge fanden ihn in einem Kerker, dessen Fenster durch einen Holzhaufen verbaut war, so daß kaum ein zweifelhaftes Tageslicht hineindringen konnte.“ Diese Schilderung findet Hr v. Kotzebue gräulich? Er versichert, dieses Gefängniß zwanzig Jahre nachher in eigner Person besucht zu haben;“ ich habe es, sagt er, freilich auch düster und unfreundlich gefunden, aber doch nicht so finster und gräulich, als Hr v. M. es mahlt. Es hatte ein großes Fenster und war ziemlich hell. Freilich konnte man, wenn man auch an diesem Fenster stand, den Himmel nicht erblicken, denn die Mauer, welche den kleinen mit Gras bewachsenen Hof einschloß, war so hoch, daß sie diese Aussicht verhinderte.“ Ich frage, welche von beiden Beschreibungen die gräulichste ist? Und das soll eine Widerlegung seyn!

Der Baron Unger Sternberg war, wie man weiß, Adjutant Peters III. Er begleitete den Kaiser, der ihn einige Tage bei dem jungen Fürsten zurückließ, und kannte gewiß dessen Gefängniß besser als Hr v. Kotzebue, der es zwanzig Jahre nachher sah. Während dieser Zeit konnte man leicht einen Holzhaufen weggeräumt und eine Mauer aufgeführt haben. Alles was die geheimen Nachrichten über diesen Punkt anführen, rührt von diesem achtungswürdigen Manne her, der vor einigen Jahren als OberGeneral und Adjutant Pauls I. starb, und zu den wenigen gehörte, die auch nach der Ungnade des Hrn v. M. noch fortfuhren, seine unglückliche Gattin als Freunde ihres Gemahls zu besuchen. Er war es sogar, der ihr einen Paß auswirkte, um ihm zu folgen.... Aber wozu diese Widerlegung von Albernheiten? Es ist ja am Tage,

daß der Präsident jene Stelle nur angefochten hat, um Gelegenheit zu haben, von seiner eignen theuern Person zu sprechen. Er darf Europa ja nicht in der Unwissenheit lassen, daß er in eigener Person zu Schlüsselburg gewesen ist. „Ich bin selbst darin gewesen, sagt er, als ich 1782 mit dem damaligen General Ingenieur von Baur den Schlüsselbergischen Kanal bis zur Mündung des Ladogaischen Sees bereißte.“ Sollte man nicht glauben, er sey wenigstens diesem berühmten Ingenieur bei Besichtigung der Arbeiten zugesellt gewesen. Und sind seine Ausdrücke nicht weit absichtlicher geordnet, als jene der Memoires, worüber er S. 351 einen so lächerlichen Commentar macht.

S. 340 zeigt sich Hr v. Kotzebue in dem schwärzesten Lichte, und seiner ganzen Niederträchtigkeit. Wir wollen gerne glauben, daß er es unter seiner Würde hält,

Gnaden und Unterstützungen für Unglückliche zu erbetteln. Wenn er bettelt, so thut er es für sich selbst. Sogar hat er sich vorzuwerfen, einmal die Gelegenheit dazu versäumt zu haben *). Selbst im Augenblick, wo er jene Worte schrieb, hofte er durch seine käufliche Feder ganz etwas anders als einige hundert Rubel für einen Bedürftigen, oder eine kleine Stelle für einen Unglücklichen zu erhalten. Sicher befand er sich schon oft in dem Falle, sich tief vor jenen obscuren Menschen zu bücken, die unterstützt zu haben er dem Hrn v. M. so niederträchtigerweise vorwirft, denn einige waren Generäle geworden und

*) Er rechnet es sich zum großen Verdienst an, eine Privataudienz, die er bei dem Kaiser hatte, nicht benutzt zu haben, um neue Gnaden zu erbetteln. Was muß man von einem Menschen denken, der sich keinem Fürsten nähern zu dürfen glaubt, ohne zu betteln. Soll man sich nicht verwundern, daß der Zugang zu den Monarchen nicht noch mehr erschwert wird?

in der Nähe des Kaisers angestellt. War denn die Gemahlin des Admirals Ribas, eine Dame von 60 Jahren, eine Maitresse Pauls I.? Ist es ein Verbrechen, für einen jungen, verwaißten Franzosen an sie geschrieben zu haben? Und wären auch jene Zeilen an Mamsell Nelidoff gerichtet gewesen, hätte nicht schon die Triebfeder dieses Schritts den Hrn v. M. entschuldigt und ihn zu einer guten Handlung gestempelt? Wie! ein niederträchtiger Possenreisser, der so unverschämt ist, sich der Gnade der Maitresse eines Freigelassenen, eines Kammerdieners zu rühmen, der um dessen Protektion buhlt, um Benefiz-Vorstellungen zu erhaschen, dieser niederträchtige Possenspieler will es einem ehrlichen Manne zum Verbrechen machen, das Gefühl einer achtungswürdigen Dame für eine Waise in Anspruch genommen zu haben! Ich beschwöre den Leser im Namen der

Ehre, der Wahrheit und des verhöhnten Unglücks, die S. 243 der Memoires und die 340te des Hrn von Kotzebue zu lesen, und er wird von Abscheu ergriffen werden.

Hr v. Kotzebue legt so viel Gewicht auf das Wort Protectionen. Es beweißt doch eigentlich nichts, als daß der Verfasser der Memoires von sich selbst mit Bescheidenheit spricht, und daß Hr von Kotzebue das Französische nicht versteht. *Mes protections* heißt meine Gönner und nicht meine Protection. Soll man nicht staunen, daß ein Mann, der auf gegebene Musik französische Opern schreibt, nicht einmal das weiß?

Hätte unser Censor S. 341 die ganze Strophe, die er als ein Beispiel von Speichelleckerei anführt, eingerückt, so hätte er uns die Antwort erspart. Das Gedicht, worin jene Strophe sich befindet,

und welches Hr v. Kotzebue nie gelesen hat, erhielt den zweiten Preiß; wie die Memoires, enthält es große und verdiente Lobsprüche, aber auch strengen, kühnen und nicht minder gerechten Tadel. Wer nur Katharinen beobachtet hat, muß in diesem ausserordentlichen Charakter zwei ganz verschiedene Personen bemerkt haben. Die eine ist das liebenswürdige, gütige, geistvolle, aufgeklärte Weib, sie bezaubert ihren Hof und zwingt Europa Bewunderung ab; die andere ist die ehrgeitzige, heftige, zuweilen grausame Kaiserin, die, von der Politik geleitet, ihre schwachen Nachbarn unterdrückt, ihren Thron mit Blut befleckt, und die Welt mit Schrecken erfüllt.

Wie albern ist es daher, wenn Hr von Kotzebue darin einen Widerspruch finden will, daß jemand Katharinen in einem Gedicht den Stern des Nordens,

und anderstwo in Prose eine alte Furie oder Sybille genannt hat. Sollte man diese Herrscherin, die ihrem Reiche Gesetze zu geben versucht, Rußland polizirt, ihre Feinde besiegt, das Verdienst belohnt, Wissenschaften und Philosophie unterstützt, die Talente um sich her versammelt, die Unglücklichen tröstet, und den Königen ein erhabenes Beispiel giebt, sollte man sie nicht ohne Niederträchtigkeit den Stern des Nordens nennen dürfen *). Auch ein Stern hat Flecken, und zuweilen sind sie bluthroth!

---

*) Ein französischer Gesandte, der den Hrn von Kotzebue bewundert, und den folglich auch Hr v. Kotzebue bewundern muß, hatte sie schon vorher in folgenden Versen, die unter ihr Portrait gestochen wurden, eben so genannt:

Regardez vers le Nord, l'astre qui vous attire,
femme aimable, grand homme. . . . . .

Ich will nicht enden. In 3 oder 4 Versen würde man eine weit größere Metamorphose finden, als sich der Verfasser der Memoires in 2 Bänden, im Uebergange von der Poesie zur Prose erlaubt hat.

Katharina, die mit dem Blute Peters und Ivans befleckt, die Mordscenen von Prag und Ismail befiehlt, Pohlen beraubt, von der Mitte ihres Hofes und ihrer Günstlinge aus allenthalben die Fackel des Kriegs entzündet, darf, soll man sie nicht eine alte Sybille nennen? Muß man denn alles schön oder alles häßlich mahlen? Soll man denn blos gutes oder blos böses sagen? Muß jedes Gemählde ganz weis oder ganz schwarz seyn, um dem Hrn v. Kotzebue zu gefallen? Unglückliche Leser, wenn es ihm einst einfallen sollte, die Geschichte zu schreiben! Seine historischer Charakter würden, gleich jenen in seinen Schauspielen, eben so läppisch, eben so affectirt, eben so einseitig, eben so eitel, eben so unbedeutend seyn, als er sich selbst in seinem merkwürdigsten Jahre darstellt. Einstweilen will ich folgende Stelle, die ein Franzose von Geist und

Verdienst an den Verfasser der Memoires geschrieben hat, hier einführen:

„Ich erkläre Ihnen, daß Kotzebue durch sein leztes Werk für immer gerichtet ist. Niederträchtiger kann nichts ersonnen werden. Man verachtet und verabscheut den Mann, den er lobpreißt, während, wenn man Sie gelesen hat, man sich für die große Katharina, der Sie den historischen Prozeß gemacht haben, mit Achtung durchdrungen fühlt.“

Sechszehnter Brief.

Marie und Alexander.

Wir kommen jeßt zu einer Stelle, welche den Hrn v. M. innig kränken mußte. Es ist von einer Fürstin, die er verehrt, von der Kaiserin Mutter, Marie von Würtemberg die Rede.

Hr v. Koßebue krümmt und wendet sich hier (S. 343) wie eine Schlange, um nach allen Richtungen hin durch seinen giftigen Biß zu verleßen. Wer hat nicht die Schilderung mit Vergnügen gelesen, die Hr v. M. in den geheimen Nachrichten

von dieser achtungswürdigen Fürstin entwirft; jene verächtliche Natter besprüzt es mit ihrem Gifte; wie mit äzzenden Lack möchte sie das ganze schöne Gemählde damit bedecken.

Hr v. Kotzebue glaubt sich für Pauls unverdiente Wohlthaten dankbar zu bezeugen, indem er mit vollen Backen sein Lob ausposaunt. Wie schlecht ist es ihm gelungen! Seine Lobsprüche scheinen beissender Spott, so empörend sind die Thatsachen, die er von seinem Wohlthäter anführt, jene Wohlthaten allein ausgenommen, die er empfangen hat. Er hat ein scheußliches Gemählde entworfen, und es nachher mit einem durchsichtigen rosenfarbenen Schleier bedeckt.

Gewohnt, die Triebfedern fremder Handlungen stets nach denen der seinigen zu beurtheilen, glaubt er, M. könne nur

deshalb vortheilhaft von der Kaiserin gesprochen haben, weil sie seine Wohlthäterin sey. Welch überzeugende Schlußfolge für einen kleinen Geist, für eine gemeine Seele! Der und der hat mir Gutes gethan, ich darf also nur Gutes von ihm sagen; der und der hat mir Böses gethan, ich darf also nur Böses von ihm erzählen. So folgert wenigstens der niedrige Egoism. Zwar findet Hr v. Kotzebue das Gemählde Mariens schön und wahr, (und sicher hat sein Pinsel nie ein ähnliches erzeugt) aber er setzt hinzu „gleichsam als ob es seinem Herzen (dem des Verfassers der Memoires) eine Last sey, doch auch einmal etwas Gutes von Jemand gesagt zu haben, klagt er sogleich die liebenswürdige Monarchin in einer Note an, daß sie ihre guten Eigenschaften sehr auffallend durch Eitelkeit verdunkele.“ Das ist jener Tropfen Schatten, den er in Gift

verwandeln und über das ganze Gemählde hinsprüzzen möchte.

Aber glauben Sie denn, Präsident, daß jene vortrefliche Fürstin einen eben so hohen Begrif von ihrer Vollkommenheit, als Sie von der ihrigen, habe? Daß sie ein Engel, eine Göttin, ohne den kleinsten Fehler sey? Ist es denn so etwas schreckliches, von einer schönen und noch jungen Kaiserin von Rußland zu sagen, daß sie etwas eitel sey*)? Sie sollten doch wissen Präsident, daß manche Leute sehr viel Eitelkeit und selbst dumdreisten Hochmuth, oft ohne die geringste Ursache dazu, besitzen? Wissen sie denn blos durch fade Beinamen zu loben? Konnte man auf ein

*) In den geheimen Nachrichten steht wörtlich: auch muß ich gestehen, daß ihre viele guten Eigenschaften durch eine kleine Eitelkeit in etwas (nicht sehr auffallend, wie der Hr v. Kotzebue sich auszudrücken beliebt) verdunkelt werden. Siehe die Original Ausgabe S. 438.

vielleicht zu glänzendes Gemählde nicht ohne Entweihung einen leichten, flüchtigen Schatten werfen? Belebt und verschönert die vorüberziehende Wolke nicht selbst den Azur des Himmels? Und sie glauben, Hr v. M. hätte auch diese verwischen müssen, wenn er nicht die Dankbarkeit erstickt hätte? Wie man sieht, sind sie kein Mahler sondern blos Präsident. In dieser Eigenschaft müssen sie aber wissen, daß weder von Dank noch Undank die Rede seyn kann, und daß nur die verläumderische Feder, welcher Barth entflossen ist, den Hrn v. M. desselben beschuldigen konnte.

Zwar hat die Kaiserin Mutter ihn zuweilen in PrivatAufträgen mit ihrem Zutrauen beehrt, aber in dem Sinne, wie Hr v. Kotzebue es versteht, war sie nie seine Wohlthäterin. Er hat den Anfang jener Note arglistig weggelassen; hätte er sie ganz angeführt, so hätten seine Leser

schon daraus diese Ueberzeugung geschöpft. „Das, was ich von dieser Fürstin sage, ist ein reiner Tribut, den ich der Wahrheit zolle; Sie weiß selbst und ich fühle es noch weit lebhafter, daß Dankbarkeit mich nicht dazu auffordert.“ *) Wäre Hr von Kotzebue fähig, die feine Delikatesse dieses Ausdrucks zu fühlen, so wäre er es nimmer gewesen, den Hrn v. M. des Undanks anzuklagen.

Hr v. M. macht sich eine Ehre daraus, hier der Dankbarkeit, weniger für die Kaiserin Mutter, die den Kaiser zu sehr fürchtete, um einer trostlosen Familie ihre Theilnahme beweisen zu können, als für

*) Da diese Worte mit der Beschuldigung des Hrn von Kotzebue im offenbaren Widerspruche stehen, so haben die Pariser Uebersetzer, welche ihre Citationen nach einem Pariser Nachdruck machen, die Stelle so angeführt: „Was ich hier sage, ist ein Tribut, der Wahrheit und vielleicht der Dankbarkeit gezollt.“ In der That, auf die Art ist es eben so leicht zu widerlegen als zu übersetzen.

ihre erhabene Mutter, die verstorbene Herzogin von Würtemberg, gebohrne Prinzessin von Preussen, einige Zeilen zu weihn. Ihr allein gebührt jener Tribut. Sie war von jeher die Wohlthäterin der Familie des Hrn v. M. Sie schrieb selbst mehreremale für ihn an ihre Tochter die Kaiserin; er hat die Beweise dieser Wohlthat, die Antworten jener Fürstin selbst gesehen, unter andern eine, worin es heißt: Ich kann nichts für M. thun. Der Kaiser ist so gegen ihn aufgebracht, daß ich es nicht mehr wage, mit ihm darüber zu sprechen. Aber weder ich noch mein Sohn werden seine Familie verlassen ꝛc. Selbst diese gütigen Absichten konnte sie nicht vollbringen. Während sie ihrer achtungswürdigen Mutter jene Versicherung gab, höhnte Hr v. Nikolai, ihr Sekretär, der sich für ihren Dollmetscher aus-

gab, Unglück und Vertrauen in der Gattin des Hrn v. M.

Verzeihen Sie diese Umständlichkeit, mein Freund. Die Unbescheidenheit des Hrn v. Kotzebue hat mir sie abgezwungen. Ich war meiner Achtung für Marien diese Erklärung schuldig; ich war sie, öffentlich des Undanks angeklagt, mir selbst schuldig. Und hätte mich die Kaiserin Mutter selbst mit Wohlthaten überhäuft, so würde schon meine Ehrfurcht für sie mir verbieten, sie auf eine so abgeschmackte Weise zu loben. Die Chinesen und Hr v. Kotzebue mögen bunte Bilder ohne Schatten entwerfen; aber wenigstens sollte sich der gefühlvolle, zärtliche und romantische Kotzebue erinnern, daß St. Preux es einem so ungeschickten Mahler zum Vorwurf macht, auf dem Bilde Juliens einen kleinen Flecken weggelassen zu haben.

Wir kommen jetzt zu einer zweiten, nicht minder unbescheidenen StreitFrage. Alle öffentlichen Blätter haben die Schilderung, welche die Memoires von dem jungen Kaiser enthalten, entlehnt und wiederhohlt. Man kann mit Recht behaupten, daß sie zuerst Europa von dem Pauloiden Alexander jenen Begriff gab, den er seitdem so sehr gerechtfertigt hat. Hr v. M. hatte, wie wir schon bemerkt haben, Gelegenheit, ihn von seiner Jugend auf zu beobachten. Sein Gemählde von ihm wäre zu sehr geschmeichelt, wenn es nicht getreu wäre; und es wäre des Originals unwürdig, wenn die Schmeichelei den Pinsel geleitet hätte. Aber in einem Winkel desselben befindet sich ein Flecken, der dessen Wahrhaftigkeit verbürgt; Hr v. Kotzebue hat blos diesen Winkel gesehn. Er geräth über einen flüchtigen Schatten in einem Lichtmeer

in Wuth. Hier ist die Phrase. Nachdem der Verfasser Alexandern mit Telemach verglichen hat, setzt er hinzu: „Vielleicht könnte man ihm die nämlichen Fehler vorwerfen. Es fehlt ihm an Kühnheit und Selbstvertrauen, um den immer bescheidenen und zurückhaltenden Mann von Verdienst aufzusuchen.

Der unverschämte Censor verstümmelt diese Stelle in der Uebersetzung „Alexander I. werde den Namen von Verdienst nicht aufzusuchen wissen." Man mag bedenken, daß der Verfasser der Memoires von einem 18jährigen Prinzen spricht, und daß das, was er bemerkt, in diesem Alter kein Fehler ist. Der Präsident hingegen ist so dienstfertig, ihm alle Fähigkeit, das Verdienst je zu erkennen, abzusprechen. Eigentlich hat er die Gelegenheit blos bei den Haaren herbeigezogen, um

den Ministern, die er in dem Augenblick grade in Gunst glaubt, groben Weihrauch zu steuern. So führt er z. B. den Prinzen Kurakin an, um eine Impertinenz zu wiederlegen, die er allein gesagt hatte. Sollte man nicht glauben, der Prinz Kurakin, dem die geheimen Nachrichten ein ehrenvolles Zeugniß geben, sey ein neuer Abdolimus, den ein anderer Alexander in seinem GemüßGarten ausgespürt habe? Hätte er vorhersehen können, daß der Graf Panin sobald seinen Abschied erhalten würde, so würde er sich wohl gehütet haben, ihn, aller seiner Verdienste ohngeachtet, als einen Beweiß der vortreflichen Wahl Alexanders anzuführen. Warum kann er doch nicht geschwind seinen Namen ausmerzen, und einen andern an die Stelle setzen? Aber so gehts, wenn man den Großen im Vorbeigehen aufpaßt! oft rauschen sie so schnell vorüber, daß das

Weihrauchfaß uns auf die Nase zurückfällt. . . . . Bei Ihnen hat es nun grade nichts zu sagen Präsident! denn die Ihrige ist ohnehin lang genug. Also Muth gefaßt, Hr v. Kotzebue!

Die Bemerkung der Memoires über die schwache Seite des Kaisers ist ein aufrichtiger Tribut der Achtung für seine vortreflichen Eigenschaften. Es ist der einzige Dienst, den ihr Verfasser ihm noch itzt leisten kann . . . . . . die Wahrheit zu sagen.

Sollte dieser Artikel jemals die geringste Aufmerksamkeit Alexanders erregen; wenn er jemals, indem er ihn ließt, zu sich sprechen sollte: er wird einst schon sehen daß er sich irrt, so hätte er den erhabensten Zweck, den je ein Schriftsteller sich vorstecken kann, erreicht. Schon hat Alexander alle Hofnungen des Verfas-

sers der Memoires gerechtfertigt: möge er fortfahren, seine Besorgnisse zu entkräften. Ein Fürst ist nie ein Gott! Kann man ihn zu sehr vor den Höflingen warnen, und vor sich selbst?

Hr v. Kotzebue giebt gleich am Anfang seiner Wiederlegung arglistig zu verstehen, als habe H. M. sich der Gnade des jungen Kaisers gerühmt. Er stand zu kurze Zeit in seinen Diensten, um sie verdient zu haben, aber wenn dieser Fürst noch zuweilen an ihn denkt, so kann es nur mit der Achtung sein, die er dem rechtlichen Manne schuldig ist, der seinen Ehrgeiz darein gesetzt haben würde, sich ihrer werth zu machen, und der nie aufhören wird, für seinen Ruhm und das Glück seines Reichs die feurigsten Wünsche zu hegen.

Ich hoffe, mein Freund, sie werden mit diesem Schreiben zufrieden sein. Es

ist von Alexander und Marien die Rede darin. Meine Gefühle und die Meinung von ganz Europa über Sie sind auch die Ihrige.

Siebzehnter Brief.

Der Graf Nikolai Soltikow. Pflichten und Verrichtungen eines Hofmeisters. Vergleichung. Belohnungen. Die GardeOffiziere.

Der Mann mit der eisernen Stirne, da sein Gegner durch seine Sitten und Handlungen ihm keine Blössen giebt, bestrebt sich, ihn auf der empfindlichsten Seite anzugreifen. Erst sucht er ihn als Verläumder von Personen darzustellen, die seine ganze Achtung besitzen, weil er sie nicht mit platten LobesErhebungen überhäuft; itzt möchte er ihn vor den Augen des Lesers auch der Undankbarkeit züchtigen, seine Wohlthäter

zu verunglimpfen, und aus empörender Bosheit das Gute zu verschweigen, was er von ihnen weiß.

„Hr v. M., sagt er S. 343, hat seine Dankbarkeit gegen den Grafen Nikolai Soltykow nicht ganz überwältigen können, weil er von ihm schweigt.“ Diese boshafte Bemerkung enthält zwei Irthümer: erstens, daß der Verfasser der Memoires dem Grafen Nikolai Soltykow großen Dank schuldig gewesen sey, und zweitens, daß er nichts als Böses von ihm zu sagen wüste. Dem Hrn v. M. genügt die Ueberzeugung, daß der Graf Soltykow und vorzüglich seine würdigen Söhne den ersten nicht theilen. Er hat die Pflichten, welche theure und achtungswürdige Verhältnisse, welche eine aufrichtige Freundschaft ihm auferlegten, gewissenhaft erfüllt. Was den zweiten betrift, so weiß jeder, der den Grafen Nikolai

Soltykow kennt, daß seine Sitten, seine Redlichkeit, seine Schlichtheit und sein Eifer für sein Vaterland ihn um so ehrenvoller auszeichnen, je seltner sie sind. Wenig russische Große sind minder prunkliebend; keiner hat sein Ansehen weniger mißbraucht. Hätten nicht einige Vorurtheile und vorzüglich häußliche Verhältnisse ihn gelähmt, so würde sein Ministerium selbst Katharinens Regierung noch verherrlicht haben; aber für immer ist ihm der Ruhm gesichert, zu Rußlands Wohl kräftig mitgewürkt zu haben, denn Ihm war Alexanders Jugend anvertraut.

Da dem Hrn v. M. sehr daran gelegen ist, die Beschuldigung des Undanks, welche man ihm hier schon wieder macht, von sich abzuwälzen, so mag Hr v. Kotzebue uns hier, ehe wir in einige nöthige Erklärungen eingehn, eine Frage erlauben.

Wenn Sie, Hr Präsident, Deutschland mit der Fackel ihres Genies erleuchten, oder wenn sie das Publikum auf der Bühne bezaubern, sind sie denn wohl bescheiden genug, um zu glauben, daß Sie Ihm Dank schuldig sind?

Noch einfacher ist folgende Vergleichung. Wenn sie einem Buchhändler die Früchte ihrer Arbeit, die Kinder ihrer Laune und oft die Kinder eines andern verkaufen, sagt ihnen denn wirklich ihre Demuth, daß Sie dem Buchhändler Dank schuldig sind?

Wir wollen noch tiefer herabsteigen. Um ohne Gefahr von dem erhabenen Genie des Hrn v. Kotzebue zu den allenfalsigen geringen Diensten des Hrn v. M. zu gelangen, legen wir dem unbefangenen Leser die Frage vor. Hat der Mann, der mehrere nacheinanderfolgende Jahre seines Lebens zubringt, um die Vater- und LehrerPflicht

für einen andern zu erfüllen; der den jungen Männern, deren Herz und Kopf ihm anvertraut ist, Liebe zur Tugend, eine großmüthige Denkungsart, Geschmack an den Wissenschaften, Streben nach Ruhm, und vor allem jenes Gefühl der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welches zu ihrem Glück und zu jenem von so viel tausend Menschen, die ihnen eines Tages untergeordnet seyn werden, so unumgänglich nöthig ist, einzuflößen sich bestrebt; der sich Jahre lang blos darum unterrichtet, um sie unterrichten zu können, und der in ihrer vertrautesten Gesellschaft ihnen durch sein Betragen und seine Worte keine andere Lehren als die der Ehre, kein anders Beispiel als das der Mäsigung giebt, hat dieser Mann sich gegen den Vater, der ihm dieses köstliche Pfand anvertraut hat, seiner Verbindlichkeiten entledigt? Was die Söhne betrift, so wäre es eine Belei-

digung für Sie, ihnen diese Frage vorzulegen!

Folgendes sind, in wenig Worten, die Verhältnisse, welche zwischen M. und dem Grafen Soltykow bestanden. Er ward, wie wir gehört haben, aus dem Kadetten-Korps gezogen, um dessen Adjutant und Sekretär und der Erzieher seiner Söhne zu werden; jung und uneigennüzzig, wie er war, fand Hr von M. jede Verbindlichkeit in Bezug auf's Oekonomische lästig, und es fiel ihm nicht ein, von dieser dreifachen Anstellung *)

*) Es war, wie ich mich erinnere, ein Hof-Tapezierer, der den wahren Vortheil davon zu ziehen wuste. Es verlohnt der Mühe, folgende Anekdote anzuführen, um zu beweisen, wie unverschämt damals am russischen Hofe gegaunert ward. Nachdem Hr v. M. lange Zeit vergebens angelegen hatte, daß man ihm doch, wie es der Gebrauch war, sein Zimmer im Pallaste möbliren möchte, beschwerte er sich endlich bei dem Grafen. Als dieser den Präsidenten der MöbelKommission darüber angieng, versicherte dieser, er habe schon lange nach der Liste des Tapezierers das Nöthige verabfolgen lassen.

bei einem reichen und mächtigen Minister Vortheil zu ziehn. Er begnügte sich, denselben Gehalt bei dem Grafen zu verlangen, den er als Offizier beim Kadetten-Korps der Artillerie bezog, und daselbst durch den Unterricht, welchen er den Kadetten gab, verdoppelte. Zugleich erhielt er aber das Versprechen des Grafen, daß er nachher sein Ansehn und seinen Einfluß verwenden wolle, um ihn vortheilhaft bei dem Grosfürsten Alexander anzustellen. Acht Jahre lang versah er diese Stellen, mit demselben Eifer und demselben Gehalt, blos auf die nämlichen Hofnungen bauend. Oft erhielt er Beweise des Zutrauens von dem Minister, aber nie stand

---

lassen. Die Liste wird vorgelegt, die ein vollständiges Amöblement für das Zimmer des Adjutanten, eines für das des Sekretärs und eines für das des Hofmeisters enthält. Es war ein Zimmer einer Person, die nicht einmal eines jener Amoblements erhalten hatte.

er weder um Gnaden, noch um Beförderung, noch um Erhöhung seines Soldes an; ob er sich gleich an der Quelle der GunstBewilligungen befand, und mehrere seiner alten Waffengefährten im Artillerie-Korps sich vorspringen sah. Der Graf Soltykow hatte den Fehler, nur ungestümmen und wiederhohlten Zudringlichkeiten etwas zu bewilligen; M. hingegen jenen, nie etwas fordern zu wollen. Ihm gnügte die Freundschaft, die Dankbarkeit der jungen Grafen, ihr schnellfassender und frühentwickelter Geist hatte sie bald ihrem Lehrer gleichgestellt, der nun nichts mehr als ihr Freund war. So kam es, daß bei veränderten Umständen, der Minister des Hrn v. M. nicht mehr bedurfte, während dieser von dem Minister noch alles zu erwarten hatte. Er vertraute auf seine Versprechungen und seine Rechtschaffenheit. Auch werden reelle Dienste, selbst bei den

Großen, nie ganz vergessen. Das Verdienst der jungen Grafen war zu sehr in die Augen fallend, um nicht einigermaßen auf ihren Hofmeister zurückzufließen; er ward im Grade vorgerückt: man benutzte die Gelegenheit, ihn durch einige wichtige Aufträge bei den Höfen aufzuführen, und der Graf glaubte sich endlich seiner Verbindlichkeiten zu entledigen, indem er ihn bei der Heirath des Grosfürsten bei diesem Prinzen anstellte. Wir fragen nun den Leser, der den Erfolg kennt, wo die Wohlthaten sind, womit Hr v. M. überhäuft ward? Für langwierige, ununterbrochene Dienste ward er blos durch den guten Willen des Ministers belohnt, und die zehn schönsten Jahre seines Lebens, die er ihm gewidmet hatte, sind verlohren, wenn nicht das Vergnügen, seine Pflicht gethan zu haben, und das Bewußtseyn, zu der Entwickelung der moralischen Eigenschaften

zweier Männer, deren Verdienst seine Belohnung ist, nützlicherweise mitgewirkt zu haben, ihm Ersatz dafür gewähren.

Diese ungeschminkte Erzählung, die man der Achtung für das Publikum schuldig war, muß allein schon den Unwillen des rechtschaffenen Lesers gegen die doppelt arglistigen Verläumdungen Kotzebues erregen. Man könnte ihn erröthen machen, daß er sich in häußliche Verhältnisse mischt, welche der Verfasser der Memoires verehrte, und die er auch zu seiner Vertheidigung zu enthüllen verschmäht; aber dieser leztere läßt dem Grafen Soltykow zu sehr Gerechtigkeit wiederfahren, er hängt noch jezt zu sehr an seinen Söhnen, um sich über achtungswürdige Rücksichten erhaben zu fühlen, die immer seine Feder zurückhalten werden.

Auf die Bemerkung der S. 345 erwidern wir, daß die Maasregeln Pauls ge-

gen die Garde weder gelobt noch getadelt sind. Sie führen blos Thatsachen an, aber Hr v. Kotzebue entstellt alles was er berührt. Zwar wird in andern Stellen das Betragen des Kaisers in dieser Hinsicht brüsk und unpolitisch genannt, und sein Tod hat diese Behauptung nur zu sehr erwiesen. Man hätte leicht einige tausend Kinder von der Liste der Garde wegstreichen können, von welcher sie doch keinen wesentlichen Theil ausmachten, ohne dies alte und achtungswürdige Korps herabzuwürdigen. Unser eitler Präsident verweilt nur deswegen dabei, um uns zu erzählen, daß auch sein Sohn in die Garde eingeschrieben war. Wahrscheinlich will er von einem Sohne seiner Frau sprechen. Wir haben gehört, daß sie deren drei hatte, als sie ihn heirathete. Was seine Kinder wie seine Schriften betrift, so hat der Präsident eine wahre Wuth zu adoptiren.

Uebrigens konnte er doch schwerlich von den Kulissen des Revaler Theaters aus die GardeOffiziere genug beobachten, um zu versichern, daß sie alle ein müssiges und scandalöses Leben geführt haben. Lächerlich ist es, daß er diesen jungen, meistens reichen und wohlerzogenen Offizieren es zum Verbrechen anrechnet, im Schauspiel den Ton gegeben zu haben. Beinahe sollte man fürchten, sie hätten zuweilen die Meisterstücke unsers Dramaturgs ausgepfiffen und dadurch seinen Zorn verdient. Aber wenn sie zur Friedenszeit die Vergnügungen liebten, so haben sie zu Roschenzalm und andern Orten bewiesen, daß sie in Kriegszeiten sich auf die Klinge verstehen.

Achtzehnter Brief.

H. v. Rostopchin. Ewiger Prozeß. Das Portrait Kotzebues, ein Gegenstück zu dem von Alexander. RundGesang. Fabel. Nikolai.

Den Artikel über Rostopschin sollte ich mit Stillschweigen übergehn. Wie es scheint, hat es den Hr v. Kotzebue verdrossen, daß der Verfasser der Memoires ihm Geist und Fähigkeit zugesteht: er erzählt die Geschichte seiner Ungnade als ein Gegenstück zu jener des Emporkommens, und benutzt die Gelegenheit, um einerseits dem todten Löwen noch einen Fußtritt zu geben, und auf der andern den Fuchsschwanz zu streichen. Ist Hr v. Rostopschin in der That das Un-

geheuer, wofür er ihn ausgiebt; hat er die hinterlistige Falschheit gegen den Grafen Panin, deren er ihn anklagt, wirklich verschuldet, wie mag er dann den Kaiser loben, diese Schändlichkeit durch eine blosse Entlassung bestraft zu haben? Wie leicht müste es nicht gewesen sein, den Minister der sie verschuldet hatte, der schwersten Verbrechen zu überführen; Hr. v. Kotzebue, der President war und noch Titular-CollegienAssessor ist, scheint von einer verhältnißmäsigen GerechtigkeitsPflege sonderbare Begriffe zu haben. Man verwundert sich nun nicht mehr, wenn er die besten Gesetze und die besten Richter in einem Lande zu finden glaubt, wo ein Prozeß gegen Waisen zwanzig Jahre und länger dauert. *.

* Dies ist mit dem Prozesse der berüchtigten Herzogin von Kingston, welche Güter in Ruß-

S. 351 beweißt Hr v. Kotzebue seine Gewandtheit in Jesuitischen Wortverdrehungen. Hr v. M. ward, wie wir gehört haben erst nach seiner Heirath bei dem Grosfürsten angestellt, der damals keines Lehrers mehr bedurfte. Der vorgebliche Verfasser der Memoires konnte also dem Obersten Laharpe nicht im Amte gefolgt sein, und sagt es auch nirgendwo. Laharpe und M. waren Freunde und sind es noch, es sey denn, daß Hr v. Kotzebue durch seine Huldigung dem erhabenen Adler zu viel Verachtung gegen den Zaunkönig eingeflößt hätte. Aber wie kommen sie

land gekauft hatte und den Baronessen von Rosen der Fall. Da die Erben der Herzogin sich im Besitzstand befinden, und so lange gewonnen haben, als nicht endlich abgesprochen ist, so liessen sie zuweilen, um einer delitorischen Einrede willen einen Zeugen aus Siberien vorladen. Ein Jahr nachher kommt die Nachricht an, daß man ihn nicht gefunden hat, und daß er sich in der Krimm aufhält. So verstreichen die Jahre und die Prozesse verewigen sich.

dazu Präsident, der sie ihr Portrait neben das Alexanders, als das einzige seiner würdige Gegenstück habe stechen lassen, sich darüber aufzuhalten, daß M. Name neben jenem von Laharpe steht? Zu ihrer Schande sey es gesagt; damals als Hr v. M. seinem berühmten Freund jenes öffentliche Zeugniß seiner Achtung gab, stand er weder an der Spitze einer Republik noch in der Gunst eines mächtigen Kaisers. Er irrte damals, als Flüchtling, auf den Klippen des Jura umher; von den Factionen verfolgt, und verläumdet von Menschen, die Ihnen gleichen, und die, wie Sie, ihm vorher Weihrauch gestreut hatten. Jetzt loben sie ihn, weil sie wissen, daß er in Rußland ist, und vielleicht in den öffentlichen Blättern gelesen haben, daß Kaiser Alexander ihn freundschaftlich besucht. Hätten sie zwei Jahre vorher in demselben Tone von ihm gesprochen? Haben Sie denn

die Spottlieder vergessen, die sie damals auf ihn machten? Erlauben sie mir, sie an jenes zu erinnern, das sie in ihrem ersten Theile so selbstgefällig mitgetheilt haben, und welches sich, wie sie sagen, von ihrer eignen Hand geschrieben in ihrer Brieftasche befand. Sie führen es als einen Beweis ihrer Gesinnungen, als eine Rechtfertigung derselben bei Paul I. an. Folgende Apostrophe an den helvetischen Freiheitsbaum schließt diesen Gassenhauer, der ihrer Muse vollkommen würdig ist.

Dann --- dann müssest du zum Galgen werden,
Für das hohe Directorium.

Es steht Ihnen wohl an, den Exdirector Laharpe in demselben Werke zu loben, worin sich dieses Spottlied findet, das sie zu Wien in dem Augenblicke, wo der Erzherzog in die Schweiz eindrang, und in der Absicht, ihn zur Realisirung der in jener Apostrophe enthaltenen Wünsche zu

befeuern, verfertigt hatten. Wie niederträchtig ist nicht dies Lob! Nie hat Germaniens biederes Volk einen so verächtlichen Scribler als diesen Schüler H a s ch k a s erzeugt!

Hr v. M. hat übrigens bewiesen, daß er, seinem Vaterlande und einer großen und aufgeklärten Nation wiedergegeben, weder eines fremden Namens noch fremder Flügel bedarf, um sich selbst nach dem schrecklichen Falle wieder emporzuheben. Ihre Fabel von dem Adler und dem Zaunkönig rathe ich ihnen in einem ihrer Schauspiele anzubringen. Aus Dankbarkeit will ich ihnen aber eine andere erzählen, die ich vor kurzem gelesen habe. Es ist auch vom Adler und einem andern kleinen Thier, dessen Neigungen sie besser als die des Zaunkönigs kennen, die Rede darin. Hören Sie:

Sur la cime d'un arbre un limaçon grimpé,
Fut par un aigle apperçu d'avanture.
Comment à ce haut poste, onbliant ta nature,
As tu pu t'élever, dit l'oiseau? — J'ai rampé. *).

S. 349 erlaubt sich Hr v. Kotzebue eine derbe Lüge. Der Verfasser der Memoires hat dem Hrn v. Nikolai gewisse Ausdrücke über seine Bauern, welche keinem aufgeklärten Manne und noch weniger dem Dichter und dem Philosophen ziemen, vorgeworfen; aber er hat ihn keinen Tyrannen genannt. Hr v. Kotzebue beginnt nun ein pompöses Lob des Barons Nikolai, er lobt seine Sitten, seinen Geist, seine Gedichte,

*) Auf der Spitze eines Baums gewahrte ein Adler einst eine Schnecke. Durch welches Mittel gelang es dir, fragte der Vogel, der Natur zum Trotz, dich zu solcher Höhe aufzuschwingen. — Ich kroch.

seine häußlichen Tugenden; er läßt sich auf die kleinsten Umstände ein; und aus Furcht, man möge diese niedrigen Lobsprüche (denn die seinigen sind es immer) für partheyisch halten, versichert er zum Schluß, daß er die Ehre nicht hat, diesen achtungswürdigen Mann zu kennen. Er ist einzig in seiner Art, unser lieber Präsident.

Wir haben gesehn, daß sein College, der Präsident der Akademie von Petersburg sich in der Gemahlin des Hrn v. M. Unglück und Zutrauen zu höhnen erlaubte. Dies unglückliche Weib, welches erst seit kurzem vermählt war, hatte ihren Gatten öfters von dem Baron Nikolai sprechen hören; sie hielt ihn für seinen Freund und nahm in ihrer traurigen Lage ihre Zuflucht zu ihm. Allein: amicus certus in re incerta cernitur. Er war feige genug, um eine achtungswürdige Gattin demüthi-

gen zu wollen, statt sie zu trösten. Aus Ehrfurcht für die Kaiserin haben die Memoires seiner geschont; aber da Hr. von Kotzebue ihn nicht kennt, so hätte er doch, ehe er seinen Panegirikus begann, erst in Petersburg einige tugendhafte Züge, welche sein Gemählde noch verschönert haben würden, sammlen sollen. Der Baron besitzt daselbst Verwandten, welche ihm äusserst interessante Notizen über seine Wohlthätigkeit und seine Menschlichkeit hätten liefern können.

So ließ er z. B. 1790 einen seiner Vetter, Namens Treutlinger nach Rußland kommen, um Unter-Hofmeister bei denselben jungen Grafen Soltykow, deren Erzieher Hr v. M. war, zu werden. Herr Treutlinger, der den Erwartungen nicht entsprach, die man sich von ihm gemacht hatte, erhielt seinen Abschied, und da er Frau und Kinder hatte, versank er bald

in das gränzenloseste Elend. Er flehte vergebens die Hülfe seines Verwandten an, der, statt ihn zu unterstützen, wie er gekonnt hätte, ihm seine Thüre verschloß. Lange Zeit erhielt sich dieser Unglückliche blos durch die Wohlthaten der jungen Grafen Soltykow, und durch die oft ungestümme Verwendung des Hrn v. M., der ihn aus dem Gefängniß befreite, ihn verhinderte, sich in die Neva zu stürzen, ihm in seinem Zimmer ein Asyl gegen die Verfolgungen seiner Gläubiger gewährte, und vergebens den Baron für ihn zu interessiren suchte. Ich gestehe gern, daß die Sitten Treutlingers, einiger schönen Kenntnisse ungeachtet, nicht von der Art waren, viel Interesse für ihn zu erregen; allein hier war von keiner Belohnung des Verdienstes, sondern von der Unterstützung eines Unglücklichen die Rede, eine heilige Pflicht für den Verwandten, der ihn nach Rußland

gezogen hattee Nach diesem Zug mag man die häußlichen Tugenden des Hrn v. Nikolai beurtheilen; er verdient es, vom Hrn v. Kotzebue gelobt zu werden.

Sie, mein Freund, werden sicher mit mir einverstanden seyn, daß so oft von einem jener Schriftsteller die Rede ist, deren Tugenden und Empfindsamkeit man uns ohne Unterlaß anpreißt, ohngeachtet man sie blos in ihren Schriften findet, es nicht unnöthig ist, auch von ihren Sitten zu sprechen. Was sind in der That Talente ohne Sitten? meuchelmörderische Waffen in der Hand von Bösewichtern. Zwar verschönern sie oft die unschuldigen Leidenschaften der Jugend, aber bald dienen sie ihnen nur mehr, um nach ihrem Interesse, welches immer die Richtschnur ihrer Handlungen ist, Betrug oder Verführung zu begünstigen.

Neunzehnter Brief.

Berichtigung. Die Russen und die Revolution. Vernünftiger Wunsch. Liberale Ideen des jungen Kaisers. Denkungsart des Verfassers. Partheigänger in der Litteratur. Der FraterObscurant. Das Windspiel.

S. 352 kommt der Präsident plötzlich auf die Vorrede der Memoires zurück; er macht ihrem Verfasser den Vorwurf, seinem Versprechen zuwider, Familien-Szenen enthüllt zu haben. Wie wir so eben gesehen, hat blos der Kritiker uns durch unbescheidene und treulose Beschuldigungen gezwungen, in einige historische Umstände einzugehn. Charakteritische Züge und historische Schilderungen wichtiger Beamten sind keine FamilienSzenen. Woraus besteht, oder woraus muß denn

anderst der Ruf eines öffentlichen Beamten bestehn, als aus seinen Handlungen und Sitten. Hr v. M. hat nicht alles gesagt, was er sagen konnte, und vielleicht mußte. Man ist ihm Dank dafür schuldig. Der unbefangene Leser der Memoires mag entscheiden, ob er den Schleier von FamilienSzenen wegriß, als er einige empörende Handlungen anführte, ob er der Verläumder ruhiger PrivatPersonen war, als er ihnen Aufklärung zuschrieb, und ob er die Russen verschwärzt hat, indem er ihren NationalCharakter schilderte. Er ruft sie selbst zu Zeugen auf. Dem Hrn v. Kotzebue kann er übrigens hier nicht als Schriftsteller antworten. Seine Verläumdung und seine Arglist gehn so weit, daß, wollte Hr v. M. sich über gewisse

*) So lange die Großen in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mehr ihren Leidenschaften als den Gesetzen folgen, ist man wohl gezwungen, von ihrem PrivatCharakter und ihrem häuslichen Leben zu sprechen.

Beschuldigungen vertheidigen, er sich wahrhaft strafbar machen würde. Er thut besser sie zu verachten, und selbst das Opfer derselben zu seyn. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß die satyrischen Ausfälle auf den Grafen S. und seine Gemahlin sich in einem Aufsatze befinden, den der Verfasser blos in die Memoires eingerückt hat, und übrigens relata refero.

Von dem, was der Mann mit der eisernen Stirne ihm S. 354 in den Mund legt, sagen die Memoires grade das Gegentheil. Wer sich davon überzeugen will, mag den Text nachschlagen, denn man wird müde, ihn immer abzuschreiben. Weit entfernt, die Russen zu einer Revolution à la française zu befeuern, versichert Hr. v. M., daß sie selbst die Freiheit ausschlagen würden, wenn man sie ihnen anbieten wollte. Er sagt und sein Gegner

ist so ungeschickt es zu wiederholen: „Der Russe kann nur stufenweise und durch lange schwierige Wege zur Freiheit zurückkehren;" und anderstwo: „Die große Revolution, für welche man sie schon empfänglich glaubt, ist die höchste Stufe der Bildung; sie ist die Rückkehr zu den einfachen und primitiven Ideen, nachdem man den ganzen unermeßlichen Kreiß der menschlichen Irthümer und Thorheiten durchlaufen hat. Freiheit und Gleichheit kann nur dann das Glück der Menschen machen, wenn gesunde, reine Ideen die Vorurtheile des Volkes geworden sind."

Wie konnte man den, der 1797 so gemäsigte und vielleicht tiefgedachte Maximen niederschrieb, 1802 beschuldigen, die Russen zu einer Revolution aufzufordern? Es ist wahr, daß er den Wunsch äussert, den Adel, als die aufgeklärteste Klasse,

das Joch, welches die Nation erdrückt, indem es sie herabwürdigt, mildern und erleichtern zu sehn. Sicher ist kein Mann von aufgeklärter Denkungsart, keine angesehene Familie in ganz Rußland, die nicht unter Paul I. denselben Wunsch gehegt hätte. Nur die Kotzebue's im Norden, die Haschkas zu Wien und die Geoffroys zu Paris können sie deshalb als revolutionaire Feuerbrände anklagen.

Zeit und Begebenheiten haben auch übrigens bewiesen, daß der Verfasser der Memoires kein so übler Politiker war. Die ersten Seiten seines zweiten Bandes sind ein überzeugender Beweis davon. Alles was seitdem geschehen ist, scheint er vorgesehen zu haben. Zerbrochen liegt der bleierne Szepter, unter welchem die Russen seufzten; die ersten Schritte des jungen Monarchen haben genau die Wünsche der Memoires erfüllt; dem Senat hat er durch

eine förmliche Ukase sein altes, nöthiges Ansehn wiedergegeben, und dadurch seine Macht befestigt, indem er, weise, sie selbst begränzt. Weit entfernt, sich, wie seine Vorgänger es affectirten, über das Gesetz zu erheben, hat er sich öffentlich zu dessen erstem Untergebenen erklärt. Die Bauern der Krone werden nicht mehr, wie das Vieh, an gierige Höflinge verschenkt, und Hr v. Kotzebue kann sich Glück wünschen, die seinigen vor dieser glücklichen Regierung erhalten zu haben. Der junge Kaiser hat, von jetzt an, die einzelne Veräusserung dieser Unglücklichen als eine Beleidigung der Menschheit untersagt; kurz, alle seine liberalen Gesinnungen, alle seine politischen Schritte beweisen, wie genau der Verfasser der Memoires ihn kannte, und wie sehr er Recht hatte, von ihm zu sagen: „Die einzige Hofnung, die ihm zulächelt, (dem russischen Volke) ist, daß es bald einen

Kaiser auf den Thron heben möge, der groß und weise genug sey, um den Gesetzen, die er ertheilt, sich selbst zu unterwerfen; der edel genug denkt, um es sich für eine Schande zu halten, über ein Volk zu herrschen, das keine Rechte besitzt, und der es versteht, von der Höhe seines Thrones in sanften, allmähligen Abstufungen ohne Sturz zur Freiheit zu gelangen. Dies ist es, was ein wahrer Freund der Russen und der Menschheit wünschen muß."

Ward diese Stelle unter Alexanders Regierung geschrieben? Schrieb sie ein warmer Anhänger der russischen Monarchie? Nein! unter Pauls tyrannischer Regierung entwarf sie derselbe Schriftsteller, den Hr v. Kotzebue als einen Revolutionair anklagt, und den er Wort für Wort beschuldigt, „die Russen gegen ihren Monarchen aufzuwiegeln und zu einer Revolution à la française zu befeuern."

Hr v. M., seit seiner Kindheit an aus seinem Vaterlande abwesend, befand sich im Augenblick seiner politischen Explosion fern von da. Er theilt weder die Ehre, zu diesen großen Ereignissen mitgewürkt zu haben, noch die Schande, der Mitschuldige der Verbrechen zu seyn, welche sie beflekt haben. Er sah den lichten Schimmer der Revolution, aber weder Rauch noch Trümmer. Er kehrte mit dem Gefühle eines ofnen, glühenden Herzens nach Frankreich zurück; er liebt die Grundsätze der Freiheit um so inniger, da er Zeuge war, wie sehr jene der Sklaverei die Menschen erniedrigen. Er gehört keiner Parthei zu, und hat die Schmähungen nicht beantwortet, womit ihn jene Menschen überhäuft haben, deren litterarisches Urtheil immer von ihren politischen Gesinnungen abhängt. Er sieht mit gleicher Verachtung die Parthеygänger der gelehrten Re-

publik sich hinter Racine und Boileau verstecken, um eine Dummheit zu *sagen*, als einen Heuchler hinter seinen Heiligen, um eine zu *begehen*. Dieser Bund gegen Vernunft und Aufklärung erstreckt sich vom Hochaltare St. Roch bis zu den Kulissen des Hrn v. Kotzebue, und droht die ganze civilisirte Welt zu verfinstern.

Man lese die Stelle nach, die unser Obscurant S. 356 verfälscht hat. Der Verfasser der Memoires spricht von keinem Gebrauch; er führt eine empörende Thatsache an, die statt gehabt hat. Der Präsident verlangt die Namen der Schuldigen zu wissen, ohne Zweifel um sie vor sein Gericht zu ziehen. Er braucht blos seine Frau zu verhören. Durch einen sonderbaren Zufall findet es sich, daß jene Schändlichkeit sich auf dem Gute ihres

Vaters, als es noch dem Hofmarschall Delvig gehörte, zugetragen hat. Hr v. Kotzebue wird gestehn, daß wenn es auch eine Verläumdung seyn sollte, sie doch von guter Hand herrührt. Uebrigens waren dergleichen oder ähnliche Züge unter den Jagdliebhabern in Esthland eben nicht selten. Zwar bewog man nicht immer durch Zwang die Ammen dazu, und erlaubte ihnen ihre Kinder dabei zu ernähren, wenn nur das englische Windspiel nicht zu sehr darunter litt. Auch dann bleibt es noch empörend, aber unwahrscheinlich ist es in einem Lande gewiß nicht, wo man, wie in Esthland, Surinam oder Jamaika, Menschen besitzt. Ich rathe dem Hrn von Kotzebue, ein politisches Drama darüber zu schreiben; das Schooßhündchen wird keine seiner uninteressantesten Personen seyn.

Zwanzigster Brief.

Neigung einiger Völker zum Diebstahl. Sie wird einigen Sekten zugeschrieben. Hr v. Kotzebue wird bestohlen. Gastfreundschaft. Russische Soldaten. Schlegel. Mellin oder Merlin. Die Russischen Damen und ihr Ritter. Wichtige Frage. Die Prinzessin, welche den Namen: Weib, nicht verdient. Falsche Schlußfolge. Joly unter dem Rocke.

So viele Reisende haben von dem Hange der Russen zum Diebstahl gesprochen, dessen S. 25 erwähnt wird, daß es überflüssig wäre, hier die angebliche Widerlegung zu widerlegen. Diese Beschuldigung ist weder ausserordentlich, noch sehr beleidigend für das russische Volk. Die

Insulaner des Südmeers haben denselben Fehler; das jüdische Volk, das von Gott auserwählte Volk, hat ihn gegen die Ungläubigen geheiligt: die Spartaner machten eine NationalTugend daraus, und Hr v. Kotzebue versichert, daß die Franzosen mehr gestohlen haben als die Russen. Also befinden sich die leztern in guter Gesellschaft. Warum vertheidigt sich aber der Präsident, als wenn er s i ch getroffen fühlte, warum schlägt er über eine allgemeine Beschuldigung so gewaltigen Lärm? Es ist wahr, daß man den Russen vorwirft, sich gern mit fremden Federn zu schmücken, und daß Hr von Kotzebue über diesen Artikel sein Gewissen nicht ganz rein fühlt. Er findet es abgeschmackt und gottesläugnerisch, diesen Hang des russischen Volkes zum Diebstahl und Betrug der griechischen Religion zuzuschreiben. Er zeigt sich hier weder als

Theolog, noch als Moralist. Mehrere Religionen haben den Diebstahl befohlen, oder doch erlaubt; andere begünstigen ihn mittelbar, so wie sie den Müssiggang und die Betteley blühend machen *). So ist der Diebstahl z. B. bei den Sekten der christlichen Religion, wo man die OhrenBeichte und die Buße glaubt, häufiger als bei den andern, wie es auch sehr natürlich ist **). Man stiehlt, wenn die Noth drängt, mit dem Vorbehalt, das Gestohlne allenfalls zurückzugeben, und dann vom Priester die Absolu-

*) So drückt sich Dupati in seiner Reise durch Italien aus.

**) In einer Brochüre, die ich so eben vor mir habe, findet sich diese Behauptung durch Thatsachen bestätigt: „ja sogar in Städten, wo beiderlei Religionsverwandten sich befinden, ist dieser Unterschied so auffallend, daß man z. B. in Augsburg unter 946 Verbrecher, die in 10 Jahren der Justiz in die Hände fielen, nur 184 Protestanten zählte.“ Rebmann, Blick auf die 4 neuen Departemente des linken Rheinufers S. 17.

tion zu erlangen. Diese Denkungsart ist für den Pöbel eben nicht abgeschmackt. Hr. v. M. hatte gesagt, die Völkerschaften des russischen Reichs, welche sich zu einer andern Religion bekennen, wären von diesem Fehler frey; man belehrt ihn, daß er sich irrt.

„Die Esthländer, sagt Hr v. Kotzebue, geben den Russen im Stehlen und in der Trunkenheit nichts nach, und man hat mich versichert, daß es mit den Tartaren eben so sey.“ Wahrlich nun sind die Russen vollkommen gerechtfertigt! Haben sie denn, mein lieber Präsident, ihre Logik so ganz vergessen? Wenn ich von ihnen sagte, sie sind ein erbärmlicher Schriftsteller, und sie antworteten mir: das ist nicht wahr, denn sie schreiben eben so schlecht als ich; glaubten sie dann wohl bewiesen zu haben, daß ihre Schauspiele Meisterstücke sind?

Aber es ist nicht wahr, daß alle Völkerschaften Rußlands gleichen Hang zum Diebstahl haben. Niemand wirft diesen Fehler den Tartaren vor, und wenn die Esthländer ihn zuweilen äußern, so ist es Reaktion gegen den Druck der Tyrannei unter dem sie seufzen. Das Gut ihres Herren ist, wie sie sagen, ihr Schweiß und ihre Arbeit *). Aber Hr von Kotzebue hat geschworen, allenthalben mit sich selbst in Widerspruch zu stehen, und die Steine selbst zu liefern, die ihn zerschmettern sollen. Er erzählt uns, daß zwei Russen, deren einer SenatsKourier, der andere Hofrath ist, ihn nach Sibirien führen. Wohlan! der eine stiehlt ihm auf der Reise sein Geld, der andere seine Stiefel und seinen Ueberrock. In der

*) Folgendes ist das esthländische Sprichwort: Saxte ricus on talupoeketé ramon ia veri. Das Gut des Herren ist das Blut und der Schweiß der Sklaven.

That, Präsident, sie haben sicher ihr merkwürdigstes Jahr nicht durchgelesen, ehe sie gegen die Memoires geschrieben haben. Sie haben ein ganzes Arsenal in demselben zurückgelassen, das ich blos gegen sie zu kehren brauche, um sie nach Belieben niederzuwerfen.

Seite 358 ist die Stelle, wo von der Gastfreundschaft der Russen die Rede ist, schon wieder verfälscht. Die Memoires lassen den guten Eigenschaften dieses Volks Gerechtigkeit wiederfahren. Die moralischen Ursachen einer Tugend aufsuchen, heißt nicht sie läugnen. Die Philosophen, welche behauptet haben, daß alle Ideen durch die Sinne uns zugeführt werden, werden nicht sagen, daß der Präsident darum im eigentlichen Sinne des Wortes ein Thier

sey; und Larochefaucault, der die Quelle aller guten Handlungen in unserm persönlichen Interesse gefunden hat, wird eben so wenig gradezu behaupten, daß er ein Schelm sey, weil er Lügen für Geld schreibt. Logik fordert man ja nicht von ihm, aber so sollte er doch suchen wenigstens gesunden Menschenverstand zu zeigen. Man muß übrigens wie Hr v. Kotzebue gereißt seyn, oder blos Komödien gelesen haben, um die Gastfreiheit eines Volkes mit seinem Hang zum Diebstahl im Widerspruch zu finden. Die Araber und die meisten nomadischen Völkerschaften sind lebende Beweise der Verträglichkeit dieser entgegengesezten Eigenschaften.

Was die russischen Soldaten betrift, so hat man ihnen in den Memoires, vorzüg-

lich im 3ten Theil, ein Denkmal gesetzt, das wenig mit den Gemeinplätzen einer käuflichen Feder zusammentrift, aber ihrer ausgezeichneten Tapferkeit würdiger ist. Er wirft dem Hrn v. M. vor, der Schlegelschen Schule anzugehören. Schlegel hat den Hrn v. Kotzebue mit Witz und Wahrheit abgefertigt, und ihn lächerlich gemacht, was mich glauben läßt, daß diese Schule jene des guten Geschmacks seyn mag.

Wir wollen eine vollständige Probe von der Art liefern, wie Hr v. Kotzebue die Memoires widerlegt. Sie hatten gesagt: eine Dame, Namens Mellin, kommandirte das Regiment von Tobolsk, von welchem ihr Gemahl Obrist war. „Dies ist falsch, ruft unser Präsident S. 359 aus, und kann schon deswegen nicht wahr

seyn, weil dies Regiment nie einen Obrist hatte, der Mellin hieß. Ein Russe, Namens Merlin, hat es einst kommandirt.“ Wahrlich ein Sieg, auf den unser Ritter stolz seyn kann! Welcher Irrthum, welches Verbrechen! Ein l statt eines r in einem Namen! und er hat hier um so viel mehr Recht, als das Regiment in dem Orte kantonnirte, den er bewohnte. Aber sein Freund Sellin, der damals dabei stand, sollte ihn doch belehrt haben, daß Madame Merlin oft die Berichte der Offiziere an ihrer Toilette empfieng. Ich rathe unserm Präsidenten nicht, ihnen zu sagen, daß er diese romantische Galanterie für erniedrigend hält, oder seine Zweifel zu äußern, ob diese Amazone dem Regimente auch mit Ehren vorgestanden habe. Sie könnte ihm leicht, um mich des Ausdrucks seines Freundes Schlegel zu bedienen, fünfzig u n a n g e n e h m e Em-

pfindungen auf den Rücken zählen lassen.

Was den Rest dieses Artikels betrift, so verweise ich den Leser auf den Text der Memoires. Hr v. Kotzebue behauptet, M. habe sich hüten sollen, von den russischen Damen zu sprechen, weil die französischen noch weit mehr Einfluß hätten. Wie man sieht, ist er in seinen Schlußfolgen unverbesserlich. Aber hüten wir uns, den Handschuh aufzuheben, den unser Donquichotte der Damen uns dargeworfen hat. Man möchte glauben, sie seyen beleidigt worden, und bedürften seines rächenden Arms. Lassen wir ihn seine Lanze zu Ehren irgend einer Maritorne gegen die Windmühlen brechen.

S. 360 stellt der Präsident eine Frage auf, die ihm gleich sieht. „Ich weiß

nicht, sagt er, wer von uns, ob Hr v. M. oder ich mehr gute Häuser in Rußland besucht hat? . . . Mein lieber Präsident, er gesteht ihnen gerne den Vorzug zu. Er befand sich ja im Stalle, als die Hamburger Zeitung ihre Ankunft in Petersburg verkündigte, als Prinzen, Grafen, Generale, Hofräthe und ihre Collegen, die Präsidenten sich um die Wette beeiferten, sie mit Ehren zu überhäufen. Wie sie selbst erzählen, haben sie nachher sogar an der Tafel der Madame Chevalier Zutritt erhalten, eine Gnade, deren nicht jedermann würdig befunden ward. Erzählen Sie nicht auch, daß sie allenthalben mit der Auszeichnung empfangen worden sind, die man einem so wichtigen Manne schuldig war; daß die Frauenzimmer sich auf ihrer Durchreise hinzudrängten, und daß sie in der Mitte schöner Damen, allein an der Tafel wie ein König

von Spanien gespeißt haben? Wir wissen sogar, Präsident, daß sie selbst ein kleiner Sultan sind, und sicher haben sie nicht umsonst ihr Portrait neben das des jüngsten, schönsten und mächtigsten Monarchen in Europa in Kupfer stechen lassen. Es mußte doch ein Gegenstück haben, und wer konnte es eher liefern als sie?

Die Memoires sprechen von einer Prinzessin K—ky, deren Ausschweifungen und zügelloses Leben in ganz Moskau und Petersburg stadtkundig sind. Dem Auslande war wenig an ihrem Namen gelegen, und die, welche ihre Lebensweise kannten, mußten sie schon an den Anfangsbuchstaben erkennen. Aber der Präsident macht dem Hrn von M. ein Verbrechen aus dieser Zurückhaltung. Er behauptet, diese Schonung könne nur in einer zarten Sympathie ihren Grund haben, und fordert den Verfasser auf, die Ursachen namhaft zu machen,

warum er ihren Namen nicht völlig ausgeschrieben habe. Aber, Präsident! warum haben sie denn den Namen M.....s, der doch für sie eben so viel empörendes als jener der Prinzessin K—ky hat, nicht völlig ausgeschrieben? Sie belehren uns in einer Note, daß es aus Schonung für seinen achtungswürdigen Bruder geschieht. Aber hätte es ihnen, der sie doch so scharfsichtig sind, denn nicht einfallen sollen, daß auch diese Dame achtungswürdige Geschwister haben könnte. Gestehen sie nur, daß ihr Begrif für einen Präsidenten ziemlich hart ist. Man muß Ihnen immer das, was andre sagen, durch das erklären, was sie selbst gesagt haben, sonst würde es ihnen nicht entgangen seyn, wie delikat hier der Verfasser der Memoires seine Achtung für das schöne Geschlecht beweißt: „ich gebe, sagt er, diesem Ungeheuer seinen Titel als Prinzessin, weil ich es

nicht wage, es ein Weib zu nennen."

Dasselbe gilt auch von der Dame, die ihren Perückenmacher in einen Käfig, wie einen Kamm in sein Futteral, einschloß. Diese Thatsache ist denen, welche sie interessirt und selbst denen, welche sich dadurch beleidigt finden könnten, hinlänglich bekannt. Sie lassen es gar zu sehr merken, daß sie grade aus Sibirien kommen, und sich unterwegs blos mit den Ehrenbezeugungen beschäftigt haben, die man ihnen erwieß. Weil man sie nun in einer so angenehmen Beschäftigung gestört hat, so gerathen sie gleich in Wuth und rufen in vollem Ingrimm aus: „man muß ein Narr seyn, um aus diesen beiden Beispielen zu schließen, daß alle russische Damen ähnliche Furien sind." . . . Langsam Präsident, nehmen sie doch dem Verfasser der Memoires nicht das Wort aus dem

Munde. Er hat schon dasselbe, und hat es besser gesagt als sie. „Ich wiederhole es, sind seine eigenen Worte, ich führe diese Züge nicht als charakteristische und allgemeine Züge an, die man den russischen Damen zur Last legen könnte: es sind die Verbrechen zweier Frauen. Er hat also diese Thatsachen nicht angeführt, um die russischen Damen zu verläumden, welche er höher schäzt als Sie, und unter welchen er selbst sich eine Gattin gewählt hat, sondern um ein Beispiel zu liefern, zu welchen Ausschweifungen sich auch das sanfteste Geschlecht in einem Lande hinreißen läßt, wo die Männer Sklaven sind.

Haben Sie nicht bemerkt, mein Freund, mit welch' läppischer Zudringlichkeit Hr v. Kotzebue sich mit aller Gewalt zum Ritter der Damen aufwerfen will? Vermuthlich weil ihre Vertheidigung mit so wenig Ge-

fahr verknüpft ist, vorzüglich wenn niemand sie angreift. In der Politik wie in der Litteratur und der Galanterie hält er sich stets auf der Seite des stärksten; er gleicht jenem französischen Schriftsteller ein wenig, der sich so barsch erboten hat, zur Vertheidigung Gottes eine Lanze zu brechen. Aber still, Joly, still! knottre nicht! beisse nicht! verstecke dich unter den Rock von Madame: sie wird dich schon gegen die Tazzen der Kazze zu schüzzen wissen.

Ein und zwanzigster Brief.

Liebe und Sklaverei. Häußliche Erziehung. Aufforderung. Die beiden Damen M. und Christel. Falsche Bescheidenheit. Unterstellte Verbrechen.

Die Bemerkung der 362ten Seite ist spassig. Der Verfasser der Memoires hatte es gewagt zu behaupten, das Land der Sklaverey sey weder jenes der Romane noch das der schönen Leidenschaften. Der Präsident erhebt sich gegen diese kühne Behauptung. Er selbst hat im Norden den schönsten und leidenschaftlichsten Rollen gespielt, er hat daselbst Schauspiele und Romane geschrieben. Ich mag es geschehen

lassen, aber warum findet er denn darin einen Widerspruch, daß M. nachher sagt: „Die Volksgesänge der Russen athmen die zarteste Empfindung und rührende Melancholie.“ Wo liegt denn der Widerspruch? Das russische Volk singt alte Lieder; die meisten wurden vor seiner Sklaverey gedichtet, die das Alter von zwei Jahrhunderten, und in einigen Provinzen, die erst unter Katharinens Regierung mit dem Reiche vereinigt worden sind, selbst jenes von 40 Jahren nicht übersteigt; so sind die Kosacken, und die Ukräner vor andern fröhlich, gefühlvoll und galant. Und singen wir denn nicht selbst noch in unsern Tagen Romanzen aus den Zeiten der Ritter und Minnesänger, welche unsern jetzigen Sitten fremd sind. Sicher würde auch der liebenswürdige Charakter der Russen vollends entstellt werden, wenn sie länger Sklaven bleiben sollten. Ihre

Volksgesänge würden werden, was schon jetzt jene der Esthländer sind, weinerliche Klaglieder *).

Was die Memoires von den Hofmeistern sagen, ist eben so wahr als für den Leser unterhaltend. Den Hrn v. M. würde es eben so wenig zur Schande gereichen, seine Laufbahn in diesem ehrenvollen Stande eröfnet zu haben, als dem Hrn v. Kotzebue, Schreiber in der Kanzlei des Generals Bauer gewesen zu seyn. Er rechnet es sich

*) Folgendes ist die Hymne, welche die Esthländer bei ihrem Talkus oder Erndtefeste im Chor singen, und die an ihren Herrn gerichtet ist:

Herr! Krone von Gold, besteige deinen Sitz und blicke herab, wie man die unglücklichen Sklaven unterdrückt. Man überhäuft den stärksten mit Arbeit und verschont selbst des kleinsten nicht.

Das Original drückt sich eleganter aus: die welche nicht größer, als ein Finger sind.

im Gegentheil zur Ehre an, mehrere Dienstjahre im KadettenKorps der Artillerie als Offizier und Lehrer zugebracht zu haben. Er hat mit Rührung nach der Schlacht von Zürch mehrere seiner Zöglinge wiedergesehn, sie bezeigten ihm ihre Dankbarkeit für seinen Unterricht, der ihnen in der Gefangenschaft von so großem Nutzen gewesen war. Auch macht Hr v. M. sich eine Ehre daraus, der Hofmeister der Grafen Soltykow gewesen zu seyn, und auch sie werden sich ihres Lehrers nicht schämen. Er hoft dieses ehrenvolle Amt, welches so viele berühmte Männer zu ihrem eignen Ruhm versehen haben, nochmal anzutreten, sobald sein eigner Sohn dessen bedürfen wird. Ist es nicht abgeschmackt, einen Theaterlehrer auf einen Lehrer der Jugend mit Verachtung herabblicken zu sehn, und sich einzubilden, es bringe mehr Ruhm, einen Schauspieler zu bilden als

einen Mann von Verdienst; und mehr Ehre, dem Publikum Spaß zu machen, als seine Kinder zu unterrichten? Auch belehrt uns Hr v. Kotzebue, daß er die seinigen ins Kadettenhaus gethan hat, um daselbst gratis und als Edelleute erzogen zu werden. Warum hat er sie denn nicht auf die Akademien von Reval oder Mittau gesandt, deren erstaunlichen Ruhm wir von ihm zum erstenmale erfahren? Er behauptet, daß die jungen Lief- und Kurländer sich daselbst Kenntnisse erwerben, welche die Bewunderung deutscher Universitäten erregen. Diese Behauptung ist falsch. Wenn sich einige dieser jungen Leute vortheilhaft daselbst auszeichnen, so verdanken sie es jener häußlichen Erziehung, jenen Privatlehrern, auf welche der Präsident von Reval mit einer Verachtung herabblickt, die nur auf ihn zurückfallen kann.

Hr v. Kotzebue entdeckt uns S. 365, daß er der Verfasser jener Aufforderung ist, die bei Gelegenheit der Ungnade und Deportation der HH. M. in die Minerva eingerückt ward. Er erzählt darin jene Begebenheit nicht ohne Theilnahme, ohngeachtet er nichts davon wuste, als was überhaupt im Publikum davon ruchbar geworden war. Jetzt spottet er darüber, daß der Verfasser der Memoires diesen Panegyrikus (worin sich einige höfliche Ausdrücke befanden,) ganz darin aufgenommen habe. Der Präsident schämt sich nicht, dadurch zu verstehen zu geben, daß sein Lob wenig ehrenvoll, und daß es unklug ist, sich was darauf zu Gute zu thun. Nichts schildert die Zweizüngigkeit und Unverschämtheit unseres Gegners besser, als dieser niederträchtige Zug. Das Gute, was er gesagt hat, was er hatte thun wollen, drückt, wie eine fremde Last, sein Herz. Aber warum,

da doch einer der Brüder noch in seinen Augen achtungswürdig ist, und die Ungerechtigkeit, welche sie erlitten haben, sie beide traf, warum spottet er so sardonisch über das Schicksal von beiden? „Ich hielt den jüngern für unschuldig, sagt er, aber seine Memoires haben den Kaiser gerechtfertigt.“ Der ältere hat aber keine Memoires geschrieben, warum ist er denn schuldig? Voller Schadenfreude über den Wahn des Verfassers der geheimen Nachrichten, diese Aufforderung rühre von seinen Verwandten her, in deren Namen sie abgefaßt war, ruft er aus: „Glücklich angeführt! Ich bin es, der ihn vertheidigt hat, ich habe ihn gelobt!“ In der That Präsident, ein häßlicher Streich! Glücklicherweise nehmen sie ihr Wort zurück. Aber lassen sie sich darum ihre gute Absicht nicht reuen. Ihre Aufforderung hat für M., der damals sich darauf

zu antworten weigerte, eine äusserst ungünstige Würkung gehabt. Durch welche Fatalität geschieht es, daß sie selbst dann, wenn sie Gutes thun wollen, nichts als Böses zu Stande bringen? *). „Von

---

*) Die Geschichte des Liefländischen Pfarrers ist ein neuer Beweiß davon. Hr v. Kotzebüe drückt sich, um der Menschlichkeit des Prinzen Zoubow, der den Tod Pauls I. durch ein großes Fest feierte, Weihrauch zu streuen, folgendermaßen aus:

„Wenige Tage nach dem Tode Kaiser Pauls gab Fürst Zoubow in einem öffentlichen Hause ein Diner, zu welchem an hundert Personen eingeladen waren. Er bezahlte dem Speisewirth, wie man versichert, fünfundzwanzig Rubel für die Person, das Getränk ungerechnet, welches zum Theil aus 400 Bouteillen Champagner, jede zu fünf Rubeln bestand. Ich würde dieses fürstlichen Schmauses nicht erwähnen, wenn nicht ein echt fürstlicher Zug ihn ausgezeichnet hätte. Beim Klang der Pokale nämlich erinnerte man sich des unglücklichen Pastors S**; man eröfnete auf der Stelle eine Subscription, und brachte eine sehr ansehnliche Summe, wie einige behaupten, 10000 Rubel zusammen.“

Wer sollte nach dieser umständlichen Erzählung, wo sogar die Zahl der geleerten Bouteillen nicht vergessen ist, noch an ihrer Wahrheit zweifeln? Wohlan! derselbe Pfarrer aus Liefland hat in dem Hamburger Correspondenten erklärt, daß alles, was in dem Buche des Hrn

seinen gerühmten vornehmen Verwandten, ruft er nochmal triumphirend aus, hat sich keiner um ihn bekümmert. Es ist wahr, daß ihnen die Memoires diesen Vorwurf machen, aber warum fühlt Hr v. Kotzebue eine so süße Schadenfreude darüber? Wie kann er sich ein Vergnügen daraus machen, ein Weib, die als Mutter und Gattin, durch ihren Charakter und ihr Unglück, die als Landsmännin der seinigen ihn interessiren sollte, ohne alle Ursache so bitter zu kränken? Unter jenen Verwandten der Frau v. M. giebt es doch eine Tante, der er mehrere seiner Werke gewidmet hat, und

Hrn v. Kotzebue von ihm erzählt wird, äusserst unrichtig, und dieser lezte Zug insbesondere völlig unwahr sey. Er klagt bitterlich, daß die gute Absicht des Verfassers dieser Nachricht ihm äusserst nachtheilig geworden sey, weil sie ihm alle Hülfsquellen verstopft habe, worauf seine Hofnung beruhe. Glücklicherweise hat der Kaiser, der freilich den Tod des Wohlthäters des Hrn v. Kotzebue durch kein echt fürstliches Fest gefeiert hat, den unglücklichen Pfarrer entschädigt.

die er seine Wohlthäterin, seine zweite Mutter nennt.

Wir haben schon bemerkt, daß er über das, der Frau v. M. zurückgehaltene Vermögen die Unwahrheit sagt. Eben so falsch ist es, daß die Gattin des ältern M. alles mitgenommen habe. Sollte man nicht glauben, Hr v. Kotzebue sey ihr Geschäftsmann gewesen. Welche hämische Freude gewährt es ihm denn, ihn, der sich mit aller Gewalt zum Ritter der Damen aufwirft, mit solcher Erbitterung zwei Gattinnen zu verfolgen, deren Misgeschick mit dem der seinigen so viel ähnliches hat. Ja, ihr Schicksal war noch grausamer, denn sie befanden sich 15 Tage lang in der quälendsten Ungewißheit über das ihrer Männer. Man verweigerte ihnen mit aller der Grausamkeit, deren die geheime Inquisition fähig war, jede Auskunft darüber. Sie sahen sich endlich gezwungen,

ihr ganzes bewegliches Besitzthum in Eile zu verkaufen, ihre Güter, ihre Geschäfte, ihr Vaterland, ihre Freunde, ihre Hausleute zu verlassen, und mit ihren Kindern ihren Männern, die man ohne Hülfsmittel in ein fremdes Land geschleudert hatte, in die Verbannung zu folgen. Das Schicksal dieser, mit ihren Familien umherirrenden, Unglücklichen erregt bei dem Manne blos ein schadenfrohes Lächeln, der in zwei Bänden alles aufbietet, um das Publikum für sein Schicksal und das seiner geliebten Christel*) zu interessiren, der es zum Zeugen jedes Kusses macht, den er ihr giebt, jeder Ohnmacht, die sie befällt, jedes Glases Wasser, das er ihr bringt, und jedes niederschlagenden Pulvers, das sie zu nehmen gezwungen ist.

---

*) Einer der galanten Pariser Uebersetzer hat aus Christel eine schöne Emilie gemacht. Die Berliner hingegen haben es nicht einmal gewagt, statt Christel Christine zu setzen.

Was den Vorwurf betrift, sich selbst gelobt zu haben, so hat niemand weniger das Recht, ihn dem Verfasser der Memoires zu machen, als Hr v. Kotzebue. Zudem ist in der Phrase, welche er aufgefangen hat, von dem ältern M. die Rede, und es war wahrlich unseres Gegners würdig, ihm aus diesem Zeugniß der brüderlichen Achtung ein Verbrechen zu machen, weil er nicht ausdrücklich in einer Note erklärt hat, daß der jüngere nicht ganz dieselben Lobsprüche verdient. Uebrigens wird Hr v. M., so oft von seinen Sitten, seiner Rechtschaffenheit und seinen rechtlichen Absichten die Rede ist, den Muth haben, sich den Heuchlern zum Troz Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

S. 366 macht der Präsident ihm den entsetzlichen Vorwurf, in einer Note zu errathen gesucht zu haben, welches vermeinte Verbrechen ihm die

Verfolgung Pauls I. zugezogen haben möge. Mir scheint es natürlich, daß er in seiner Ungewißheit einigen Vermuthungen Raum gegeben habe. Er befand sich mit den Angeklagten vor der Inquisition in gleichem Falle; es war an ihm, sein eignes Verbrechen zu ersinnen. Hr v. Kotzebue hat in einer ähnlichen Lage seinen Verstand auf die Folter gespannt, und füllt einen halben Band mit seinen Betrachtungen, seinen Zweifeln und seinen Besorgnissen an. Er öfnet seine Brieftasche, er kramt den raisonnirten Katalog seiner Werke aus, er durchläuft das Tagbuch seiner Gedanken und Handlungen, das er seinen GewissensAlmanach nennt, denn, wie er uns belehrt, trägt er sein Gewissen in der Tasche nach, welches äusserst bequem ist. Ach Präsident! zeichnen Sie doch, wenn man sie bitten darf, ihr ungerechtes Betragen gegen eine Familie,

die sie nie beleidigte, und die mehr gelitten hat als sie, darin auf. Der Verfasser der Memoires, für seine Person, verzeiht ihnen gern ihre Bosheit um ihrer Dumheit, und ihre Absichten um des Erfolgs willen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Letzte Frage. Erklärung. Rechtfertigung. Versöhnung. Spruch des Präsidenten Publikum gegen den Präsidenten Von Kotzebue.

Warum unternahm denn Hr v. Kotzebue eine Arbeit, der er nicht gewachsen war und welche mit seinem Gewissen und seiner schriftstellerischen Ehre im Wiederspruch steht?

So lautet, mein Freund, die lezte Frage, die uns noch aufzulösen übrig bleibt. Da der Präsident bis itzt so gütig war, uns selbst die Ruthe zu leihen, womit er gepeitscht worden ist, so wird er uns auch wohl hierauf die Antwort selbst geben.

In der That finden wir sie auf der 300ten Seite des ersten Theils. Hier liefert der Präsident, der es sich bei Paul I. zum Verdienst anrechnet, 1792 ein Buch geschrieben zu haben, das die Orthodoxie seiner politischen Meinungen beweiseu soll *) folgende Note, die wo möglich noch merkwürdiger als das Werk selbst ist.

„Ich weiß besser als irgend ein Rezensent, daß jenes Buch nichts taugt, und ich wünschte es nicht geschrieben zu haben;

---

* Es ist von seinem Buch über den Adel die Rede, von welchem wir schon gesprochen haben; er schrieb es um sich von dem Verdacht liberaler Grundsätze zu reinigen; hier folgt ein Pröbchen seiner Art, die Vorrechte des Adels zu vertheidigen:

„Es ist mit uns grade wie mit edlen Hunden oder Pferden. Die Stammtafeln arabischer Pferde reichen oft bis in das dreizehnte Jahrhundert hinauf. Nur in Gegenwart obrigkeitlicher Personen werden die edelsten Stutten belegt, und die Mutter wirft sie in Gegenwart von Zeugen. Es gilt überhaupt gleichviel, ob der Forscher nach Wahrheit seine Beobachtungen an Menschen oder an Thieren anstellt. Die Resultate bleiben dieselben."

aber — ich that es auf ausdrückliche Insinuation eines sehr bedeutenden Mannes und mit Vorwissen der Monarchin. Meine damalige Lage zwang mich, ein Werk zu unternehmen, an welches ich mich sonst nie, oder doch noch lange nicht, gewagt haben würde. — O, wie oft würden lieblose Urtheile anderst ausfallen, wenn man von den mächtig zwingenden Motiven jeder Handlung unterrichtet wäre."

Wie man sieht, hätte der boshafteste und arglistigste Gegner, keine deutlichere und für den Präsidenten erniedrigendere Erklärung über sein Betragen und seine Schriften liefern können, als die, welche er selbst uns giebt. Wir können nicht umhin, hier mit den achtungswürdigen Verfassern der Decade philosophique zu erklären, daß wohl zuweilen wichtige Beweggründe einen Mann vermögen kön-

nen, zu schweigen, aber daß es platterdings keinen giebt, der ihn bewegen könnte, gegen sein Gefühl und sein Gewissen zu sprechen oder gar zu schreiben.

Ist auch gleich Hr v. Kotzebue nicht mehr im Stande, über eine Niederträchtigtigkeit zu erröthen, so halte ich ihn doch noch für die Schande empfänglich, ein so erbärmliches Produkt hervorgebracht zu haben. Es ist in der That noch unter dem, was sich von ihm erwarten ließ, und ich bekenne, daß ohngeachtet ich seinen Bahrdt mit der eisernen Stirne und seinen langen Hans gelesen hatte, ich ihn doch kaum fähig hielt, eine so platte Abgeschmacktheit zu schreiben. Diese Rapsodie ist für den Rest seines literärischen Rufes eben so tödlich, als erniedrigend für seinen Charakter und seine Moralität. Alle die Wiederrüfe, die, August Von Kotzebue unterzeichnet,

nach und nach in den deutschen Blättern erscheinen, bezeugen seine Zweizüngigkeit und seine Hinterlist nur noch mehr.

Unser Tagewerk ist vollbracht, indem wir ihn der öffentlichen Verachtung übergeben. Noch sind wir ihm Dank schuldig, daß er selbst uns die Waffen geliehen hat, womit wir ihn bekämpft haben. Ein Feiger verdient von seiner eigenen Lanze durchbohrt zu werden, um die eines Tapfern nicht zu besudeln. Aber nein, Präsident! Noch spricht das Mitleid für sie! Es will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und Reue fühle. Um Sie nicht in Verzweiflung sterben zu lassen, wollen wir gestehen, daß ihr Artikel über die Bauern für einen Besitzer von 400 Seelen ziemlich vernünftig ist; doch wünschen wir ihnen Glück, sie vor Alexanders liberaler Regierung erhalten zu haben, denn sonst würden sie Gefahr laufen, blos die

ihrige zu haben, und dann wären sie wahrlich nicht reich! ... Wohlan, stehen Sie auf, und ohne Groll! Schreiben sie zur Buße ein schönes Nachspiel, und schildern sich selbst darin. Ziehen sie ihren Toilettenspiegel, der ihnen die Herzen der Tartarischen Schönen gewann, ihren GewissensAlmanach, den sie in der Tasche nachtragen, und diese freundschaftlichen Briefe, die mein Freund ihnen wohl leihen wird, dabei zu Rathe. Geräth das Stück, so kommen sie zu mir, das Haupt mit einer Krone von ihrer Sibirischen Wunderblume bekränzt, um eine Flasche Rheinwein zusammen zu leeren, aber vergessen sie nicht, den schönen Korkzieher mitzubringen, den ihnen ihre Mutter zu Weihnachten geschenkt hat, und den sie erst nur einmal gebraucht haben.

Bis dahin hoft Hr v. M., daß sein Freund und Sie, oder, um in ihrer bescheidenen Sprache zu reden, das Publikum und Europa ihm für die Mühe Dank wissen werden, die er sich um ihre Besserung gegeben hat, ohngeachtet er ihnen, die Wahrheit zu sagen, wohl Verstand genug hätte zuschreiben können, um Sie zu würdigen. Aber was wollen sie? Es giebt Pinsel unter den Lesern, wie Kotzebues unter den Schriftstellern, und sie wissen, daß das Publikum eine wichtige Person ist, der jeder gern seine kleinen Beschwerden vorbringt. Es führt bei einem Tribunal den Vorsitz, welches den Schriftstellern beinahe eben so gefährlich als jenes von Reval den Schuldnern ist, ohngeachtet es Sie, Präsident, bei weitem nicht aufwiegt.

Ein französischer Schriftsteller, dem sie einige Szenen entwendet, und sie nach-

her auf ihre Art verstümmelt haben um sie unkenntlich zu machen, hat (glaube ich) von ihnen gesagt:

De votre tribunal, Président éternel,
Le public, président du tribunal d'appel,
Par de nouveaux arrêts pourra casser
les votres,
Et l'on vous jugera, vous, qui jugez
les autres. *)

Wie sie sehen, hat jener berühmte französische Dichter die Ehre sie zu kennen. Aber ist es nicht verwegen, dem Publikum denselben Titel zu geben, wie ihnen? Höchstens ist es doch nur einer von ihren wohlwollenden Beisitzern.

---

*) Les nouveaux saints.

Geschichte
der Deportation und Flucht
des
Verfassers.

Vorerinnerung.

Diese Erzählung sollte den geheimen Nachrichten über Rußland zur Einleitung dienen. Gründe der Convenienz, die man fühlen wird, so wie die natürliche Abneigung, das Publikum von sich selbst zu unterhalten, bewogen mich, sie, wie man es aus der Vorrede der Memoires ersehen hat, aus den Händen des Herausgebers zurückzunehmen.

Die Umstände sind nicht mehr die nämlichen. Ich bin jetzt meine Rechtfertigung der Achtung meiner Mitbürger, meinen

Freunden, ja selbst meinen Bekannten schuldig; ich bin dem Publikum selbst die Antwort auf die Verunglimpfungen des Hrn v. Kotzebue in seinem merkwürdigsten Jahre schuldig.

Nicht Furcht oder Schaam hatten mich zur Verborgenheit gezwungen; Er will, wie er sagt, den Schleier lüften, der mich deckt. Wohlan, Er zwingt mich ihn zu zerreissen, und nur Er mag erröthen.

Meiner Familie, meinen Kindern, sey dieses Fragment meines Lebens gewidmet. Sollten ihnen einst einige jener Schriften, worin ich verläumdet werde, in die Hände fallen, so werden sie sie zu schäzzen wissen; sie werden daraus ersehen, daß die ungerechte Verfolgung, die schreckliche Behandlung, welche, mein Bruder und ich, erlitten haben, weder uns entehren noch sie erniedrigen kann; das Andenken ihrer Väter wird ihnen werth bleiben.

Unsre Anhänglichkeit an die liberalen Ideen, in deren Anerkennung die rechtschaffenen und aufgeklärten Männer aller Jahrhunderte ihren Ruhm sezten, unsre Liebe für unser Vaterland, unsere Bewunderung für seine Weise und seine Helden, Gefühle, die man in der Fremde, in der Ferne um so inniger empfindet, waren unser ganzes Verbrechen; und doch hatten auch sie uns nie zu Worten oder Handlungen bewogen, die mit unsern Pflichten oder unsern Verbindlichkeiten als russische Offiziere im Widerspruch gewesen wären.

Unsre Verfolgung fällt in einer Epoche, wo Mistrauen, Verdacht und Schrecken die Zügel der Regierungen hielten, wo eine politische Inquisition, fürchterlicher als es je die religiöse war, Europa beherrschte, und am Fuß der Königsthrone wachte.

Ich rufe die Freunde, die ich hatte, die Bekannten, die ich in Rußland zurückließ, zu Zeugen der Wahrheit dieser Erzählung auf; ich rufe die erlauchten Personen dazu auf, die ich zu nennen genöthigt war. Ich berufe mich auf alle die, die an meiner Katastrophe Theil hatten; selbst auf die, die ich deshalb anzuklagen mich gezwungen sehe.

Deportation und Flucht des Verfassers.

Katharina, die Große, war nicht mehr. Noch flossen die Thränen ihrer Völker und schon war ihr glänzender Hof zerstreut. Der Ruf militärischer Kommandos, lärmende Truppenmärsche und der Anblick der großen Wacht-Parade belebten allein noch den Pallast des Tzaars. Die Gastfreundlichen Wohnungen schlossen sich für den Fremden, Verdacht schwebte über allen Häuptern, Mistrauen verengte die Herzen, die heiligsten Familien-Bande waren von der geheimen Inquisition zerrissen. . . . Paul herrschte. Nächtliche Verhaftungen, willkührliche Exekutionen, das plötzliche Verschwinden bekannter Personen, erfüllten täglich das Publikum mit Bestürzung. Die Uniform der Truppen, die Tracht der

Einwohner war völlig verändert: Petersburg, kurz vorher noch so glänzend und so blühend, befand sich in Trauer und Schrecken. Nach und nach verließen die Einwohner haufenweise einen Ort, wo Zwang, Langeweile und Druck heimisch geworden waren.

Ich befand mich damals in einer äusserst verlegenen Lage. Ich muß sie dem Leser kurz auseinandersetzen, ehe ich ihm die Katastrophe erzählen kann, welche die Folge davon war.

Acht Jahre lang hatte ich bei dem Generalstaab des Grafen Nikolas Soltykow, Ober-General, KriegsMinister und Hofmeister der Grosfürsten von Rußland gestanden; als die Kaiserin ihrem Enkel, Alexander Pauloides, bei seiner Vermählung ein eignes Haus errichtete, würkte er mir eine Ernennung zum geheimen Sekretär desselben aus, und da ich mich in MilitärDiensten befand, so trat ich, um in seinem Gefolge bleiben zu können, mit dem Grade als Premier-Major in das Regiment Ekaterinoslaw, zu dessen Chef er ernannt worden war, über.

Obgleich diese Stelle für den Augenblick wenig bedeutend war, so eröfnete sie mir doch

eine glückliche Aussicht in die Zukunft und ich hatte sie nicht ohne viele Mühe erhalten. Ich war Fremder und Franzose; weder ein langer Aufenthalt, noch zehn Dienstjahre, noch selbst meine Verbindung mit einer Russin hatten für diese Eigenschaft Vergessenheit erwürken können, und sie, so wie einige andere Umstände, hatten mir große Hindernisse in den Weg gelegt.

Am schwersten hatte es gehalten, die Vorurtheile des Grosfürsten Paul Petroides gegen mich zu besiegen, denn ich wuste schon damals, daß nur seine Einwilligung meine Stelle zu einem sichern Etablissement machen könnte. Gleich anfangs hatte ich das Unglück gehabt, durch natürliche Verbindungen, die mich an mein Vaterland, meine Familie und die Grosfürstin, Maria von Würtemberg, anschlossen, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Vor der Thronbesteigung dieses Fürsten war oft das Wohlwollen seiner Gemahlin, oder eine bloße Empfehlung an sie allein hinreichend, um sein Mistrauen zu erregen, und sich von ihm abgewiesen zu sehn. Er hatte die Frau von Benkendorf, die einzige Dame, welche der Grosfürstin

von Mömpelgard nach Rußland gefolgt war, ihre einzige Vertraute, auf eine barsche Weise entfernt; er wuste, daß ich in Verbindung mit ihr stand, und hatte sogar meinem Chef auf gewisse Art Vorwürfe darüber gemacht. In der That hatte Frau von Benkendorf mir seit ihrer Verbannung vom Hofe zuweilen Briefe unter Umschlag an die Grosfürstin zugeschickt, und mir auch einigemal Billets an diese Fürstin eingeschlossen, weil meine Lage mir Mittel verschafte, sie ihr sicher zukommen zu lassen. Paul ließ damals alle an seine Gemahlin gerichtete Briefe auffangen, oder forderte doch, daß man ihm sie überbringen sollte, damit sie sie in seiner Gegenwart zu öfnen gezwungen war *).

Die Dankbarkeit, welche ich allen meinen Beschüzzern und Freunden schuldig bin, meine Achtung für unschuldige und ehrwürdige Ver-

*) Man sehe hierüber die Memoires nach. Ich weiß nicht, was Frau von Benkendorf an diese Fürstin schrieb, aber ich muß hier bezeugen, daß die Briefe, mit welchen sie mich beehrte, bloß Sollizitationen bei dem Minister, meistens für einige Offiziere, für deren Avancement sie sich interessirte, betrafen.

hältnisse, verbieten mir, die Falten des Charakters Pauls I. zu ergründen, um die ersten Ursachen seiner Abneigung gegen mich zu erforschen; aber sicher hat er mir zu viel Ehre erzeigt. Ich war zu klein, um ihm gefährlich zu scheinen; ich besaß weder den Ränkevollen Geist eines L e st o x*) noch den Charakter eines Verschwörers. Folgendes war der erste Beweiß seines Misfallens, den er mir persönlich gab.

Seit fünf Jahren hatte ich immer, wenn ich dem Minister und dem Hof nach T z a a r s-k o é c e l o folgte, den Sommer über zu P a w-l o w s k y logirt, welches nur fünf Wersten oder Viertelstunden von da abgelegen ist. Hier residirte Paul. Der Geschmack der Grosfürstin am Landleben und an Gärten, die pittoreske Lage dieses schönen Pallastes hatten ihn zu dem anmuthvollsten Aufenthalte gemacht, ehe Paul durch seine kleinliche, militärische Polizei, Zwang und Langeweile daselbst eingeführt hatte.

1794 ward mir, wie gewöhnlich, mein Quartier daselbst in einem, von dem Pallast

*) Ein französischer Wundarzt, und der HauptAgent der Revolution, welche Elisabeth auf den Thron hub.

ziemlich entlegenen, isolirten Hause angewiesen. Nachdem ich am Tage meiner Ankunft meine Verrichtungen bei dem Minister, dessen Landhaus in der Nähe lag, versehen hatte, kam ich um 11 Uhr Abends ganz abgemattet nach Hause, und legte mich sogleich zu Bette. Ich schlief schon, als mein Bedienter, voller Schrecken, mich aufweckte, und mich benachrichtigte, daß ein Offizier des Grosfürsten mich zu sprechen verlangte. Er tritt ein und erklärt mir, daß er von seiner Kaiserlichen Hoheit abgesendet sey, um mir anzudeuten, ich müsse auf der Stelle Pawlowsky verlassen, wo ich nicht wohnen könne. Ich erwiederte ihm, der Minister habe mir meine Wohnung daselbst angewiesen; ich würde aber die Befehle Sr. Kaiserlichen Hoheit Ihm mittheilen und sie am folgenden Tage befolgen. — Der Wille des Grosfürsten, den ich ihnen hiemit andeute, erwiederte der Offizier, indem er abtrat, ist, daß sie diese Nacht nicht in Pawlowsky zubringen sollen. Ich habe, sezte er hinzu, meine Befehle befolgt, das übrige ist ihre Sache. — Ich war zu müde, um, wie die Stunde der Nacht es nicht anders

zugelassen haben würde, den Tag unter freiem Himmel abwarten. Auf die Befehle des Grafen vertrauend, unter welchem der Grosfürst, dessen OberHofmeister er noch war, auf gewisse Art stand, hielt ich es für das Klügste, mich wieder niederzulegen und einzuschlafen.

Noch frühe am Morgen eilte ich meinem Chef diese nächtliche Aufforderung mitzutheilen. — Wie es scheint, erwiederte er, hat ihr französischer Name ihn erschreckt; vielleicht glaubt er auch, daß sie noch immer mit der Frau von Benkendorf in Verbindung stehn; vielleicht hat er auch blos mich kränken wollen, denn er ist grade jetzt sehr unzufrieden mit mir.

Würklich war der Grosfürst sehr ungehalten auf den Minister, weil dieser von der Kaiserin Befehl erhalten hatte, ihm einige Bataillone seiner kleinen Armee wegzunehmen, die er jeden Sommer um sich her versammelte, und auf Kosten der Disziplin aller umher kantonnirenden Regimenter rekrutirte, indem er die schönsten Leute derselben zur Desertion bewog, um sie unter seine Fahnen aufzunehmen.

So gieng es fort, bis er seiner Mutter neue Gründe zur Unzufriedenheit oder zu Besorgnissen gab; dann erhielt der Minister sogleich Befehl, seine kleine Armee zu vermindern. Oft sezte auch die Kaiserin den Grafen Soltykow in die Verlegenheit, den Grosfürsten seiner Kinder halber unwillkührlich zu kränken. Sie waren ganz seiner Aufsicht entzogen und unmittelbar dem Grafen anvertraut, den er oft sogar um die Erlaubniß, sie zu besuchen, bitten muste.

Was auch immer die Ursache der Laune oder des Mistrauens Pauls gewesen seyn mag, für mich hatte sie die Folge, daß ich eine erbärmliche Hütte eines leibeigenen Bauern in einem benachbarten Dorfe beziehen muste, bis man mir ein Quartier in dem Garten des Grosfürsten Alexanders einräumte.

Bald nachher traten die jungen Grafen Soltykow ihre Stellen als Kammerherren bei Paul Petroides an. Er schrieb den glänzenden Witz und das Verdienst dieser jungen Männer, das ein weniger mistrauischer Fürst nicht verkannt haben würde, dem Einflusse, den ich auf ihre Erziehung gehabt

hätte, zu. Er fand unter andern, daß der ältere ihm zu geistvolle und zu philosophische Antworten gab, und daß er sich nicht tief genug vor ihm verbeugte. Diese Klagen brachte er sogar bei seinem Vater vor, indem er ihm bemerkte, sein Sohn scheine ihn nur wider Willen zu grüßen. Ein andereßmal sagte er in seiner Laune: on voit bien que le jeune Comte *Soltykow* est fait de maçonnerie, nicht als ob der junge Graf steif oder unbeholfen gewesen wäre: es war blos eine Anspielung auf meinen Namen, ein Wortspiel, wie Paul sie liebte.

Ich führe diese kleinen Umstände an, weil sie von dem Charakter dieses Fürsten und der Wendung seines Geistes einen Begrif geben. Doch schien er von seinen Vorurtheilen gegen mich zurückzukommen, und ließ es ohne Einwendung geschehn, daß ich mit der Nachricht von der Geburt einer Prinzessin an die verwandten Höfe geschickt ward; aber gleich nach meiner Rückkehr bezeigte er neuerdings seine Abneigung mich zu sehn. Da ich mich in dem Kabinet der Grosfürstin befand, um mich einiger FamilienAufträge an sie zu entledigen,

wollte ich ihr auch einen Brief, den ich für den Grosfürsten erhalten hatte, zurücklassen, weil ich schon zum voraus vermuthete, daß er mich nicht vorlassen würde. Da man eben der Fürstin gemeldet hatte, daß das Essen bereit sey, wollte ich mich sogleich entfernen. Nein, nein, sagte sie; sie müssen diesen Brief selbst übergeben, ich will mit dem Grosfürsten sprechen; warten sie ein wenig, sie müssen bei uns bleiben. Sie stand auf, verfügte sich zu dem Grosfürsten, und kam bald, etwas ausser Fassung, zurück, gleich als hätte sie einen kleinen Zwist gehabt. „Wohlan! sprach sie, indem sie wieder Plaz nahm, geben sie mir den Brief, ich kann sie nicht zurückhalten, und werde sie nur mehr die Montäge *) zu Zarskoé-celo sprechen können.“

Ich entfernte mich, tief gerührt, daß diese gute Fürstin meinetwegen eine kleine Unannehmlichkeit gehabt hatte, allein, sey's, daß Paul nachher dem Anliegen seiner Gemahlin und seines Sohnes nachgegeben habe, sey es,

*) An diesem Tage kam sie allein dahin, ihre Kinder zu besuchen.

daß er der Kaiserin, welcher der Graf mich als Sekretär von Alexander Pauloides vorgeschlagen hatte, nicht zu widersprechen wagte, genug, er gab seine Einwilligung, als von dieser Anstellung die Rede war, und ich fieng an zu glauben, daß er seiner ungünstigen Meinung von mir entsagt habe.

Seitdem hatte ich keine Gelegenheit mehr, mich ihm zu nähern. Unzufriedenheit und Mistrauen nahmen zwischen ihm und seiner Mutter täglich zu; er sahe seine Söhne nur selten, und fieng an, bei Hofe nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten zu erscheinen; auch dann stellte er sich noch oft krank, um davon befreit zu seyn; endlich sezte er sich auf den Fuß, auch den Winter in seinem Pallast von Gatschina zuzubringen. Der plötzliche Tod Katharinens öfnete mir die Augen; ich muste empfinden, daß er sich meiner noch erinnerte.

Es war eine seiner ersten Sorgen nach seiner Thronbesteigung, den Grosfürsten Alexander mit vertrauten Personen zu umgeben, und ihm einen neuen Generalstaab zu bilden. Ich war der einzige Offizier von diesem Grade

wollte ich ihr auch einen V… …il=
den Grosfürsten erhalten …
weil ich schon zum voro…
er mich nicht vorlassen …
der Fürstin gemeldet …
reit sey, wollte i…
Nein, nein, sagt…
selbst übergeben …
sprechen; war… …tens
uns bleiben. … …ressant
dem Grosf… …rdem ein
Fassung, … …hatte meine
nen Zwi… …o, und das
indem … …t langen Jahren
den … …and, dessen Offiziere
und … und dessen Kantonni=
Z… …achbarschaft war, ver=
… Grosfürsten einzutreten.
…e sollte ich jetzt verlieren,
…liger Major mein neues Re=
… Werste von der Hauptstadt in
…e, (denn es war mit der Armee
…ten auf dem Marsch,) aufsuchen. Um
… Verlegenheit noch zu vermehren, hatte

..zem mein Schicksal, das ich nun ..hielt, mit einer Gattin ver.. .. eben im Kindbette befand, ..von einem verderblichen .. meine Gegenwart in ..glich nothwendig machte. ..genheit wendete ich mich an ..n Alexander. Dieser liebens.. ..nz antwortete mir, er wage we.. zu sagen noch zu thun. Besondere ..ise seiner Güte machten mich für das ..glück, ihn zu verlassen, so wie für jenes, ..as mir bevorstand, noch empfindlicher. Ich begab mich zum Minister; auch dieser versicherte mich, daß keine Vorstellung zu machen sey; alles, was in seiner Macht stünde, sey, den Vollzug der kaiserlichen Befehle in meiner Hinsicht zu verzögern; es würde aber das sicherste für mich seyn, bald zu meinem Regiment abzugehn, wenn ich nicht meinen Abschied verlangen und mich so lange vom Hofe entfernen wollte, bis der Grosfürst und er etwas für mich thun könnten.

Ich wollte diesen Rath befolgen, als am 13 Dezember, Morgens, eben als ich aus-

bei ihm; ich befand mich mit Pauls Bewilligung auf meinem Posten, und ward auf den neuen Etat nicht beibehalten. Er nahm sogar seinem Sohn das Kommando des Regimentes ab, bei welchem ich stand, und so befand ich mich von selbst in dem allgemeinen Befehl einbegriffen, der an alle MilitärPersonen erlassen ward, sogleich zu ihren Korps zurückzugehn.

Ausser dem Verlust eines ehrenvollen Postens grade in dem Augenblick, wo er interessant ward, war diese Ungnade noch ausserdem ein grosses Unglück für mich. Ich hatte meine Stelle bei dem Grafen Soltykow, und das Regiment, bei welchem ich seit langen Jahren stand, dessen Obrist mein Freund, dessen Offiziere meine alten Bekannte, und dessen Kantonnirungsquartier in der Nachbarschaft war, verlassen, um bei dem Grosfürsten einzutreten. Alle diese Vortheile sollte ich jetzt verlieren, und als überzähliger Major mein neues Regiment 3000 Werste von der Hauptstadt in einer Wüste, (denn es war mit der Armee von Persien auf dem Marsch,) aufsuchen. Um meine Verlegenheit noch zu vermehren, hatte

ich vor kurzem mein Schicksal, das ich nun für gesichert hielt, mit einer Gattin verbunden, die sich eben im Kindbette befand, und deren Erbschaft von einem verderblichen Prozesse abhieng, der meine Gegenwart in Petersburg unumgänglich nothwendig machte.

In dieser Verlegenheit wendete ich mich an den Grosfürsten Alexander. Dieser liebenswürdige Prinz antwortete mir, er wage weder was zu sagen noch zu thun. Besondere Beweise seiner Güte machten mich für das Unglück, ihn zu verlassen, so wie für jenes, das mir bevorstand, noch empfindlicher. Ich begab mich zum Minister; auch dieser versicherte mich, daß keine Vorstellung zu machen sey; alles, was in seiner Macht stünde, sey, den Vollzug der kaiserlichen Befehle in meiner Hinsicht zu verzögern; es würde aber das sicherste für mich seyn, bald zu meinem Regiment abzugehn, wenn ich nicht meinen Abschied verlangen und mich so lange vom Hofe entfernen wollte, bis der Grosfürst und er etwas für mich thun könnten.

Ich wollte diesen Rath befolgen, als am 13 Dezember, Morgens, eben als ich aus-

gehen wollte, um mich zum Grosfürsten zu verfügen, ein Offizier zu mir eintrat, und mich einlud, mich sogleich zum General-PolizeiDirektor *) Archarow zu begeben. Da ich noch von niemand, als vom Grosfürsten Befehle zu erhalten hatte, so zögerte ich dieser Einladung Folge zu leisten, aber der Offizier versicherte mich, daß es ein unmittelbarer Befehl des Kaisers sey. Ich begab mich also zu Archarow, statt nach dem WinterPallast zu fahren. Bei meiner Ankunft benachrichtigte man mich, der General befinde sich in dem Augenblick bei Seiner Majestät, und führte mich in einen geräumigen Saal, wo ich einen alten Bekannten, der mit mir gleichen Namen führte, fand. Diese Zusammenkunft fiel mir um so mehr auf, als dieser Hr Masson mich in der größten Unruhe versicherte, er wisse platterdings nicht, warum man ihn herberufen habe. Unser gemeinschaftliches Erstaunen wuchs aber noch mehr, als

*) Dieser Titel ist soviel als GeneralPolizeiMinister; aber damals war die Stelle als OberGouverneur der Hauptstadt damit verbunden.

sich die Thür öfnete, und mein Bruder, ebenfalls von einem Offizier geführt, herein-trat.

Wir plauderten und scherzten lange über diese unerwartete Zusammenkunft. Die allgemeine Umwälzung der Dinge und Personen, worin man sich damals befand, ließ mich jedoch glauben, daß man vielleicht blos einige Nachrichten von uns einziehen wolle. Da Archarow indessen nicht zurückkam, und die Stunde verfloß, wo ich mich bei dem Grosfürsten einzufinden pflegte, so wollte ich fortgehn, um mich nach dem Pallast zu verfügen; aber einer der OrdonnanzOffiziere vertrat mir den Weg und kündigte mir an, daß er Befehl habe, uns zurückzuhalten. Unser Staunen war ohne Gränzen. Man hatte uns unsre Degen nicht abverlangt, und wir glaubten keineswegs, verhaftet zu seyn. Während wir noch über diesen Vorfall debattirten, kam Archarow an. Ich klagte sogleich über das Betragen seiner Offiziere, und fragte ihn, ob er mir was zu befehlen habe, und ich ein Gefangener sey? „Was wollen sie machen, antwortete er ausweichend, sie haben meine

Befehle und ich die des Kaisers. Für den Augenblick können sie sich entfernen, aber kommen sie den Abend um 7 Uhr zu mir; mehr kann ich ihnen für jetzt nicht sagen." Es war beinahe Abend, und wir hatten seit 9 Uhr des Morgens auf diese schöne Entscheidung gewartet, und waren nun so klug als vorher. Wir entfernten uns, mein Bruder und ich, unwillig und voller Vermuthungen über diese räthselhafte Geschichte. Wir wusten platterdings nicht, was wir davon halten sollten. Ein Irthum, ein Misverständniß, eine geheime Anschwärzung, ein aufgefangner Brief, worin wir vielleicht kompromittirt oder zufällig genannt waren, wir wusten nicht, worauf wir unsern Verdacht festsetzen sollten. Ich erinnerte mich, daß ich mich schon 3 Monate vorher in der Gefahr befunden hatte, äusserst unschuldig in eine StaatsPolizeiAnklage verwickelt zu werden, und zwar auf folgende Weise:

Ein französischer Emigrant, der sich bei der Armee in Pohlen unter den Befehlen des Grafen Apraxin befand, hatte einen Zwist mit seinem Chef, der ursprünglich durch Weiber

entstanden war. Der General mishandelte den Emigranten, der zulezt die Fassung verlohr, ihn mit Drohungen überhäufte und herausforderte. Um seiner los zu werden, klagte Apraxin ihn des KapitalVerbrechens des Jakobinismus an, und denunzirte ihn der geheimen Expedition. Im Augenblick seiner Verhaftung fand man zwei Briefe auf seiner Tafel, den einen an den General Melissino und den zweiten an die Kaiserin, unter einem Umschlag an mich. Diese Briefe wurden an Zoubow geschickt, und dem Kaiser gezeigt. Man theilte sie meinem Chef, dem Grafen Soltykow mit, und stellte, ohne mein Vorwissen, Nachforschungen an, um zu erfahren, ob ich mit jenem Offizier einige Verbindungen unterhalten hätte. Sicher würde ich schon damals, wäre ich unbekannt und ohne Gönner gewesen, mit dem Emigranten verschwunden seyn. Ich kannte ihn nicht einmal dem Namen nach, und unser ganzes Verhältniß bestand darin, daß er mir, dessen Adresse er wuste, den er als Landsmann kannte, und den er im Stande glaubte, ihm nüzlich zu werden, sein Schreiben an die Kaiserin ein-

schloß und empfahl, worin er diese bat, ihm seinen Sold auszahlen zu lassen, den man ihm vorenthielt. So versicherte mich der Sekretär, welcher die Briefe gesehen hatte und mein Chef selbst. Hätte sich in dem Schreiben an mich auch nur die geringste zweideutige Stelle befunden, so war es ohne Rettung um meine Freiheit geschehn. Meine Stelle hätte mich nur noch verdächtiger gemacht.

So war man jedem preiß gegeben, der an jemand schreiben oder ihn auch nur in einem Briefe nennen wollte. Ich theilte diese Betrachtungen meinem Bruder mit; sie vermehrten unsre Unruhe, und wie man sieht, war unsre Furcht nur zu sehr gegründet.

Die Neugierde bewog uns eben so sehr als die Pflicht, pünktlich bei dem Rendezvouz zu erscheinen, das der furchtbare Archarow uns gegeben hatte. Bald sahen wir auch den Gefährten unsrer Verhaftung, den alten Hrn Masson *), der mit uns blos durch den

*) Sein wahrer Name war de Mougeot. Er befand sich seit 30 Jahren in Rußland, wo er, ich weiß nicht warum, den Namen Masson angenommen hatte.

Namen verwandt war, eintreten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn funfzig Personen in Petersburg ihn geführt hätten, sie alle zu gleicher Zeit verhaftet worden wären *).

Archarow kam vom Kaiser zurück; im Vorbeigehn in sein Kabinet fertigte er uns ziemlich trocken mit den Worten ab: aha! da sind sie ja! warten sie einen Augenblick. Er schickte dann mehrere Depeschen fort, die, wie wir glaubten, uns betrafen, und bald sahen wir den PolizeiMeister Tschulkow ankommen, der uns sehr kalt grüßte. Die Sache fieng an ernsthaft zu werden; wir verlohren die Geduld, und verlohren uns selbst in unsern

---

*) Der Name Masson ist den fanatischen und unwissenden Russen gehässig. Sie glauben, daß er einen Atheisten und Zauberer bezeichne. Dieser Widerwille rührt von den Freimaurern her, die auf russisch wie auf französisch francs maçons heißen, und von den Russen verabscheut sind. Eine Närrin, welche sich im Gefolge der Kaiserin befand, spie aus und schlug das Kreuz, so oft sie mich begegnete oder meinen Namen nennen hörte.

Voraussetzungen, als wir einen Menschen von unsrer Bekanntschaft eintreten sahen, der dies peinliche Geheimniß zu enträthseln im Stande war.

Es war ein kleiner Italiäner, der beim ArtillerieKorps stand und sich daselbst den Grafen von Plaisance nennen ließ. Er war blaß, ausser Odem und ausser Fassung. Kaum befand er sich im Saale, als er sich schier ohnmächtig neben mich in einen Sessel warf. Während der Offizier, der ihn eingeführt hatte, ihm ein Glas Wasser holen lief, neigte ich mich zu ihm hin, und fragte ihn, um von dem OrdonnanzOffizier nicht verstanden zu werden, auf italiänisch: wie kommen Sie denn hieher, Herr Graf? oder wissen sie uns vielleicht zu sagen, weshalb wir hier sind?

Ach, stammelte er mit gebrochenen Worten, ach! Verzeihung, mein lieber Herr Masson, um Gotteswillen verzeihen sie mir — ich bin Schuld daran — die Polizei hat mich abgehohlt — ich weiß was es ist. — Ich habe unserm ehemaligen Inspector, dem Herrn Böber, geschrieben, ich habe ihm die Neuigkeiten des Tags gemeldet, unter andern, daß

der Turiner Geschäftsträger deportirt worden sey, weil er über die Ukase der runden Hüte gescherzt habe, und hinzugesetzt: ihrem Herrn Bruder könnte leicht dasselbe wiederfahren.

Kaum hatte er Zeit und Odem genug gehabt, mir diese Aufklärung zu geben, und sein Glas Wasser zu leeren, als er in das Kabinet des GrosInquisitors Archarow eingeführt ward. Ich theilte die zufällige Entdeckung, die ich gemacht hatte, sogleich meinem Bruder mit. Wir wußten nicht, ob wir lachen oder uns ängstigen sollten, uns wegen einer so unbedeutenden Phrase vorgefordert zu sehn. Den Ritter von Bossi, Geschäftsträger von Sardinien *) kannten wir kaum. Was den Grafen von Plaisance betrift, so war dieser Mensch, ein Piemonteser von Geburt, eben so verächtlich als gefährlich; ein kleinlicher Intriguant, der sein Glück zu machen

*) Auch war der Graf Plaisance mit dem größten Theil des Publikums über die eigentliche Ursache seiner Deportation im Irthum. Man schlage den zweiten Theil der Memoires nach.

suchte, und dem kein Mittel zu schlecht war, das ihn weiter bringen konnte; er war Lehrer beim KadettenKorps mit OffiziersGrad; wir hatten daselbst zusammen gedient, und mein Bruder hatte sich als Inspector einigemal genöthigt gefunden, die Eitelkeit dieses aufgeblasenen Menschen zu demüthigen, den der General Melissino spottweise: le Comte de la plaisanterie oder den Grafen Mirlifichi zu nennen pflegte. Bei aller seiner Niederträchtigkeit war er höflich, zuvorkommend und dienstbeflissen; er hatte immer Anhänglichkeit an mich bezeigt, vorzüglich seitdem ich bei Hofe angestellt war, und ich hatte ihn nie der Bosheit fähig gehalten, mir absichtlich schaden zu wollen. Auch schien seine Bestürzung zu beweisen, daß er sich eher eine Unvorsichtigkeit als eine vorsäzliche Anklage vorzuwerfen habe, und daß er für die Folgen besorgter war als wir.

Mein Bruder ward bald nach ihm ins Kabinet gerufen, um seinem Ankläger gegenüber gestellt zu werden. Der Schrecken band diesem die Zunge. Archarow muste ihm Muth zusprechen, und ihm die Worte gleichsam

herauszwingen. Mit dem Briefe in der Hand *) forderte er ihn auf, zu erklären, warum er behauptet habe, daß es dem Hrn Masson leicht eben so, wie dem Sardinischen Geschäftsträger ergehen könne?

Der Graf von Plaisance erwiederte endlich stammelnd: So oft man bei dem General Melissino die Zeitungen gelesen, habe Hr Masson immer die Parthei der Franzosen ergriffen; er habe behauptet, daß sie gute Soldaten wären und die Kaiserlichen und Italiäner geschlagen hätten; sogar habe er einst, bei einem Essen, Bonaparte gelobt und gesagt, daß es ein guter General sey.

*) Dieser Zug beweißt, daß Paul gleich nach seiner Thronbesteigung alle ins Innere gerichteten Briefe erbrechen ließ. Dieser war nach Moskau gerichtet, wohin er eben zur Krönung abgehen wollte; wahrscheinlich wollte er sich zuerst über die öffentliche Stimmung, welche daselbst herrschte, vergewissern.

Mein Bruder, aufgefordert, sich über diese wichtige Beschuldigung zu rechtfertigen, erwiederte, er habe von den Franzosen und ihrem General nur in militärischer Hinsicht und ohne sich in die politischen Streitfragen zu mengen, gesprochen. Archarow fiel ihm voller Zorn ins Wort: es sey eines russischen Offiziers unwürdig, in irgend einer Hinsicht mit Ruhm von einer Rotte von Räubern und ihrem Anführer zu sprechen. Als mein Bruder hierauf bemerkte, daß sein Ankläger seine Ausdrücke entstelle, und daß die Unterredung in deutscher Sprache statt gehabt hätte, welche der Angeber nicht verstand, fiel der Graf von Plaisance ein: ich habe die Worte Revolution und Bonaparte wohl verstanden, und eben so wohl gehört, daß von Krieg und Politik die Rede war. Archarow erklärte, daß er hinlänglich von der Sache unterrichtet sey, und somit war das ganze saubere Verhör geschlossen.

Ich erwartete, daß nun mich oder meinen Namensgenossen die Reihe treffen würde; allein der PolizeiMeister kam heraus, und kün-

digte uns an, daß das Ganze uns nichts angienge, und daß wir wieder nach Hause gehen könnten. Ich war entschlossen meinen Bruder abzuwarten; unser Gefährte hingegen eilte, vor allem seine geängstigte Familie zu beruhigen, und bat mich, ihm zu dem Ende meinen Schlitten zu leihen. Er wohnte in einem entfernten Quartier und muste die Neva passiren. Ich führe diesen Umstand an, weil für mich ein großer Nachtheil daraus entsprang, indem er schuld war, daß ich den Grosfürsten nicht wieder sah.

Der Saal war noch voller Menschen; die einen waren vorgeladen, andere wollten Nachrichten über einige ihrer Verwandten einziehen, die auf seinen Befehl weggeschleppt worden waren. Ich erkannte unter den leztern den Rath Euler, dessen Vater so berühmt ist; er war hier, um die Erlaubniß zu erbitten, seinen sechszehnjährigen Sohn, den man von seiner Seite gerissen hatte, noch einmal umarmen zu dürfen. Nach solchen Zügen mag man beurtheilen, welche Gewaltstreiche schon die ersten Monate der Regierung Pauls I. bezeichneten.

Statt meines Bruders, den ich erwartete, sah ich den General Director heraustreten, der seinen Bedienten rechts und links einige Stockschläge austheilte, weil sie sich nicht schnell genug in Ordnung gestellt hatten. Als er mich noch im Saale erblickte, blieb er vor mir stehen, und fragte mich auf russisch und in dem gröbsten Tone: warum ich noch hier wäre? — Ich warte auf meinen Bruder, versetzte ich. — Gehn sie, und bekümmern sich nicht um ihren Bruder. Sie haben für den Augenblick nichts mehr hier zu thun. — Er ließ sich seinen Pelz umwerfen, den Wagen vorfahren und fuhr nach dem Pallaste.

Es war schon 10 Uhr Abends, und um diese Zeit pflegte Paul sich gewöhnlich schlafen zu legen. Dieser Schritt zu dieser Zeit beunruhigte mich für meinen Bruder ausserordentlich. Wie es schien, nahm die Sache eine äusserst schwierige Wendung. Ich kannte die Umstände des Verhörs noch nicht, welches statt gehabt hatte, und war also über dessen Resultat sehr besorgt. Zu handlen schien mir zweckmäsiger als unthätig zu harren; ich brach also schnell auf. Meine Equipage war

noch nicht zurück; auch fand man auf der Straße keine Lohnwägen mehr; und ich sah mich also gezwungen, zu Fuß durch den Schnee nach dem Pallaste zu laufen. Diese Verzögerung war schuld, daß ich nicht eher daselbst anlangte, als bis der Grosfürst schlafen war. Aeusserst misvergnügt über diese Verspätung stieg ich zum Grafen Soltykow hinauf. Er erwartete mich, und schien um den ganzen Vorfall zu wissen. Er stellte mir ihn sogleich von einer, für mich, sehr ernsthaften Seite vor; ich meinerseits wollte ihm benachrichtigen, daß er mich nicht persönlich beträfe, und daß blos mein Bruder sich um einer Kleinigkeit willen in Verlegenheit befände. — Täuschen sie sich nicht, versezte er, ich bin heute Abend zweimal um ihrentwillen zum Kaiser berufen worden; er hält sie für sehr gefährlich und die Geschichte ihres Bruders ändert weder die ihrige noch die Meinung des Kaisers. — Ich erwiederte ihm: wenn S. Majestät gerecht sey, so wäre ich unschuldig, und hätte nichts zu fürchten. Ich rief mein Betragen und meine Handlungen zu Zeugen auf, über welche allein man mich zur Rechenschaft ziehen

könnte; ihn selbst forderte ich mit Wärme auf, mir jetzt das Zeugniß zu geben, das er mir schuldig sey, und das mein stetes Betragen während eines Umgangs von 8 bis 9 Jahren verdient habe. — Ich kann nichts thun, wiederhohlte er, der Kaiser hört nichts an; nur mit Mühe habe ich die ersten Schläge abgewendet, gelindert. — Und was ist denn mein Verbrechen? wessen beschuldigt man mich denn? — Es ist genug, daß der Kaiser Verdacht auf sie hat, daß er ihnen nicht traut; ich kann übrigens ihre politischen Meinungen nicht verbürgen. Geben sie mir morgen ihre Entlassung ein *) und entfernen sich vom Hofe, bis er ruhig wird und die Sache beigelegt werden kann. —

*) Es war damals äusserst bedenklich, seine Entlassung zu geben. Der Kaiser, aufgebracht, daß 5 bis 600 Offiziere von allen Graden die ihrige genommen hatten, hatte so eben eine Ukase erlassen, welche alle die für unwürdig und unfähig erklärte, hinführo selbst im Zivilstande zu dienen, welche noch ihren Abschied verlangen würden. Zugleich war ihnen befohlen, in 24 Stunden die Stadt zu verlassen.

Kurz, der Minister überzeugte mich, daß mein Verderben beschlossen sey. Zwar konnte der Vorwand des Briefes und einige vorlaute Aeusserungen mir nicht zur Last gelegt werden, denn der Ankläger hatte sie ja meinem Bruder allein zugeschrieben, ohngeachtet ich gleichen Antheil mit ihm daran gehabt hatte; aber ich konnte leicht denken, daß man um einen Vorwand nicht verlegen seyn würde, und übrigens bedurfte denn der Kaiser dessen? Empört durch seinen unverdienten Haß, unwillig über das laue Betragen, das in diesem entscheidenden Augenblicke ein Mann annahm, dem ich lange Jahre hindurch so wesentliche Dienste geleistet hatte, rief ich, vom dem Bewußtseyn meiner Unschuld begeistert, mit einer Art von Enthusiasm, worüber er zu staunen schien, aus: Eure Exzellenz wissen, daß ich ein Mann von Ehre und ein ehrlicher Mann bin; die Pflichten, die ich bei meinem Eintritt in russische Dienste auf mich nahm, habe ich getreulich erfüllt; ich habe das Zutrauen nicht entweiht, womit sie mich beehrt haben, und habe weder durch Handlungen noch durch Worte Blössen gegeben. Nichts

kann mich zittern machen. Der Kaiser mag über mein Leben verfügen, es steht in seiner Gewalt, aber niemand hat das Recht, die innersten Falten meines Herzens zu durchspüren, um meine Gefühle und meine Meinnngen zu richten. Weder die Macht des Kaisers, noch die Furcht des Todes und der Ketten kann mich bewegen, ihnen zu entsagen, weil ich sie für unschuldig und rechtlich halte. — Der Graf zuckte die Achsel und lächelte; ich verließ ihn und stieg zu seinen Söhnen hinauf.

Ich fand sie unruhiger über meine Lage als ich selbst war. Sie waren von dem Hin und Herrennen des GrosInquisitors zu ihrem Vater, und ihres Vaters zu dem Kaiser, unterrichtet; sie hatten sogar meine Gattin von meiner Verhaftnehmung schon während derselben unterrichtet; aber ihr Bote, ein unbesonnener Brausekopf, wollte mehr Eifer beweisen, als man von ihm verlangt hatte, und forderte mit Ungestüm alle die Briefe und Papiere zurück, die ich noch von den jungen Grafen hatte. Diese Unbesonnenheit sezte meine Gattin in die größte Bestürzung; ich hatte

ihr sagen lassen, unvorhergesehene Geschäfte hielten mich beim PolizeiMinister zurück; dieser Zufall unterrichtete sie von der Wahrheit, und in der Angst, ich möchte einige verdächtige Papiere besitzen, verbarg sie alle, die sich auf meinem Schreibtisch befanden, so gut sie konnte.

Ich benachrichtigte die jungen Grafen Soltykow von der Lage der Dinge, und gieng mit ihnen über die Mittel zu Rath, meinen Bruder aus den Händen der Inquisition zu befreien. Das Resultat war, daß ich mich sogleich zu dem GeneralAdjutanten des Kaisers, Araktscheieff, verfügen sollte, der plötzlich sein Günstling geworden war. Wir hatten zusammen beim KadettenKorps der Artillerie gestanden, er war Lehrer der jungen Grafen gewesen, uvd hatte unter meinem Bruder gedient, dem er seine Achtung nicht entzogen hatte. Ich wuste, daß er den intriguanten Italiäner verachtete, und ein Schreiben, das er von demselben erhalten hatte, dem Gespötte seiner Freunde Preiß gegeben hatte. Für mich hatte er immer Freundschaft bezeugt, und die meinige war ihm vortheilhaft

gewesen, denn ich hatte ihn dem Minister zum Lehrer der MilitärArchitektur für seine Söhne empholen, und dies war der erste Schritt zu seinem Emporkommen gewesen.

Ich eilte zu ihm hin, und fand ihn noch ausser Bette, von Offizieren von allen Waffen umgeben, die ihm nach dem Schlafengehen des Kaisers gefolgt waren. Er führte mich in sein Kabinet, aber aller Bitten ohngeachtet wollte er es nicht auf sich nehmen, zu Gunsten meines Bruders mit dem Kaiser zu sprechen. Er wiederhohlte mehreremale, er sey fest entschlossen, sich einzig mit seinen militärischen Verrichtungen abzugeben; er könne sich in nichts mischen, was den Hof und die Politik beträfe. Hierauf klagte er über Müdigkeit und Schlaf, gieng in den Alkov um sich schlafen zu legen, und sagte mir gute Nacht. Ich entfernte mich unter mancherley Betrachtungen über die Freunde in der Noth, und die plötzliche Veränderung eines Mannes, der mich noch drei Tage vorher mit Versicherungen seiner wärmsten Anhänglichkeit überhäuft haben würde.

Ich gab es nun auf, für diese Nacht etwas für das Schicksal meines Bruders zu erwirken; ich eilte daher in seine Wohnung, um seine Gattin zu trösten und die meinige zu beruhigen, die ich beide in der schrecklichsten Beängstigung zu finden vermuthete. Meine Freude war nicht geringer als mein Staunen, als ich ihn schon seiner Familie wiedergegeben in ihrer Mitte fand, wie er eben unser Abentheuer erzählte, und seine Unruhe über mein Aussenbleiben äusserte. Hier erst theilte er mir die Umstände jenes schönen Verhörs mit, das ich oben angeführt habe. Archarow hatte ihm, bei seiner Rückkehr aus dem Pallaste, angedeutet, er könne für jetzt abtreten, solle sich jedoch am folgenden Morgen wieder bei ihm einfinden. Wahrscheinlich hatte er den Kaiser nicht mehr getroffen, und wagte es nicht, ohne seinen Befehl eine Verfügung zu treffen. Wir hoften, der Schlaf würde Paul I. kälter machen, und die ganze Sache keine weitere unangenehme Folgen haben. Nichtsdestoweniger beunruhigte jener Befehl, nochmal zu erscheinen, verbunden mit dem, was mein Chef mir gesagt hatte, und meine Kenntniß

von dem Charakter und den Vorurtheilen Pauls, mich noch immer. Ich begab mich mit meiner Frau nach Hause, aber nachdem ich sie zu beruhigen gesucht hatte, ohne selbst ruhig zu seyn, überließ ich mich meinen Betrachtungen.

Wie man gehört hat, war ich dem Kaiser nie so nahe gekommen, daß ich ihn hätte persönlich beleidigen oder ihm auch blos misfallen können; er hielt mich also blos auf die Berichte übelwollender Personen für verdächtig und gefährlich, und die Aufmerksamkeit, mit welcher er mich eben beehrte, überzeugte mich, daß man seine alten Vorurtheile wieder geweckt habe. Ich wuste weder, wer, noch was diesen Haß erregt haben möchte. Meine Rolle war nicht wichtig genug, um Aufmerksamkeit zu erregen, und noch weniger, Neid zu wecken. Als Franzose, auf den Schweitzer-Gebürgen erzogen, seit seiner Jugend vom religiösen Fanatis'm verfolgt, dachte ich über die Revolution wie alle aufgeklärte und rechtliebende Menschen, die in dieser großen Begebenheit glückliche Veränderungen für die Menschheit und die Morgenröthe der Freiheit

und des wahren Ruhms für die Nation erblickten; aber da ich mich stets in Gesellschaften befunden hatte, wo ich strenge über mich zu wachen gezwungen war, so war ich äusserst zurückhaltend im Umgange geworden. Ich begnügte mich, dem nicht öffentlich Beifall zuzuklatschen, was ich innerlich verdammte: denn wenn ich auch bei Hofe gelernt hatte, meine Ueberzeugung zu verschweigen, so hatte ich es doch nie über mich gewinnen können, gegen sie zu sprechen. Also hatte man blos negative Beweise, um mich der politischen Ketzerei anzuklagen. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß es für einen Mann von Grundsätzen, der sein Vaterland liebt, keine peinlichere Lage giebt, als die, worin ich mich zur Epoche der Revolution am russischen Hofe befand.

Ich wuste mich nicht zu besinnen, persönliche Feinde zu haben, und hielt nur zwei Personen fähig, mich geflissentlich durch Verläumdung und geheime Anschwärzung ins Verderben zu stürzen. Die eine war eine Dame des Hofes, welche mir Achtung und vielleicht mehr schuldig gewesen wäre,

wenn sie als Mutter meine Dienste und mein Betragen zu schäzzen gewußt hätte. Sie verabscheute mich mehr aus Unwissenheit und Vorurtheil als aus irgend einem andern Beweggründe. Sie war die Feindin jedes Menschen, der sich mit Denken abgab, und jedes Unterrichts; aber da ihre Sonderbarkeiten und ihre Tollheiten sie in der Welt lächerlich gemacht hatten, da sie blos Narren, Zwerge, Gaukler und abergläubische Fanatiker um sich her versammelte, da ihre Verfolgung und ihr Haß bei vernünftigen Personen eher zur Empfehlung gereichten, und der Kaiser selbst sie vollkommen gewürdigt hatte, so glaubte ich von ihr nichts zu befürchten zu haben. Ihren Gatten schäzte ich zu sehr, um ihn, alles des Einflusses ohngeachtet, den sie über ihn ausübte, fähig zu halten, irgend einen ernsthaften Schritt auf ihr Anstiften zu thun.

Die zweite Person war ein Laquai, aus dem man einen Offizier gemacht hatte, ohne daß er dem Geist und den Verrichtungen seines ersten Standes entsagt hätte. Ihn nennen, hieße mit einem Namen alles schildern, was nur niederträchtiges erdacht werden kann, und

würde doch jenen nichts sagen, die ihn nicht kennen. Es war eine Art Narr, plump und störrisch, einer von jenen Ohrenträgern, die man fortjagt, und die immer wiederkommen, die man nicht erniedrigen kann, weil sie der Verachtung spotten, eines von jenen Wesen, deren sich die Großen zuweilen zu schändlichen Aufträgen bedienen, welche nichts menschliches haben als die Ohren um zu lauschen, die Füße, um davon zu laufen, und die Hände zum Beutelschneiden. Dazu war dieser so dumm, daß es unbegreiflich war, wie er so boshaft seyn konnte, und seine Neigungen so niederträchtig, daß sein Ehrgeiz Staunen erregte. Ein gerechter Richter wäre verlegen gewesen, ob er ihn als einen Narren einsperren oder als einen Schurken henken lassen sollte.

Seit zehn Jahren fand ich diesen Kläffer allenthalben wo ich hinkam, wie er ohne alle Ursache gegen mich bellte oder gebellt hatte; auch weiß ich noch jetzt keinen andern Grund als jene Eifersucht, welche niedrige Seelen immer in der Fremde gegen ihre Landsleute empfinden, denn ich muß zu meiner Schande gestehen, daß er der meinige war. Man

hatte ihn gebraucht, um unter der Aufsicht Nikolai's die Bibliothek Pauls I. auszustäuben; durch eine Menge von Albernheiten und seine gränzenlose Unverschämtheit hatte er es dahin gebracht, daß er fortgejagt ward; Paul hatte ihn sogar mit eigner Hand beohrfeigt, und ihm, buchstäblich, den Fuß in den Hintern gegeben. Seitdem war er bei mehreren Gelegenheiten mit demselben Abschied beehrt worden; aber die Gewohnheit lernte ihn bald, sich über dergleichen Kleinigkeiten herauszusetzen, die schon nicht mehr hinlänglich waren, um ihn zum Reißaus zu bewegen. Er hatte sich im Gefolge eines angesehenen Mannes im Pallast festgeankert, und dieselbe Dame, deren wir oben erwähnt haben, beschüzte ihn. Von ihren Vorzimmern aus schlich er beständig in allen Säälen umher, wohin er gelangen konnte; erblickte er von weitem die Herrschaften, so verkroch er sich schnell, denn er war nirgends gelitten, und Paul hatte ihm ausdrücklich verboten, sich vor ihm sehen zu lassen. Ich weiß nicht, ob seine Klatschereien wohl von Lakay zu Lakay dem Kaiser hinterbracht worden seyn mögen; aber

wenigstens war es in einem Augenblick wohl möglich, wo man die Spionerey organisirte.

Noch eine dritte Person, obgleich minder verächtlich, erregte meinen Verdacht. Ich verschweige ihren Namen, um nicht vielleicht einem ihrer rechtschaffenen Verwandten zu schaden. Es war ein Staabs-Offizier, der erst unter Paul gedient hatte und nachher in Ungnade gefallen war. Er suchte, in der Meinung, ich würde ihm bei dem Kriegsminister nützlich werden können, meine Bekanntschaft. Gewisse Umstände und Lokalverhältnisse bewogen mich, ihn oft zu sehn. Seine Verbindungen mit dem Prinzen von Nassau, den er, so wie mehrere Freiwillige, auf der Expedition nach Champagne begleitet hatte, die, welche er noch immer mit Esterhazy unterhielt, vorzüglich aber sein Betragen gegen Laharpe und seinen Landsmann, den jungen Rolland *) machten ihm jedoch wenig Ehre.

*) Er hatte diesen jungen Mann dem Grosfürsten, bei dessen Bataillonen er als Offizier stand, dennunzirt, weil er liberale Ideen geäussert hatte. Rolland ward auf der Stelle verbannt.

Seine faden, jesuitischen Ausdrücke, seine immer geheimnißvolle Miene, die politische Denkungsart, womit er prahlte, waren um so verdächtiger, als sie bei ihm nur ein Beweis seiner Zweizüngigkeit seyn konnten. Die ironischen Ausdrücke, deren sich der Kaiser, ihm zufolge, über Laharpe und mich bedient haben sollte, bewiesen wenigstens, daß zur Zeit seiner Gunst zwischen ihm und dem Kaiser die Rede von uns war. Vielleicht hatte er mich ihm damals unter gehässigen Farben geschildert; sein nachheriges Betragen scheint wenigstens diesen Verdacht gerechtfertigt zu haben.

Dies waren die einzigen Personen, welche meine Besorgnisse erregten; und folgendes waren die einzigen Blößen, die ich gegeben haben konnte:

1) Auf meiner Reise nach Deutschland brachte mich die Ungeduld, nach einer Abwesenheit von 10 Jahren einmal wieder Franzosen zu sehen, die unterdessen so berühmt und interessant geworden waren, zu einer kleinen Unbesonnenheit. Ich bewog einen jungen Offizier von der Garde der Kaiserin, den ich

zu Baireuth fand, einige Stunden von da zu Culmbach mit mir die französischen Gefangenen zu besuchen. Wir speißten mit den Offizieren und machten den Soldaten, die wir im Fort besuchten, und die uns vieles erzählten, kleine Geschenke. Herr von Liever, dieser junge Russe, hatte die Unvorsichtigkeit nach seiner Rückkehr dem Grosfürsten diese kleine Reise umständlich zu erzählen.

2) Der Verdacht dieses Fürsten gegen die vom General Melissino errichtete Philadelphische Gesellschaft, beunruhigte mich ebenfalls, ohngeachtet diese Gesellschaft, so wie man es aus den Memoires ersehen hat, ein bloßer Scherz war.

3) Als man eines Tages in Gegenwart der jungen Grosfürsten und mehrerer Höflinge die pompöse Beschreibung eines angeblich über die Franzosen erfochtenen Sieges vorlaß, machte ich die Bemerkung, daß der Ort, von wo der Bericht datirt war, mehrere Meilen hinter dem Schlachtfelde lag. Diese Bemerkung war als ein sprechender Beweis meiner Partheilichkeit für die Franzosen und mei-

ner republikanischen Gesinnungen aufgegriffen worden.

Dies war die aufrichtige GeneralBeicht aller meiner politischen Sünden, das Resultat meines Nachsinnens und meiner Rückerinnerungen. Sie beunruhigten mich so sehr, daß ich plötzlich auffuhr, meine Papiere durchsuchte und alles vernichtete, was einen Verdacht hätte bestätigen, und so mir und meinem Bruder nachtheilig werden können. Schon hatte meine Frau, wie ich oben erzählt habe, im Schrecken über die Botschaft der Grafen Soltykow, die Vorsicht gehabt, viele derselben zu verstecken, unter andern ein Heft, woran sie mich oft, wenn ich von Hofe zurückkam, schreiben sah. Es war eine Art Tagebuch, worin ich mehrere merkwürdige Noten, und Partikularitäten, aufgezeichnet hatte. Ich vernichtete es damals und habe es seitdem sehr bedauert. Man mag erwägen, daß die kleinen alltäglichen Begebenheiten, die dem Augenzeugen sehr unerheblich scheinen, in der Folge äusserst wichtig werden, und daß es diese Lokal- und Charakteristischen Umstände sind, welche den politischen Memoires Leben

und Interesse geben. Indem man sie aufs Papier wirft, fügt man Bemerkungen hinzu, welche das Gepräge des Augenblicks tragen, und um so mehr der Wahrheit huldigen, als die Dinge selbst, so wie sie sich unter unsern Augen zutragen, sie uns in die Feder geben. Auch zerriß ich mehrere Fragmente meines Gedichts der Helvetier, und da ich mich nicht entschließen konnte, andere, die ich nicht auswendig wuste, zu vernichten, so versteckte ich sie in einen Ofen, um sie nachher wieder herauszuziehn; allein es dachte niemand weiter daran, und wahrscheinlich sind sie der Raub der Flammen geworden.

Nachdem ich diese VorsichtsMaasregeln getroffen hatte, wollte ich mich eben, da es noch nicht Tag war, wieder niederzulegen, als man plötzlich an meine Thüre klopfte. — Man kam mir anzukündigen, daß ich nochmal zu Archarow berufen sey. Ich kleidete mich schnell, aber in Uniform und Schärpe an, gleich als wenn ich mich zum General verfügen sollte. Meine Frau suchte ich zu beruhigen, so gut ich konnte, indem ich vorgab, ich wolle blos meinen Bruder be-

gleiten, und machte mich, durch diese zweite Ladung mehr geängstigt und unruhiger, als ich es durchblicken lassen wollte, auf den Weg.

Ich fand meinen Bruder, den ein ähnlicher Befehl schon vor mir dahin berufen hatte, daselbst. Es war noch immer Nacht, und schon befand sich der GeneralPolizeiDirector beim Kaiser. Wir giengen bis zu seiner Ankunft, in einem geräumigen Saale, wohin man uns geführt hatte, auf und ab. Ausser uns befanden sich nur zwei OrdonnanzOffiziere darin, die uns beobachteten und zur Wache dienten. Endlich langte ein Major aus dem Pallaste an, und bedeutete uns, daß er Befehl habe, uns zum PolizeiMeister zu führen. Diese Ueberlieferung an einen Unterbeamten überzeugte uns, daß ein Wort des Kaisers unser Schicksal entschieden hatte, und daß wir dem vollziehenden Arm übergeben waren. Staunen und Unwille ergreife euch alle, ihr, die ein Land bewohnt, wo es Gesetze giebt, und die Regierung blos ihr treuer Vollzieher ist! Ich war gerichtet, und war nicht angeklagt, ja nicht einmal verhört worden! ich

wuſte ſogar die Urſache meiner Verhaftung nicht, und war, wie man geſehn hat, gezwungen, ſelbſt mein eignes Verbrechen, in unſchuldigen Handlungen oder bizarren Vorurtheilen des Kaiſers zu ſuchen. War ich das Opfer ſeines politiſchen Argwohns gegen ſeinen Sohn? oder einer bloße Laune? Ich wuſte es nicht und weiß es noch nicht.

Mein Bruder war doch wenigſtens einem vorgeblichen Ankläger ins Geſicht geſtellt worden! Sein Name hatte ſich in einem Briefe neben dem eines fremden Geſchäftsträgers gefunden, der über die Proſcription der runden Hüte geſcherzt haben ſollte! Er hatte geſtanden, daß er Bonaparte für einen großen General und die Franzoſen für gute Soldaten hielt! Das waren doch wenigſtens Thatſachen, Gründe, ſo nichtig ſie auch ſeyn mochten, um einen Offizier, der ſich in den Feldzügen gegen die Türken unter Potemkin ruhmvoll ausgezeichnet hatte, der von Katharinen einen MilitärOrden und einen EhrenSäbel erhalten hatte, der gleich mir mit einer Ruſſin verheirathet, und in Rußland begütert war, wie einen Miſſethäter zu behandlen. Wahrſcheinlich war

es sein gröſtes Verbrechen, mein Bruder zu seyn, und die Aeusserungen, die man ihm zur Last legte, dienten blos unserer Katastrophe zum Vorwand.

Wir begaben uns, von den beiden Offizieren bewacht, die uns in einem andern Schlitten folgten, zum PolizeiMeister. Er war grade am Tage vorher mit dem St. Annens-Orden belohnt worden, weil er die ungestümme Volksmenge, die sich zur groſen WachtParade hinzudrängte, tüchtig mit Kolbenschlägen hatte abweisen lassen, und wir fanden ihn noch ganz stolz und aufgeblasen darüber. Man führte uns anfangs in ein Zimmer, um seiner zu warten. Als er endlich ankam, sagte er gleich beim Eintritt ziemlich höflich auf russisch zu uns: Es thut mir leid, ihnen bekannt machen zu müssen, daß es der Wille des Herrn (Gossondar) ist, sie sogleich nach ihrer ..... abzuführen. Das Wort Mesta, dessen er sich hier bediente, heiſt Ort, Bestimmung, Plaz. Unsrer Einbildungskraft blieb also zwischen der Sibirischen Gränze, einigen Festungen und dem Blutgerüste die Wahl. Herr Tschulkow konnte oder wollte sich nicht

weiter erklären. Ich zwang mich, dieser Entscheidung die günstigste Deutung zu unterlegen; aber wir verlangten beide, vor unsrer Trennung unsere Weiber und unsere Familie noch einmal zu sehn. Der PolizeiMeister machte Einwürfe, wir drangen in ihn, und er hatte endlich die Gefälligkeit, sogleich in seinen Wagen zu steigen, um, wie er sagte, diese Gnade auszuwirken. Bei seiner Zurückkunft kündigte er uns an, daß er nur mit Mühe zwei Stunden für uns erhalten habe, um unsre Geschäfte in Ordnung zu bringen, und uns die nöthigen Summen zu einer weiten Reise zu verschaffen. Wahrscheinlich hatten wir diesem lezten Beweggrunde die Gnade, die man uns bewilligte, zu verdanken, denn, ohngeachtet die Staatsgefangenen auf Kosten der Krone transportirt werden müssen, plündern die PolizeiAgenten diejenigen ungestraft, die in ihre Hände fallen. Ich machte die Bemerkung, daß es nicht so leicht seyn möge, sich eine so starke Summe in so kurzer Zeit zu verschaffen, wenn man sie nicht schon hätte, und fragte unwillig, was man denn thun wolle, wenn wir sie nicht hätten?

Der PolizeiMeister schien verlegen, blickte seinen Sekretär an und schwieg; dieser aber, dessen Physiognomie schon Tücke und Grausamkeit verrieth, versetzte mit einem hämischen Lächeln: Wenn sie die Reise mit der Post nicht bezahlen können, so wird man sie, wie die andern Verbrecher, von Dorf zu Dorf nach ihrer Bestimmung abführen. Glücklicherweise hatte ich Tags vorher 300 Rubel empfangen, die ich grade bei mir trug; ich hielt es also für räthlich zu schweigen; aber diese grobe Antwort ließ mich befürchten, daß man uns nach Sibirien führen würde.

Herr Thoulkow rief hierauf zwei Offiziere, deren jedem er einen von uns übergab, wobei er uns mit Emphase namentlich und nach unserm Charakter aufrief. Dann zog er seine Uhr heraus, und sagte in demselben Tone: es ist jetzt ein Uhr; sie bürgen mir mit ihrem Kopf für diese Herren; um drei Uhr präcis müssen sie wieder hier seyn. Einer der Offiziere, der menschlich und gefühlvoll schien, stellte ihm vor, daß diese Zeit sehr kurz sey, daß die Schlitten, die Pferde und die nöthigen Depeschen und Reiseanstalten so früh nicht bereit seyn

würden. Tschulkow erwiederte ihm ganz wüthend: Weißt du in wessen Namen ich gesprochen habe? Bist du hier, um mir zu gehorchen, oder mir Rathschläge zu geben? Ich will dich in einem Augenblick der Mühe überheben, dem Kaiser zu dienen, wenn der Gehorsam dir nicht ansteht! in einem Augenblick, verstehst du mich? Der Offizier, welcher Major war, senkte den Kopf und sagte mit gerührter Stimme: Lassen sie uns gehen, meine Herrn, lassen sie uns gehen *).

Als unsre Bedienten uns so lange im Polizeihaus zurückgehalten sahen, giengen sie endlich nach Hause, unsre Weiber davon zu benachrichtigen. Diese eilten uns trostlos entgegen. Wir trafen sie auf der Straße; die

---

*) Er begleitete meinen Bruder nach Hause. Seine Frau, gerührt über die Theilnahme, die er bewiesen hatte, und über sein höfliches Betragen, öfnete weinend ein Schmuckkästchen, und machte ihm eine goldene Dose zum Geschenk, die er nur auf ihre Bitten annahm.

eine fiel bei unserm Anblick in Ohnmacht, die andere zerfloß in Thränen. Ihr Schlitten war von einer zahlreichen Volksmenge umringt, die Neugierde und Mitleid versammelt hatte. Dieser Anblick erschütterte unsern Muth; der Unwille, der uns bisher jede Erniedrigung mit trozzender Kälte tragen gelehrt hatte, machte der Rührung Plaz. . . . Ich stieg zu meiner unglücklichen Gattin ein, und begab mich, immer von dem Offizier begleitet, nach Hause. Mein armes Weib war überzeugt, daß man mich sogleich zum Tode führen oder sie mich doch wenigstens nie wiedersehen würde. Der Ausbruch meines eignen Schmerzes bei dieser rührenden Szene verhinderte mich anfangs, sie zu trösten; ihre Bewegung und ihre Angst verhinderten sie nachher lange, auf mich zu hören. Ich sah mich gezwungen, den größten Theil der kostbaren Augenblicke, die man mir bewilligt hatte, um meine Geschäfte in Ordnung zu bringen, anzuwenden, um sie zu beruhigen und zur Vernunft zurückzuführen. Endlich gelang es mir, ihr einige Hofnung zu geben. Bald kehrte auch ihr ganzer Muth zurück, und sie zeigte sich der Sache würdig, für

welche ich litt. Sie half selbst meinen Mantelsack packen, während ich meine Papiere ordnete, und einige Briefe schrieb, um sie meinen Gönnern und Freunden anzuempfelen. — Verlohrne Mühe, ich hatte schon keinen mehr. Der Offizier, der mir in mein Kabinet gefolgt war, ließ mich nehmen, zerreissen und schreiben was ich wollte *); aber er weigerte sich, mich auf mein Ehrenwort in den Pallast gehn zu lassen, oder mich dahin zu begleiten. Es war mir so schmerzlich, mich von meinem Weibe zu trennen, daß ich alles aufgeboten haben würde, um den Grosfürsten zu bewegen, den Kaiser zu besänftigen.

---

*) Die Extreme berühren, verschmelzen und gleichen sich. Der Despotis'm, welcher der Misbrauch der Gewalt ist, ist eben so gut, als der Misbrauch der Freiheit, nichts als Zügellosigkeit, und steht stets mit sich selbst im Widerspruch. Man ließ mich über meine Papiere verfügen, wegnehmen was ich wollte, und selbst einen Bedienten ohne Paß aus dem Reiche fortführen, was man sonst nie erlaubt haben würde. Hätte ich das Reich freiwillig verlassen wollen, so wäre kein Hinderniß gewesen, das man mir nicht in den Weg gelegt hätte. Ich hätte es dreimal müssen bekannt

machen

Endlich zog der Offizier seine Uhr heraus — die zwei Stunden waren verstrichen. So muste ich mich denn für immer aus den Armen einer Gattin reissen, die ich in der schrecklichsten Lage zurückließ; während ich noch einige Vorsichtsmaasregeln für die Zukunft mit ihr berieth, während unsrer herzbrechenden Trennung schlummerte meine Lolinka, damals erst 6 Wochen alt, allein ruhig mitten unter einer trostlosen Familie. Einige stille Thränen, die ich auf ihre Wiege fallen ließ, waren das einzige Lebewohl, das ich der Unschuldigen sagte. ... Endlich riß ich mich rasch

---

machen lassen; bei jedem MilitärPosten, bei jedem MauthBüreau würde ich aufgehalten und visitirt worden seyn ...; jezt erlitte ich keine von diesen Unannehmlichkeiten. Für einen wenig scrupulösen Fremden, oder einen Bankeroutier, wäre es ein sicheres Mittel, um aus Rußland zu kommen, gewesen, sich durch die geheime Kommission über die Gränze bringen zu lassen. Aber er hätte sein Verbrechen so abmessen müssen, daß die Strafe nicht stärker und nicht geringer hätte ausfallen dürfen, welches unter Paul eben nicht schwer gewesen wäre.

vom Busen meines verzweifelnden Weibes, aus den Armen meiner weinenden Hausleute. Der Offizier, von diesem Anblicke gerührt, sagte mit bewegter Stimme zu mir: man sieht wohl, daß sie wenigstens kein böser Herr sind. Die Anhänglichkeit eines russischen Soldaten, der mein Denshik *) war, rührte mich innig. Er verlangte mir allenthalben zu folgen, wohin man mich führen würde. Der PolizeiMeister verweigerte mir diese Gunst mit Härte; doch erlaubte er mir, meinen fremden Bedienten mitzunehmen, und der Russe folgte mir untröstlich bis fern von der Stadt in einem kleinen Schlitten. . . . Doch gleiten wir schnell über diese traurigen Umstände weg, die niemand interessiren als mein Herz, und die es noch immer zerreissen.

Bei meinem Bruder, den ich abhohlte, hatte beinahe dieselbe Szene statt gehabt. Wir verfügten uns hierauf zusammen zu dem Vollzieher der Befehle Pauls, immer noch ungewiß,

---

*) So nennt man die den Offizieren zu ihrem Dienste beigegebenen Soldaten.

was wohl aus uns werden würde. Man hatte während unsrer Abwesesenheit zwei bedekte Schlitten gekauft, die man uns bezahlen ließ; allein ehe wir abfahren konnten, musten erst neue Instructionen eingehohlt werden, auf welche Hr Tshoulkow uns in einem wohl bewachten Zimmer warten ließ. . . . Ach, warum war es uns nicht erlaubt, diese verlohrnen Stunden noch am Busen unsrer Gattinnen hinzubringen? Ein Geräusch weckte uns aus diesen traurigen Betrachtungen und zog uns ans Fenster. Es war der Kaiser, der mit der Kaiserin im Schlitten vorbeifuhr. Hätte meine Stimme ihn erreichen und niederdonnern können, wie jene, die ehemals den Apostel seines Namens zerschmetterte; auch ich würde ihm zugerufen haben: Paule! Paule! quid me persequeris. Er rauschte schnell, wie ein Blitz, vorüber! der Ruf der Unglücklichen und der Fluch der Verzweifelnden konnten ihn nicht erreichen.

Endlich kam Hr Tshulkow zurück. Wir stiegen beide, mein Bruder und ich, jeder in einen bedekten Schlitten, den man zu unserm wandernden Gefängnisse bestimmt hatte. Ein

Offizier und ein UnterOffizier begleiteten uns, welche Befehl hatten, uns so getrennt zu führen. Mein Bruder fragte nochmal, wo wir hingebracht würden? Statt der Antwort zog der Offizier, sobald er im Schlitten Plaz genommen hatte, geheimnißvoll eine mit dem kaiserlichen Siegel bekleidete Depesche aus seinem KourierGürtel hervor, deren Adresse: An den Grafen Pahlen, Unsern GeneralGouverneur zu Mittau, er ihn lesen ließ. Diese Mittheilung machte unsrer schrecklichsten Unruhe ein Ende. Mein Bruder benachrichtigte mich davon, und ich rief meinen Dentschick, der uns noch immer in seinem kleinen Schlitten folgte, herbei. Kehre um, lieber Danila, sagte ich zu ihm, indem ich ihm die Hand drückte, und ihn umarmte, und sage Maria Ivanowna (so heißt meine Gattin auf russisch), daß wir den Weg nach Mittau einschlagen.

Kaum befanden wir uns einige Werste von Petersburg, als unser Begleiter uns mit Rücksicht und schonender Höflichkeit behandelte. Er ließ uns mit unserm Bedienten den ersten Schlitten besteigen; er selbst nahm mit seinem

Sergeanten den zweiten ein, so daß die ganze Reise, die äusserst schnell vor sich gieng, ausser dem Schmerz und dem Unwillen über das Vorgefallne, und der Furcht und der Ungewißheit über die Zukunft, weiter nichts unangenehmes hatte. Ich verfolgte nochmal dieselbe Straße von Liefland, die ich so oft und zuweilen in so interessanten Augenblicken mit meinem Bruder gemacht hatte, dann um auf seine Hochzeit zu reisen, die er vor einigen Jahren daselbst gefeiert hatte, dann um meine nachherige Gattin zu sehen, denn unsere Weiber waren beide aus dieser Provinz. Die Gegend, die wir durchschnitten, war mit Bekannten, Freunden und Verwandten bevölkert. Ich hatte sogar, zur Unterhaltung des Generals Melissino, die Beschreibung einer dieser glücklichen Reisen entworfen, und der Anblick der Gegenstände, die mir damals so manchen Scherz dazu geliehen hatten, weckte die traurigsten Rückerinnerungen bei mir. Ach! von allen diesen Scherzen paßte keiner mehr, folgende Strophe ausgenommen, womit ich einige Spöttereien schloß, und die nur zu sehr in Erfüllung gieng:

24

L'auteur me parait si méchant
En faisant un petit voyage,
Qu'il faudra pour le rendre sage
Le forcer d'un faire un plus grand.

So höflich der Offizier uns auch behandelte, so waren wir doch Gefangene, für welche er haften muste, und er bemerkte nicht ohne einige Unruhe, welche Menge von Bekannten wir unterwegs antrafen, worunter sich alle Posthalter befanden. Jener von Tocken-hoff, oder Tschudley, einem ehemaligen Landgut des Vaters meiner Frau, welches an die Herzogin von Kingston verkauft worden war, war grade der Pächter meiner Schwägerin. Sein Staunen kannte keine Gränzen, als er uns in dieser Begleitung ankommen sah, und als er meinem Bruder etwas Geld einhändigte, fand dieser Mittel, ihm ein Briefchen an seine Frau zuzustecken. Unser Begleiter bemerkte es, und brauchte seitdem immer die Vorsicht, vor uns in den Posthäusern abzusteigen, um zu erklären, daß wir StaatsGefangene wären, und zu verbieten, mit uns allein zu sprechen, oder irgend ein Papier von uns anzunehmen. Seitdem zog man sich allenthalben

mit scheuer Zurückhaltung vor uns zurück; kaum konnten wir auf die unbedeutenden Fragen Antwort erhalten, die wir während dem Wechsel der Pferde und einigen kurzen Ruhestunden machten. Wir fuhren Tag und Nacht durch, zahlten die Reisekosten und ernährten unsre Begleitung. Um uns von seiner Redlichkeit zu überzeugen, bewieß uns der Offizier durch sein P o d o r o g e oder WegBefehl, daß ihm blos auf der Rückkehr die Reise vergütet ward.

Drei Tage nach unserer Abreise kamen wir zu Riga an. Wir verweilten daselbst blos, um zu Mittag zu speisen, und um unsre russischen Münzen und Assignaten, die in Kurland keinen Kours hatten, zu wechseln. Ich ließ einen Handelsmann, den ich kannte, und der ein Schweitzer war, rufen; er verwandelte unsre ganze Baarschaft sogleich in holländische Dukaten, und leistete uns in den traurigen Umständen, worin wir uns befanden, alle Dienste, die von ihm abhiengen. Es war eine unsrer Kränkungen auf dieser Reise, oft Bekannten zu begegnen, die der Anblick unserer Eskorte entfernte oder deren Neugierde

oder Theilnahme selbst in unsrer Lage etwas erniedrigendes für uns hatte. So begegneten wir zwischen Riga und Mittau dem General Lamsdorf, einem ehemaligen HofKavalier des Grosfürsten und Schwager von Laharpe. Weiterhin kreuzten wir uns mit dem General Von Suchteln, mit welchem wir ehemals sehr bekannt waren, und der aus Pohlen zurückkam. Noch sonderbarer war unser Zusammentreffen mit dem Baron von Grävenitz, unserm ehemaligen Gefährten auf der MilitärAkademie zu Stuttgard, der in diesem Augenblick mit einer Sendung des Herzogs von Würtemberg nach Rußland kam. Er frühstückte in einem Posthaus, wo wir blos die Pferde wechselten. Da wir uns ganz hinten in unsern Kibitkas hielten, sahen wir ihn nicht; er aber erkannte uns in dem Augenblick, wo wir vorbeifuhren, und war schuld an manchen Thränen, indem er bei seiner Ankunft zu Petersburg unsern unglücklichen Gattinnen erzählte, er habe uns begegnet, und wir hätten still halten und mit ihm sprechen wollen, aber unser Begleiter hätte uns mit Brutalität in dem Hintergrund unsrer Schlitten

zurückgestoßen und mit verhängtem Zügel durchfahren lassen. Diese Thatsache war eben so falsch als schmerzlich für unsere Weiber, und nicht minder ungerecht gegen den russischen Offizier, der uns immer mit Höflichkeit und selbst mit besondrer Rücksicht behandelte. Sein Sergeant wetteiferte mit unserm Bedienten, uns alle mögliche Dienste zu leisten; nie erlaubte er sich, Hand an uns zu legen. Ich habe schon bemerkt, daß man uns selbst unsere Degen nicht abgefordert hatte, und daß wir in Uniform waren. Blos unsere Wache bewieß unsre Verhaftung.

Wir haben diesem rechtschaffenen Hauptmann nur einen Vorwurf zu machen. Bei der Trennung nahm er offene Briefe für unsere Weiber mit, die er ihnen heilig zu überliefern versprach. Sie erhielten sie doch nicht, und als sie nach vielen Nachforschungen seine Rückkehr und seine Wohnung erfahren hatten, läugnete er, uns begleitet und etwas für sie erhalten zu haben. Dieser Zug allein mag beweisen, welch schreckliches Geheimniß die Operationen jener geheimen Polizei deckte, die in ihren Formen gehässiger

als selbst die Inquisition war. Wir erfuhren seitdem, daß die Briefe an Archarow eingeliefert worden sind; einer seiner alten Freunde, der sich für unsere Weiber interessirte, drang sogar vergebens in ihn, sie ihnen zu überschicken. Ich weiß nicht, ob der Kaiser dies empörende Betragen vorgeschrieben hatte, aber es ist eine so niederträchtige Barbarei, eine so unnütze Vorsicht, ein paar Zeilen zurückzuhalten, deren einziger Zweck es war, zwei trostlose Gattinnen zu beruhigen, sie über das Leben und das Wohlbefinden ihrer Männer zu vergewissern, und ihnen den Ort zu verheimlichen, wo man diese hingeschleppt hat, daß man sich gezwungen sieht zu glauben, daß die Qualen ihrer Schlachtopfer den Tyrannen Vergnügen gewähren.

Wir langten gegen Abend in Mittau an, und fuhren sogleich im Hof des Pallastes der Herzoge von Curland, den jetzt der russische Statthalter bewohnt, an. Es war der Graf von Pahlen, den wir bereits kannten, ein Mann von Höflichkeit und Urbanität, die man vorzüglich in unserer Lage zu schäzzen weiß. Da er grade abwesend war, führte

man uns in einen großen Saal des Schlosses, um ihn abzuwarten. Ich überließ mich den melancholischsten Betrachtungen; eine geliebte Schwester, Hofmeisterin der Prinzessinnen von Curland, hatte diesen Pallast bewohnt, und ihn erst seit kurzem verlassen..... Welche Annäherungen, welche zarte und schmerzliche Rückerinnerungen weckte diese Lage in mir?

Hr v. d. Pahlen kam bald zurück. Er erkannte uns sogleich und schien über unsere Katastrophe zu staunen. Der Offizier händigte ihm seine Depesche ein: wir erwarteten unruhig unser Schicksal. „Meine Herren, sagte der General, nachdem er sie durchlaufen hatte, Sie wissen was der Dienst ist. Es thut mir leid, gezwungen zu seyn, diese Befehle des Kaisers zu befolgen. Sie geben mir auf, sie über die Gränze führen zu lassen, und nichts weiter.“ Diese offene Erklärung nahm die drückende Last der Ungewißheit von uns weg. Man hatte uns oft erzählt, welchen niedrigen Behandlungen, welchen Herabwürdigungen, deren Idee uns schaudern machte, oft deportirte Fremde ausgesetzt würden. Wir hatten eine ähnliche Behandlung

befürchtet. Hr v. d. Pahlen begnügte sich nicht allein, uns die Befehle des Kaisers mitzutheilen; statt daß manch anderer an seiner Stelle sich ein Vergnügen daraus gemacht haben würde, ihrem Vollzug die herbsten Formen zu geben, benahm er sogar ihnen alles bittere, das von ihm abhieng. Er ließ uns mit Thee bedienen, und fragte uns über mancherley, weil er nicht wuste, wessen wir beschuldigt waren, und es doch nicht durchblicken lassen wollte. Wir wurden dadurch bewogen, seine Neugierde zu befriedigen, und so verlängerte sich die Unterhaltung. Er kündigte uns an, daß die Sendung unserer Eskorte beendigt sey, und daß er uns daher einem Offizier anvertrauen wolle, mit welchem wir für den Rest der Reise zufrieden seyn würden. Dieser erschien sogleich. Es war ein Liefländer, Namens K e l c h e n, der mit meinem Bruder bekannt war, und ihm selbst einige kleine Verbindlichkeiten hatte. Ihre Wiedererkennung und die Freude, die wir vor dem Gouverneur darüber bezeigten, änderte seinen Entschluß nicht. Er schien im Gegentheil darüber zu staunen, daß man uns bisher die

Reisekosten hatte bezahlen lassen, und wieß dem Offizier die nöthigen Gelder an, um den übrigen Theil der Reise auf Kosten der Krone zu machen. Wir verließen ihn gerührt durch sein höfliches Betragen, um uns ins Posthaus zu begeben *). Auch der Offizier von Petersburg und sein Sergeant kamen dahin Abschied nehmen; wir machten beiden, zum Dank für ihre gute Behandlung, ein Geschenk an Geld; auch versprach der Offizier uns noch, unsere Weiber zu besuchen und ihnen die Briefe zu

*) Es ist ein sonderbarer Zufall, daß der Graf von Pahlen, der seitdem eine so große Rolle gespielt hat, mich bei meiner Ankunft in Rußland, so wie bei meiner Abreise aus diesem Reich verpflichtete. Als ich 1786 nach Petersburg reißte, traf ich ihn mit einigen Offizieren in einem Posthaus. Da er bemerkte, daß ich jung, fremd und der LandesSprache unkundig war, so gab er mir auf der ganzen Reise, die ich mit ihm und seinem Gefolge machte, an allen Orten, wo wir uns aufhielten, Beweise seiner Güte und Höflichkeit. Ich konnte damals nicht voraussehn, daß der nämliche, der mich damals gleichsam in Rußland aufführte, eilf Jahre nachher den Auftrag erhalten würde, mich über die Gränze bringen zu lassen.

überbringen, die wir ihm gaben; aber wie gesagt, er hielt nicht Wort.

Herr v. Kelchen war gezwungen auszugehn, um die Vorkehrungen zu seiner schnellen Abreise zu treffen, während wir das Essen bereiten ließen. Er verließ uns also im Wirthshaus, nachdem er uns mit Pathos vorgehalten hatte, daß wir seine Gefangene wären und ihm also unser Ehrenwort nicht verweigern könnten, während seiner kurzen Abwesenheit keinen Versuch zur Entweichung zu machen. Dies gab zu einem ziemlich belustigenden Misverständnisse Anlaß.

Kaum war er fort, als das Zimmer, worin wir uns befanden, sich so mit Rauch anfüllte, daß man sich unmöglich länger darin aufhalten konnte. Die Wirthin machte uns den Vorschlag, ein anderes einzunehmen, wo sie den Tisch aufschlagen und Feuer anmachen ließ. Kelchen kam zurück. Voller Ungeduld, wieder zu seinen Gefangenen zu kommen, und sich zu versichern, ob sie ihrem Worte treu geblieben wären, stieg er schnell in das Zimmer hinauf, worin er uns verlassen hatte. Er fand es leer, und

das Feuer ausgelöscht. Die Dunkelheit und der Rauch machten ihn bestürzt; er glaubte, wir wären entflohn; schnell lief er in den Hof, von da auf die Straße, rief die Wache und Hülfe herbei. Sein Geschrei zog das ganze Haus herunter, und die Wirthin, die er mit Drohungen und Scheltworten überhäufte, hatte Mühe ihm begreiflich zu machen, daß wir uns in einem entfernten Zimmer befänden, wohin er, ganz ausser sich, und voller Freude uns wiedergefunden zu haben, zu uns kam. Wir scherzten während des Nachtessens über diesen blinden Lärm, und stiegen um Mitternacht ein, um unsere Reise durch Curland fortzusetzen.

Liefland ist eine äusserst einförmige Fläche. Die Fichtenwälder, die Fluren, die Heiden, die Hütten und die Posthäuser, ja selbst die Bewohner, alle sehen sich vollkommen gleich, und bieten dem Auge keine Abwechslung dar. Die Jahrszeit machte den Anblick noch melancholischer und monotoner.

In Curland verändert sich die Szene. Große Forsten, worin man schon andere Bäume als Fichten oder Birken erblickt,

Thäler, in deren Schnee ein AzurStrich die Bahn fliessender Wässer bezeichnet, schöne Landhäuser, alte Schlösser, isolirte Kirchen, Flüsse, Seen, Flächen und Hügel, von Zeit zu Zeit die Aussicht auf das Baltische Meer in der Ferne, belebten die Einförmigkeit dieser langen Reise, und gewährten uns einige glückliche Zerstreuungen.

Am achten Tage nach unserer Abreise kamen wir zu Polangen, einem erbärmlichen Pohlnischen Städtchen, auf der äussersten Gränze des ungeheuren Rußlands gegen Preussen zu, an. Hier verließ uns Herr v. Kelchen und sein Jäger Kaporal. Der Major, welcher die Garnison des Städtchens kommandirte, gab uns blos einen Kosacken mit, um uns auf den ersten preussischen Posten zu führen, von welchem er ein Zeugniß über unsere Ankunft zurückbringen mußte. Man las uns kein Urtheil vor; man stellte uns kein Verbot zur Ruckkehr zu; man ließ uns unsere Uniform und unsere Degen, und meinem Bruder seinen EhrenSäbel und seine Dekoration; kurz wir kamen zu Nimmersatt, auf der preussischen Gränze wie Rei-

sende, von einer Ehrenwache begleitet, an. Aber ach! wir waren wie Verbrecher ohne Pässe auf einen fremden Boden geworfen; wir wusten nicht, ob wir daselbst zu einer Epoche Aufnahme finden würden, wo ganz Europa einem ungeheuern politischen Inquisitions-Tribunal glich.

So wurden in Rußland zwei Offiziere behandelt, deren einer während des Kriegs ehrenvolle Belohnungen erhalten hatte; von welchen der andere ebenfalls dem Reiche gedient hatte, und sich grade damals in Diensten des ThronErbens befand; zwei Brüder, die ein langer Aufenthalt und ihre Verbindung mit Russinnen naturalisirt hatte; beide mit Sklaven und Gütern angesessen; beide Familien-Väter, deren jeder ein junges Weib in Thränen und eine zarte Tochter in der Wiege zurückließ; beide geachtet, selbst nicht ohne Gönner, und in ihrem Betragen und ihren Handlungen unbescholten.

Vielleicht wird man fragen, ob es denn ein so entsetzliches Unglück ist, aus Rußland verbannt zu werden? Ich fange an mich vom Gegentheil zu überzeugen und Paul I. zu

danken. Er hätte mich ja eben so gut nach Kamtschatka schicken können, und alles Böse, was ein Tyrann uns nicht zufügt, müssen wir als eine Wohlthat betrachten, sobald wir in seine Ungnade gefallen sind. Aber man denke sich in die Lage Europens in jener Epoche zurück. Uns als Menschen auf eine fremde Erde zu schleudern, denen ihre politischen Grundsätze das Urtheil gesprochen hatten, war ein schrecklicheres Schicksal, als wenn man uns in die Sibirische Wüste verbannt hätte. Die damals in Frankreich herrschenden Gesetze und Grundsätze verschlossen uns unser Vaterland, um dessen erhabener Sache willen wir gelitten hatten. Nicht minder gebietende Maximen verschlossen uns jedes selbst dem Vagabunden geöfnete Asyl; alle Hülfsmittel hatte man uns genommen, die heiligsten Bande zertrennt, die einzigen, die uns an die Gesellschaft fesselten; den Armen unserer Familie hatte man uns entrissen, einer Stadt, worin sich alles befand, was unserm Herzen theuer war, einem Reiche, an das unser Schicksal uns gefesselt hatte, worin wir unser Vermögen, unsere Stellen, unsere Hofnungen, unsere

Jugend und die Belohnung langer Dienst= zurückließen. Durch funfzehn Jahre der Entfernung, und die große Umwälzung, welche Europa durchwühlt hatte, waren wir Frankreich, der Schweiz, Deutschland und der ganzen Erde fremd geworden.

Vergebens athmeten wir in Preussen unter einer weisen und vernünftigen Regierung die erquickende Luft der moralischen und bürgerlichen Freiheit *). Die düstersten Betrachtungen beugten unsre Herzen; unsre trostlosen Gattinnen, unsre verlassenen Kleinen, unser

*) Ich muß hier der Dankbarkeit für die Preussen einige Zeilen weihn, und ihrer Regierung Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Welche neue Unannehmlichkeiten musten wir nicht in unserer Lage befürchten? statt dessen nahm man uns mit Theilnahme auf. Die Offiziere der Garnisonen von Memel und Königsberg wetteiferten, uns die ihrige zu beweisen. Der Kommandant, Hr. von Braunau, hatte die Höflichkeit uns einzuladen; seine Pässe gewährten uns Schutz und Sicherheit. Ich fand Freunde und Verwandte wieder, und der achtungswürdige Graf von Lehndorf, mein alter Beschützer und Freund, gewährte mir auf seinem Gute ein Asyl, worin ich meine Frau erwartete.

zersplittertes Vermögen, unsre verlohrnen Dienstjahre, alles war in Rußland geblieben. Kann denn der Vogel, den man in der Sklaverei die zartesten Bande schlingen läßt, nachher die Freiheit genießen, wenn man ihn aus seinem Kerker vertreibt? Ach! sein Herz und seine Flügel hat er in seinem Gefängnisse gelassen; das Zwitschern seiner Gefährtin und seiner werdenden Familie rufen ihn dahin zurück; er verschmäht die weite Flur, die sich vor seinem Blicke ausdehnt, und flattert traurig um das Gitter herum, das alles verschließt, was ihm theuer ist.

B S B
MÜNCHEN

Anmerkung.

Diese Briefe werden in Zeit von vierzehn Tagen auch auf Französisch die Presse verlassen.

Wesentliche Druckfehler.

Seite 38 Zeile 1 statt auszubessern ließ aufzusetzen.

Seite 40 Zeile 16 statt Sekretär der Befehle ließ geheimer Sekretär.

Seite 46 Zeile 1 in der Note statt ihn ließ ihm.

Seite 51 Zeile 2 statt dem ließ den.

Seite 56 Zeile 13 statt zerfletschtem ließ gefletschtem.

Seite 68 Zeile 18 statt Haschkás ließ Haschkas.

Seite 97 Zeile 8 statt Le statt La.

Seite 133 Zeile 19 statt Idomeneus ließ Pigmalion.

Seite 166 Zeile 15 in der Note statt Narischkan ließ Narischkin.

Seite 166 Zeile 16 statt Dolgorowsky ließ Dolgoruky.

Seite 194 Zeile 4 statt Cäsar Lanskoi's ließ Cäsars. Lanskoi.

Seite 233 Zeile 12 statt Namen ließ Mann.

Koblenz, gedruckt bei Bgr Lassaulx Nro. 402.

8911.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Masson, Charles François Philibert,

Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, zur Beantwortung des merkwü
rdigsten Jahrs des Hrn v. Kotzebue, und als Anhang zu den geheimen
Nachrichten über Rußland, nebst der Geschichte der Deportation und Flucht
des Verfassers

Basel 1802

Biogr. 3333 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069446-5